

Das Wesen des Christentums

Hermann Cremer

(3.6) K. —

621

Cremer

Harvard Divinity School



ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

Gift of
Andover-Newton

Samuel Emerson.

Das Wesen des Christentums.

Vorlesungen

im Sommersemester 1901 vor Studierenden
aller Fakultäten an der Universität Greifswald

gehalten

von

Hermann Gremer,
Doktor der Theologie und der Rechte,
ord. Prof. der Theologie.

Dritte Auflage.



Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1902.

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

H 85, 046

3-1-55

621

Cremer

gift of Anderson 1901
12-54

Pastor D. theol.

Friedrich von Bodelschwingh

in Bethel bei Bielefeld.

Dir, mein teurer Bruder, soll diese Schrift gehören und Dein Name soll ihr voranstehen, um zu bezeugen, daß man den Armen und Elenden, den Kindern und Alten, den Kranken und Sterbenden und darum auch den Gesunden nur dienen kann, indem man ihnen den Christus der Bibel, den Christus der apostolischen Verkündigung vor Augen malt, den Christus, der vom Himmel herniedergekommen ist und sich in unser Fleisch und Blut gekleidet hat, um für uns zu sterben und für uns und mit uns zu leben. Mag man den andren Christus besser begreifen, glauben kann man nur an diesen Christus, an den auch die Kinder glauben.

Vorwort.

Im Jahre 1799 erschienen Schleiermachers Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern, die der Rationalismus des 18. Jahrhunderts zu dem gemacht hatte, was sie waren. Im Wintersemester 1899/1900 hielt D. Harnack seine Vorlesungen über das Wesen des Christentums, in denen er dasselbe wesentlich zurückschraubt auf die Anschauungen des 18. Jahrhunderts. Hatte Schleiermacher es zu thun mit einer Entfremdung vom Evangelium durch Schuld des Rationalismus, so hat Harnack es zu thun mit einer Entfremdung vom Christentum durch Schuld der Bezeugung des Evangeliums und zwar des Evangeliums der Bibel und der Reformation. Denn nicht allein die von der Theologie mit mehr oder weniger Geschick entwickelten Lehren, sondern die wesentlichsten Züge des neutestamentlichen Evangeliums sind es, bei denen er die Schuld des Unglaubens unter den Gebildeten findet. Darum vertritt er ein anderes angeblich auf dem Wege historischer Kritik erarbeitetes Evangelium, welches sich weder auf historische Kritik gründet, noch Evangelium für die Sünder ist. Seine Voraussetzung ist nicht ein historischer, sondern ein dogmatischer Satz, nämlich der Satz, daß eine Gestalt, wie der Christus der neutestamentlichen Verkündigung eine Unmöglichkeit sei. Von diesem Satze aus konstruiert er wieder aus dogmatischen Gründen, was in der neutestamentlichen Geschichte und ebenmäßig in der neutestamentlichen Verkündigung richtig bzw. zulässig sein soll, und bringt so ein dogmatisches Bild zustande, welches er historisch nennt und von dem aus er nun auch die Geschichte desselben in Lehre und Leben der Kirche beurteilt. Daß diese Beurteilung ebenso wie seine Kritik des neutestamentlichen Be-

richtes anders ausfallen würde, wenn der erste Satz anders lautete, ist ihm wohl selbst offenbar.

Demgemäß war es meine Aufgabe, zu prüfen, wie die neutestamentliche Erkenntnis Jesu Christi entstanden sei, ihren Inhalt zu zeichnen und den Beweis der Wahrheit so zu führen, wie er nach meiner Überzeugung allein geführt werden kann. Ich habe es vermieden, nach dem Beispiel anderer auf den Defekt der allgemeinen religiösen Voraussetzungen Harnacks einzugehen, weil ich diese nicht kenne, dagegen wohl an glückliche Inkonsequenzen glaube. Was ich Altes und Neues über den Herrn Christus, sein Verhältnis zu uns und unser Verhältnis zu ihm gesagt habe, muß die Christenheit beurteilen, denn ich begehre nichts für mich allein zu haben in meinem Glauben. Abgesehen von der durch einzelne Verschiebungen hervorgerufenen Änderung sowie von Abstrichen und Zusätzen, wie sie der Unterschied zwischen geschriebenem und gesprochenem Wort mit sich bringt, sind die Vorlesungen geblieben, wie sie gehalten worden sind.

Greifswald, 6. Sept. 1901.

H. C.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nachdem Herr Dr. Loofs die auch von Anderen angenommene Beziehung seines Urteils auf D. Harnack's Buch bestritten, war es meine Pflicht, diese Angabe in der Vorrede zur ersten Auflage zu ändern. Herr D. Harnack selbst hat in einem offenen Briefe an mich in der Christlichen Welt Nr. 44 geäußert, daß ich ihm wiederholt und mit Nachdruck die Meinung und Behauptung untergeschoben hätte, Jesus gehöre nicht in das Evangelium, und daß ich dabei hartnäckig den Zusatz übersehen habe: „wie es Jesus gelehrt hat.“ Darauf habe ich ihm in der deutschen Evangelischen Kirchenzeitung Nr. 45 wie folgt erwidert: „Daß dieser Zusatz kein müßiger ist, weiß ich sehr wohl, höre aber von Ihnen zum erstenmal, daß er Ihre Behauptung einschränken soll, während ich und wahrscheinlich die Mehrzahl Ihrer Leser nicht anders konnten und können, als ihn für eine Verstärkung und Begründung derselben zu halten, gegen die ich mich im Zusammenhange meiner Ausführungen nicht noch einmal besonders zu wenden brauchte. Daß er im Zusammenhange Ihrer Darstellung thatsächlich den Zweck hat, das von Jesu verkündigte Evangelium als das eigentliche und wahre Evangelium von dem Evangelium der gesamten neutestamentlichen Verkündigung und Bezeugung zu unterscheiden, werden Sie selbst zugeben. Zum Überflusse erinnere ich daran, daß nach Ihnen das Evangelium — so sagen Sie ohne Zusatz auf S. 90 Ihrer Schrift — aufgehen soll in den von Ihnen beschriebenen Merkmalen der drei Kreise: das Reich Gottes und sein Kommen, Gott der Vater und der unendliche Wert der Menschenseele, die bessere Gerechtigkeit und das Gebot der Liebe, und fügen nun hinzu: „nichts fremdes soll sich eindrängen: Gott und die Seele, die Seele und ihr Gott.“ Wenige Zeilen weiter sagen Sie dann:

„der Zöllner im Tempel, das Weib am Gotteskasten, der verlorene Sohn sind seine (nämlich Jesu) Paradigmen; sie alle wissen nichts von einer „Christologie“, und doch hat der Zöllner die Demut gewonnen, der die Gerechtsprechung folgt. Wer daran dreht und deutelt, der verwundet die Schlichtheit und Größe der Predigt Jesu an einer ihrer wichtigsten Stellen.“ Sie wollen somit das Evangelium Jesu, sowie Sie es durch kritische Operationen gewinnen, oder das Evangelium, in welches Jesus nicht hineingehört, als das wahrhaftige, echte und vollkommene Evangelium angesehen wissen. Wenn Sie nun nachher sagen, Jesus sei die persönliche Verwirklichung und Kraft dieses Evangeliums gewesen, so geben Sie sofort den Sinn an, in welchem Jesus in dies Evangelium hineingehören oder mit ihm zugleich verkündigt und geglaubt werden soll, indem Sie schreiben: „Feuer entzündet sich nur an Feuer, persönliches Leben nur an persönlichen Kräften,“ also Religion nur an religiösem Leben, unsere Religion nur an der Religion, wie sie Jesus selbst geübt und gelehrt hat. Danach enthält der Zusatz: „wie es Jesus gelehrt hat,“ keine Beschränkung der Aussage. Das Evangelium, wie es Jesus gelehrt hat, und das Evangelium überhaupt sind für Sie identische Größen, und das Evangelium, in welches Jesus nicht hineingehört, ist für Sie das Evangelium.“

Dem habe ich für heute nichts hinzuzufügen, als den Schlußsatz meiner Antwort: „das herrliche Wort Goethes, wie Sie es nennen, das Wort „von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet“, spricht keine Wahrheit und Wirklichkeit, sondern nur die Selbsttäuschung des Dichters aus, der die Erfahrung Röm. 7, 21 ff. und der Glaube Röm. 8, 1—4 gegenübersteht. Hier liegen die tiefsten Wurzeln unserer Differenz.“

Diese neue Auflage ist ein unveränderter Abdruck der vorigen.

Greifswald, 9. Novbr. 1901.

H. C.

Vorwort zur dritten Auflage.

Herr D. Harnack hat in Nr. 46 der „christlichen Welt“ folgendes erwidert:

Nachdem ich in meinem „Offenen Briefe“ eine authentische Interpretation der Worte „Evangelium, wie es Jesus verkündigt hat“, gegeben habe, die zu meiner Freude von Herrn Professor Cremer nicht wieder mißverstanden worden ist, lehne ich es ab, mich mit meinem Gegner darüber zu streiten, ob ich diese Interpretation auf Grund meiner „Vorlesungen“ geben durfte oder nicht. Ich bemerke zur ersten Hälfte seines Briefes daher nur ein Doppeltes: Erstlich, Herr Professor Cremer benutzt, um mich ins Unrecht zu setzen, meine Worte nur soweit sie eindeutig in das Bild passen, das er sich von meiner Theologie gemacht hat. Er citiert Sätze aus S. 90. 91. 92, aber er unterdrückt z. B. den Satz auf S. 91:

Und was er (Jesus) jetzt persönlich leistet, wird durch sein mit dem Tode gekröntes Leben eine entscheidende, fortwirkende Thatfache bleiben auch für die Zukunft: Er ist der Weg zum Vater, und er ist als der vom Vater Eingesezte, auch der Richter.*)

Zweitens, die Behauptung, daß ich das von Jesu verkündigte Evangelium als das eigentliche und wahre Evangelium von dem Evangelium der gesamten neutestamentlichen Verkündigung und Bezeugung unterscheide, ist schief und nicht in meinem Sinne. Mit „eigentlich und wahr“ ist es nicht gethan, und solche Worte brauche ich nicht. Es besteht hier eine kompliziertes Verhältnis: in der apostolischen Verkündigung sind neben allerlei schweren Verengungen auch Erfahrungen und Erkenntnisse durchschlagend geworden, die sich erst an dem Kreuz und der Verklärung Jesu entzünden konnten. In ihnen wurde offenbar, daß Jesus der Weg, die Wahrheit und darum der Weltheiland ist. Daß ich so über die apostolische Verkündigung denke, darüber habe ich niemals einen Zweifel gelassen.

Was nun die zweite Hälfte der oben stehenden Antwort anlangt, so beuge ich mich pflichtgemäß unter die authentische Erklärung meines Gegners. Ich habe ihn also gründlich mißverstanden, wenn ich behauptete, für ihn stehe und falle das Evangelium, das Christentum, mit einem geschichtlichen Bilde, welches mit dem Sündenfall, eines Engels und des ersten Menschen beginnt und dann bis zum Jahre 100 unsrer Zeitrechnung in ungezählten Wundergeschichten seine Korrekturen empfangen hat, weil es nur durch Wunder korrigiert werden konnte. Dieses mythologische Bild, wenigstens als Voraussetzung des Evangeliums, wären wir also los. Der Gewinn ist um so größer, als ich dort, wo Herr Professor Cremer „die tiefsten Wur-

*) Dazu ist zu vergleichen, was ich S. 98—101 über die Bedeutung des Todes Christi ausgeführt habe.

zeln unserer Differenz" sieht, eine Differenz überhaupt nicht zu erblicken vermag. Daß die Sünde der Leute Verderben ist, und daß Jesus gekommen ist, das Verlorene zu suchen und selig zu machen, ist gemeinsames Bekenntnis, und wo dies Bekenntnis in Kraft steht, vermag ich keine Differenzen zu spüren, sondern nur theologische Probleme, die ich den Disputanten überlasse, oder persönliche Konfessionen, die den Seelsorger angehen.

Ich bemerke dazu, daß erstens die Äußerungen Harnacks über Jesus als Richter etwas ganz anderes besagen, als das Bekenntnis: „von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten“, und daß seine Ausführungen über die Bedeutung des Todes Jesu nichts gemein haben mit Christi eigenen Worten und mit der apostolischen Verkündigung unserer Versöhnung und Erlösung durch das Blut Jesu. Was dann zweitens die Ablehnung der Ausdrücke „eigentliches und wahres Evangelium“ und die Ausführung über das „complicirte Verhältniß“ anbetrifft, so darf ich dieselben getrost dem Urteil jedes Lesers überlassen. Was die an dritter Stelle erwähnte Wunderfrage anbetrifft, so verbietet mir der Ernst der Sache, auf Ton und Inhalt der Äußerungen Harnacks einzugehen. Die im Zusammenhange damit aber bezeugte Unfähigkeit, eine Differenz zwischen seiner und meiner Auffassung zu entdecken, degradiert eine Grundthatfache des religiös-sittlichen Lebens zu einem theologischen Problem, bei dem die Thatfache zu Gunsten einer sie leugnenden Erklärung preisgegeben wird, und erklärt sie für einen individuellen Krankheitszustand, der nicht die Theologie, sondern nur den Seelsorger angehe, während eine gesunde christliche Theologie von Jesu als dem Arzt der Kranken, nicht der Gesunden handelt nach Mark. 2, 17. Denn unser ganzes Interesse an Jesus ist nicht das Interesse an der Sicherung unserer Entwicklung, sondern das Interesse an unserer Erlösung, und es bleibt bei Luthers Wort: *Theologia crucis Theologia lucis*.

Greifswald, 4. Januar 1902.

H. C.

Inhalt.

	Seite
1. Welches Christentum?	1
2. Die apostolische Verkündigung	17
3. Die Verkündigung Christi nach dem synoptischen Bericht	33
4. Der johanneische Bericht	54
5. Kritische Bedenken	65
6. Antikritik	88
7. Glaube und Geschichte	101
8. Die Person Christi	128
9. Jesu Auftreten und Aufnahme in Israel	149
10. Die Wunderwirksamkeit Jesu	168
11. Das Werk Jesu oder sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt	185
12. Das Wesen des Christentums	220

Welches Christentum?

Was ist das Christentum? Was will es? was bietet es? was fordert und was leistet es? Wie wollen und können wir Antwort auf diese Frage finden? Wir wollen ja nicht wissen, was dieser oder jener vom Christentum hält, auch nicht, was dieser oder jener für Christentum ausgiebt, sondern was das Christentum wirklich ist, was es wirklich uns giebt, was für Ansprüche es in Wirklichkeit erhebt. Woher sollen wir das erfahren? Man möchte fast verzweifeln, wenn man mit dieser Frage im Herzen auf die in entgegengesetzte Lager gespaltene Christenheit sieht. Die griechisch-katholische, römisch-katholische, protestantische Kirche und all ihre Denominationen rufen uns entgegen: hier ist Christus, hier ist Christentum! Sie alle nennen sich christlich nach dem einen Mann, für den sein Berufsname Christus d. h. der Gesalbte, der König zum Eigennamen geworden ist. Sie alle erheben Anspruch auf uns und werben um unsern Anschluß, aber sie alle sind wider einander und zeihen einander nicht bloß des Irrtums, sondern sogar des Abfalls, der Lüge. Wie und woran sollen wir nun erkennen, wer Recht hat?

Die Frage ist nicht bloß wichtig für jeden, der sich in dem, was die Welt bewegt, orientieren will, um ein selbständiges Urteil zu gewinnen. Sie ist nötig, denn das behaupten sie alle, daß wir ausnahmslos des Christentums bedürfen, und das Christentum selbst tritt überall und in jeder Form mit dem An-

spruch auf, für jeden da zu sein, für jeden nötig zu sein, damit er für Zeit und Ewigkeit von seinem Leben etwas habe.

Nun verwerfen wir unsrerseits von vornherein jede Richtung, welche uns von der Pflicht und darum auch von dem Rechte der freien Forschung und freien Entscheidung über die Wahrheit und für die Wahrheit entbinden will und nur gehorsamen Anschluß an die vor und über dem Einzelnen stehende Gemeinschaft, an die Kirche fordert, welche längst entschieden habe, was Wahrheit sei — als wenn nicht trotz der in der Kirche oder irgend einer Gemeinschaft lebenden Überzeugung doch der Einzelne erst zu derselben Überzeugung von der Wahrheit kommen müsse, um innerlich mit der Gemeinschaft zusammen zu gehören oder auch reformierend in ihr zu wirken. Wir stehen mit diesem Protest formal auf dem Boden der Reformation oder des Protestantismus. Damit aber sind wir noch lange nicht material einig mit den Kirchen der Reformation und dem, was in ihnen als das Wesen des Christentums gilt. Auf dem gleichen Wege muß sich erst das gleiche Resultat ergeben, wenn es überhaupt zu erreichen ist. Haben die Kirchen der Reformation dies Resultat erreicht? Haben sie das Wesen des Christentums erkannt? Vertreten sie es? Bezeugen sie es? Oder haben sie und ihre Glieder nur Gedanken über das Christentum, der eine diese, der andere jene, keiner die Wirklichkeit?

Abgesehen davon, daß auch diese Kirchen nicht bloß gemeinsam gegen den Katholicismus und das Papsttum streiten, sondern sich untereinander aufs heftigste befehdet haben und teilweise noch befehlen, stehen wir gegenwärtig inmitten eines heißeren und ernstern Kampfes, als er vielleicht mit Ausnahme der ersten Jahrhunderte und der Reformationszeit je geführt worden ist. Wir kämpfen um die Person und Bedeutung Jesu Christi selbst, und zwar kämpfen wir einen Kampf, in welchem es keinen Vertrag, sondern nur ein Entweder-Oder giebt, den Kampf einer Religion mit einer anderen Religion. Die Einen halten Chri-

stum für eine regelmäßige Erscheinung der Geschichte, in deren Zusammenhang er erschienen sei, gewirkt habe und fortwirke, wie jeder andre bedeutende Mensch, nur daß er an Begabung alle anderen überrage und in einzigartiger vollendeter Treue diese seine Begabung und die im Anschluß an sie erlangte Gotteserkenntnis und das von ihm gewonnene Weltverständnis in den Zusammenhang von Motiven und Zwecken gestellt habe, welche allein die Rätsel unsres Lebens und des Weltbafens lösen und ein seliges Ziel desselben zeigen. In Christus sollen wir den Menschen sehen, in welchem das Gute Wirklichkeit gewonnen hat in der Welt, und diese Verwirklichung des Guten soll in uns dem Verzagen an solcher Verwirklichung wehren; wir sollen im Blick auf die göttliche Vorsehung, die einen solchen Menschen hat erstehen lassen, der damit bewiesenen Vergebung oder Verzeihung unsrer Irrwege, unsrer Sünden uns getrösten, dieser Gotteserkenntnis, die wir so gewinnen, uns erfreuen und im Glauben an diese Gottesthat der gleichen Verwirklichung des Guten nachstreben. So die Einen. Die Andern dagegen halten Christus für eine durchaus unregelmäßige Erscheinung in der Geschichte, für einen Menschen zwar wie wir, unsres Fleisches und Blutes teilhaftig, der unsres Lebens Genosse, unser Bruder war, dessen volle Zugehörigkeit zu unserm Geschlecht zweifellos ist und der durch diese Zugehörigkeit erst alles, was er war, uns zu gute war — nein nicht war, sondern ist. Denn seine Bedeutung ist einzigartig, ist eine Bedeutung nicht bloß, wie sie sonst keinem Menschen zukommt, sondern auch keinem andern Gliede unsres Geschlechts zukommen kann. Ihm kommt sie nicht zu, weil er Mensch ist, aus unsrem Geschlecht hervorgegangen, sondern weil er Mensch geworden, in unser Geschlecht eingegangen ist; er war, ehe er ward, er war und ist ewigerweise Gott und hat sich auf ewig mit uns und unserm Geschlecht verbunden, so wie es nur der kann, der Gott und Herr über alles ist, und ist dadurch unser Bruder geworden, der alles mit uns teilt, unser Elend,

unser Gericht, damit auch alles, was er ist, uns zu gute kommen könne. Nach den Einen ist Christus ein Mensch wie wir, ganz und durchaus und nur ein Mensch, nichts andres, nur ausgezeichnet durch seine ganz hervorragende geistig sittliche Begabung, durch welche er sich hinaufarbeitete zu voller Gemeinschaft mit Gott, sich bewährte in voller und seliger Unabhängigkeit von der Welt und seine religiöse und sittliche Höhe bewies in einzigartiger Weltbeherrschung, indem auch das Leiden, das man ihm anthat, den Frieden seiner religiösen und sittlichen Haltung gegen Gott und die Brüder nicht zu stören vermochte. So war er ein Mann ohnegleichen, der uns zu unermüdlischem Nachstreben auffordert, dem wir aber, ohne uns selbst zu täuschen, nicht einmal anfangsweise folgen können. Denn wir Alle haben mit der Sünde und zwar mit unsrer Sünde, mit der Sünde in uns zu thun, er nicht, und darum ist unsre Aufgabe gegen die seine gerechnet unerfüllbar. Nach den Andern dagegen ist er der Gottmensch, dessen Menschwerdung und Menschsein eine bis in den Tod und das Totenreich hinab sich fortsetzende Erniedrigung ist, damit wir auch in den tiefsten Tiefen unsrer Not des mitleidenden Erbarmers und Retters nicht entbehren sollen. Wer hat nun Recht?

Mehr und mehr wird, wenn auch nicht erkannt, so doch empfunden, daß wir dieser Frage nicht aus dem Wege gehen können und ihre Beantwortung nicht wie einst jener Römer, der über Christus das Urteil sprechen sollte, vornehm zurückschieben können, als sei es überhaupt unmöglich zu erkennen und auszusagen, was Wahrheit sei, was in letzter Instanz allein Realität und Geltung beanspruchen könne. Unser Leben verliert nicht bloß an Wert, wenn das in der Frage nach der Wahrheit sich aussprechende sogenannte religiöse Interesse nicht befriedigt wird und werden kann, wir haben überhaupt ganz umsonst gelebt, gesorgt, gewirkt, gestritten, gelitten, wenn wir ohne Antwort auf diese Frage unsern Weg gehen müssen. Dann sind wir nichts, als ein unbegreifliches Spiel der verrauschenden Wellen im großen Völker-

meere. Lieber aber nicht sein, als zwecklos und ziellos leben, ein Leben leben, welches doch schließlich für sich selbst kaum der Mühe wert ist, gelebt zu werden, wenn es nicht etwas darüber Hinausliegendes giebt, wofür wir da sind und wohin wir gerade durch Christum zu kommen begehren. Ehe wir jener Anschauung uns hingeben, versuchen wir doch mit allen Mitteln, die Wahrheit zu finden. Die Wahrheit haben wir, wenn wir Christum haben. Christum haben wir nur, wenn wir ihn haben, wie er wirklich ist; sonst haben wir ihn mit all unsern Gedanken über ihn doch nicht. Darum hängt die Frage nach der Wahrheit und die Frage nach Christus, nach dem Messias, nach dem Christentum und seinem Wesen aufs engste zusammen. Mag die Entscheidung so oder so fallen, hier fällt sie.

Aber wie wollen wir die Untersuchung anstellen, um die Entscheidung, die Wahrheit über Christus und damit die Wahrheit selbst zu finden? Woher sollen wir erfahren, was eigentlich im tiefsten Grunde wirkliches, wahrhaftiges Christentum ist? Man sagt: Glaube an Christus. Ja, was soll ich von ihm glauben? Oder soll ich von ihm nichts glauben, nur an ihn glauben? Oder gar nur ihm glauben? Was heißt denn glauben? Was hat Christus gewollt? was hat er gewirkt? Man sagt, dies sei eine historische Frage, wenigstens diese letzte Frage nach dem, was er gewollt und gewirkt habe, und als historische Frage sei sie nur auf dem Wege und mit den Mitteln historischer Forschung zu lösen. Daß es auch eine historische Frage ist, ist zweifellos, dagegen zweifelhaft, ob es bloß eine historische Frage ist und ob sie mit den bloßen Mitteln sonstiger historischer Forschung zu beantworten ist. Denn an die Frage nach dem, was Christus gewirkt habe und wodurch er gewirkt habe, schließt sich sofort die Frage, ob wir jetzt von den Nachwirkungen leben, die durch seine Person und seine Wirksamkeit hervorgerufen sind, oder, wie die Andern sagen, ob er noch jetzt wirkt und noch wirken wird? Richtig ist es, daß wir unterscheiden müssen zwischen der gegenwärtigen Erscheinung des

Christentums und seinem ursprünglichen ersten Auftreten in der Geschichte. Ebenso ist es richtig, daß wir gerade auf dieses erste Auftreten, auf die Gestalt zurückgewiesen werden, in der das Christentum seine ersten Siege erröchten hat, wenn es sich um die Frage nach dem Wesen des Christentums handelt. Denn da, wo es den Sieg gewonnen hat über die Welt, müssen die ihm innewohnenden Kräfte, muß das erkennbar sein, wodurch es den Sieg gewonnen hat. Dort, wenn irgendwo wird das Wesen dieser weltgeschichtlichen Erscheinung am reinsten hervortreten und dort quillt für alle Zeiten der Jungbrunnen, aus dem es sich erneuern kann. Denn alle Erscheinungen in der Welt werden erhalten durch die Kräfte ihres Anfangs. Wir müssen also zurückgehen bis in die Anfangszeit. Aber — wo liegt die Anfangszeit des Christentums?

Das ist die erste große Frage, die wir zu beantworten haben. Liegt die Anfangszeit des Christentums in dem Auftreten und Wirken der Person Jesu Christi? Und ist Christentum die Religion, die Jesus geübt, die er bezeugt, zu deren Ausübung und Pflege er aufgefordert und den Weg gewiesen, die er durch seine Verkündigung in den Herzen seiner Zuhörer entzündet hat? Sollen wir das Christentum Christi, wie man es genannt hat, als dasjenige ansehen, worin das Wesen des Christentums zuerst und mit ursprünglicher Kraft hervorgetreten ist? Oder ist die Macht, die von Christus ausgeht und heute noch das Christentum bewirkt, etwas anderes, als die Religion, die er selbst übte? Wir sehen, schon die Frage nach der Anfangszeit des Christentums führt uns auf die ernstesten Schwierigkeiten. Wäre Christentum die Religion, die Christus selbst geübt hätte, so ständen wir den Quellen, auf welche unsre Untersuchung angewiesen ist, ziemlich ratlos gegenüber. Denn wenn wir auch einen klaren Einblick gewinnen in sein eigenes religiöses Leben, in seinen Glauben, sein Beten, seinen Wandel in dem Gesetz Gottes, so ist doch das,

was sie als die Hauptsache von Jesus berichten, nicht dies, sondern das, was er für uns thut und wie er für die Menschen lebt und leidet. Unsere Quellen sind thatsächlich die ältesten Bezeugungen des Christentums, der christlichen Verkündigung, die wir haben. Dies ist eine allgemein anerkannte Thatsache in Betreff unsrer neuteamentlichen Schriften, noch vollständig abgesehen von der Frage nach der Glaubwürdigkeit ihres Inhalts. Nun sehen aber gerade diese Schriften in Christo nichts weniger als einen Religionsstifter. Wenn das Christentum nach ihm sich nennt, so thut es das nicht deshalb, weil er — nach diesen Quellen — diese Religion zuerst geübt und verkündigt hat. Er verkündigt den Vater, vor dem er selbst wandelt und an den er selbst glaubt, aber er eröffnet uns den Zugang zum Vater nicht durch seine Lehre, nicht durch sein Beispiel, sondern durch seinen Tod, durch die Vergebung unsrer Sünden, die er bewirkt. So steht er, obwohl er ist, was wir sind, doch anders zum Vater, als wir. Er ist unser Bruder, der für uns wirkt, dem wir alles verdanken, nicht der Bruder, der für sich nichts anderes hat, als seine Brüder. Wir sollen haben, was er hat, er will teilen, was wir haben; er teilt unsre Sünde und Schuld ohne eigne Schuld, wir sollen haben die Vergebung, die er uns erworben. Er ist nicht wie wir Subjekt der Religion, im Gegenteil, er ist Objekt der Religion, Objekt des Christentums. Er ist — wiederum nach unsren Quellen — nicht ein Mann der Geschichte, ein gewesener Mann, wie Andre, deren Bedeutung aus dem, was sie ihrer Zeit gewesen sind, und aus ihren Nachwirkungen zu erkennen ist. Von Nachwirkungen Jesu erfahren wir nichts, nur von Wirkungen, und zwar von Wirkungen, die er nach seiner irdischen Geschichte von seinem jetzigen Orte her, vom Orte Gottes jenseits dieser Welt her, vom Himmel her ausübt. Das ist nicht der Gesichtspunkt, unter dem das angesehen wird, was man sonst als Nachwirkungen bezeichnet, wenn man von Sokrates, von Plato, von Luther, von Goethe

redet. Es ist ein wirkliches Handeln Christi vom Himmel her, wie es keinem der Seligen, der vollendeten Gerechten möglich ist. Was uns von der irdischen Wirkksamkeit Christi berichtet wird, ist nur der Anfang, den eigentlichen Inhalt und Zweck seines Wirkens entfaltet er erst jetzt. Damit wird freilich von ihm etwas ausgesagt, was seinesgleichen nicht hat und nicht haben kann in aller Geschichte. Sollen wir es deshalb von vornherein als ungeschichtlich ausscheiden und alles, was uns von dieser Wirkksamkeit Jesu gesagt wird, nach dem Kanon behandeln, daß es, genau geredet, nicht Wirkungen, sondern nur Nachwirkungen Jesu geben könne?

Dazu kommen noch die Thaten, die Jesus auf Erden gethan, wie sie sonst auf geschichtlichem Boden nicht vorkommen und im geschlossenen Naturzusammenhange nicht vorkommen können, seine Wunder, und ebenso die Wunder, die an ihm geschehen sind, seine Geburt, seine Ausrüstung mit dem Geiste Gottes ohne Maß, seine Verklärung, seine Auferstehung und Himmelfahrt. Wie sollen wir die Zuverlässigkeit der Schriften oder auch Urkunden, die wir über ihn, seine Geschichte und seine Bedeutung haben, erkennen? Sollen wir dies alles als unglaublich ausscheiden? Die neutestamentlichen Schriften sind die Urkunden über die erste Verkündigung des Christentums, die wir haben. Sollen wir sagen: schon damals ist Christus nicht mehr verstanden worden? schon damals d. h. gleich durch die erste apostolische Verkündigung ist ihm ein Kranz von Legenden um das Haupt gewunden, den wir entschlossen zerreißen müssen, damit das Geschichtliche übrig bleibe? Und was ist denn wirklich geschichtlich bei dieser in jedem Falle einzigartigen Erscheinung? Oder sollen wir alles gelten lassen, was uns von ihm gesagt wird, und damit dann eine Geschichte und einen Mann anerkennen, der absolut einsam in der Geschichte dasteht? Jede Beurteilung unsrer Quellen, mag sie so oder so ausfallen, ist nicht bloß eine historische, sondern eine dogmatische Beurteilung, und Harnack beurteilt sie ebenso dogmatisch, wie

andre, die seinen Standpunkt nicht teilen, nur daß er, gedeckt durch das Ansehn seines Namens, seine dogmatische Kritik als historische bezeichnet. Will man alles ausscheiden, was das Maß des Menschlichen überschreitet, gut! dann mache man sich aber auch klar, daß dann das Christentum ein ganz andres Gesicht erhält, als es in unsern neutestamentlichen Schriften hat, und daß die Religion, in welcher der Christus des Neuen Testaments Objekt des Glaubens ist, durchaus verschieden ist von der Religion, deren erstes, angesehenstes und wirkungsreichstes Subjekt Jesus ist. Wir haben es dann mit verschiedenen Religionen zu thun, mit der Religion des Neuen Testaments und mit der Religion der so gehandhabten Kritik.

Dazu kommt noch eine andre Thatfache. Es besteht wirklich ein Unterschied, wenn auch kein Gegensatz und kein Zwiespalt, zwischen dem Evangelium, welches Jesus verkündigt hat, und dem Evangelium von Jesu, wie es die Jünger verkündigt und womit sie die Welt überwunden haben. Nicht Jesu Verkündigung hat das Christentum in der Welt begründet, sondern die Verkündigung der Jünger von Jesu. Jesus selbst hat bis zu seinem Tode nichts erreicht. Wohl nie ist ein Leben so resultatlos zu Ende gegangen, wie das Leben Jesu. Nicht einmal seine Jünger, die all die Zeit über mit ihm und bei ihm gewesen waren und ihre Hoffnungen auf ihn bis in die Nacht, da er verraten ward, festgehalten hatten, glaubten schließlich noch an ihn. Erst seine Auferstehung bewirkt, daß sie wieder glauben lernen, nun freilich anders als bisher, fester, fröhlicher, unerschütterlicher, siegesgewisser, aber auch diese sich unmittelbar an die Auferstehung anschließenden Wirkungen, wie gering sind sie im Verhältnis zu dem, was die Verkündigung der Jünger erreicht hat! Erinnern wir uns nur, wie der Apostel 1 Kor. 15 die Erscheinungen des Auferstandenen aufzählt und wie ganz anderes gleich die Pfingstpredigt Petri Act. 2 erreicht. Erst das Evangelium von Jesu, wie es die Jünger verkündigt haben, hat, wie wir sagen würden,

gewirkt. Ihrer Verkündigung verdankt das Christentum seine Existenz, seine weltgeschichtliche Erscheinung.

Dieser Verkündigung aber verdanken wir nun überhaupt unser Wissen um Jesus, unsre Kenntnis seines Auftretens, seiner Wirksamkeit, seines Geschickes, so daß wir sagen können, daß alle Urkunden, die wir haben, sich auf die Verkündigung der Jünger zurückführen. Alle neutestamentlichen Schriften sind urkundliche Belege der ersten, grundlegenden Verkündigung von Christo. Sie vermitteln uns die Kenntnis seiner Geschichte, indem sie ihr • Verständnis derselben, das Verständnis ihrer Bedeutung bezeugen. Dies gilt z. B. auch vom Brief an die Hebräer, der nach 2, 3 von einem Apostelschüler herrührt und gerade so uns Zeugnis giebt von dem Glauben an die Bedeutung der Person und Geschichte Jesu, der in den von den Aposteln gegründeten Gemeinden lebte. Nun enthält diese apostolische oder neutestamentliche Verkündigung aber für jeden Historiker, der sich die Erforschung und Darstellung der geistigen Lebensbewegung der Menschheit zur Aufgabe macht, eine Reihe der bedenklichsten, anstößigsten Momente. Die ganze Geschichte Jesu ist eine Geschichte ohne Gleichen, weit hinausgehend über alles, was die Sagenbildung, die Mythologie der Völker geschaffen hat. Sie ist auf der einen Seite die Geschichte eines Menschen, der so menschlich gelebt, empfunden, gedarbt hat wie nur einer, so menschlich das Geschick der Edelsten aller Zeiten, nämlich verworfen und getötet zu werden, geteilt hat, wie man es sich nur denken kann. Und auf der andren Seite ist sie eine Geschichte, mit einem Wunder ohne Gleichen beginnend, von Wundern durchsetzt, wie sie so nie einer der Knechte Gottes gethan, und in ihrem irdischen Verlauf abschließend wieder mit einem Wunder ohne Gleichen, also eine Geschichte, die durchaus anders geartet ist als irgend ein Stück Geschichte aus dem Zusammenhange des geschichtlichen Lebens der Menschheit. Die Vorgänge oder Geschehnisse aber, welche sie zu einer Geschichte ohne Gleichen machen, sind so unauflöslich mit dem Christentum

— wenigstens mit dem Christentum, auf welches wir bei unsrer Frage zunächst zurückgehen müssen — verknüpft, daß nur beides miteinander stehen oder fallen kann. Sollen wir nun sagen, daß diese Verbindung von Geschichte und Religion nur Produkt der Auffassung sei, welche Jesus bei seinen Jüngern gefunden? Haben die Jünger als Kinder ihrer Zeit das Evangelium Jesu vermittle der ihnen überkommenen Vorstellungen zum Evangelium von Jesu gemacht, und soll darum erforderlich sein, auf das von Jesus selbst verkündigte Evangelium zurückzugehen, um zu finden, was danach eigentlich wirkliches Christentum wäre? Aber wo haben wir dieses von Jesus verkündigte Evangelium? Nach welchem kritischen Maßstab sollen wir es rekonstruieren? Denn nur durch Rekonstruktion könnten wir es herstellen. Und wenn wir es dann rekonstruiert hätten, müßten wir dann nicht auch in der Verkündigung Jesu unterscheiden zwischen Vergänglichem und Bleibendem, zwischen der seinem Volke und seiner Zeit angehörenden Form seiner Gedanken und dem in zeitgeschichtlicher Form zum Ausdruck gebrachten ewigen Inhalte? Sind z. B. die auf seine dereinstige Wiederkunft sich beziehenden Reden und Aussprüche Jesu echt oder unecht? Und wenn sie echt sind, haben sie dann heute noch Geltung oder nicht? Jesus redet von den Engeln als von etwas Wirklichem, von ihrer Teilnahme an unserem Geschick, von ihrem Dienst am Ende der Zeiten, wenn es endlich gelte, die Bösen zu scheiden von den Gerechten. Hat er Recht?

In der Tübinger Schule hielt man zu ihrer Zeit den Apostel Paulus für den eigentlichen Schöpfer des Christentums als Weltreligion. Jetzt hält man ihn für den, der trotz seiner großen Erfolge, ja vielleicht zu Gunsten derselben die christliche Verkündigung aufs stärkste verjett haben soll mit Gedanken und Vorstellungen jüdischer religiöser Spekulation, so daß er Religion und Theologie nicht mehr auseinander gehalten habe. Christus allein sei der wirkliche Urheber des Christentums; aus seiner Verkündigung allein sei zu ersehen, was das Christentum wirklich

sein und leisten solle; nach ihr sei zu beurteilen, was daraus geworden sei und was es werden könne, wenn es rein aufgefaßt werde. Auf diese reine Erfassung seiner Verkündigung, auf das, was er wirklich gesagt und was er habe sagen wollen, nicht was man in der Überlieferung ihn alles sagen lasse, auch nicht auf seine Akkommodation, seine Anbequemung an die Vorstellungen seines Volkes komme es an. Wir könnten also nur durch eine energische kritische Arbeit zur Erkenntnis des wahren Christentums kommen. Solche Arbeit kann naturgemäß nur von der Wissenschaft vorgenommen werden. Auf die Arbeit und Ergebnisse der Wissenschaft also werden wir mit unsrem Verlangen nach Erkenntnis und Verständnis dessen, was das Christentum ist, gewiesen. Erst die Wissenschaft soll uns die wirkliche und wahre Religion geben. Und doch hat nicht bloß jeder, auch der einfachste Mann, das dringendste Interesse, zu erfahren, was das Christentum ist, er hat auch die Fähigkeit, ohne Hilfe der Wissenschaft selbst zu entscheiden, ob er in dem, was sich ihm als Religion darbietet, Gott und Gottes Gnade findet oder nicht.

Über soll im Evangelium Jesu die Religion, die er geübt, verkündet und gefordert hat, so durchschlagend hervortreten und so deutlich erkennbar sein, daß es trotz aller Umhüllungen, Verdunkelungen und Verunreinigungen auch heute noch seine Macht ausübt, und daß es für unsre Frage nur darauf ankommt, uns diese seine Macht frei von allen Begleiterscheinungen und Zusätzen zu vergegenwärtigen? Kräfte und Krücken, sagt man, kommen aus einer Hand. Wir, die gebildete Welt, wir haben die Kräfte und brauchen die Krücken nicht mehr; die Andern haben die Kraft nur durch die Krücke. Sollte es wirklich so sein? Harnack sagt es und der Halbbildung insonderheit schmeichelt der Gedanke. Aber man braucht ihn nur aussprechen zu hören, um die ganze geradezu frivole Überhebung der vermeintlichen Bildungsaristokratie, die sich darin ausdrückt, noch dazu in religiösen Dingen, die jedermann ohne Unterschied des Standes muß verstehen können,

zu empfinden und die Unmöglichkeit einer solchen Anschauung zu erkennen. Entweder wir haben jene Aufgabe, dann erfüllen wir sie für diejenigen, die nicht imstande sind, ihr nachzukommen; wir schälen dann das wirkliche Evangelium aus all den jüdischen und theologischen Hüllen, in die es eingekapselt ist, heraus, verkündigen das so gewonnene reine Evangelium unsrem ganzen Volke und bewirken damit endlich die Reinigung und Vollen dung der im sechzehnten Jahrhundert zwar begonnenen, aber aus Mangel an Mut und Einsicht stecken gebliebenen Reformation. Es ist dann freilich die Frage, ob jemals der für das religiöse Leben und die religiöse Gemeinschaft unerträgliche Unterschied zwischen Kräften und Krücken aufhören wird. Aber gesetzt den Fall, wir hätten jene Aufgabe und damit die Aufgabe einer Vollen dung der Reformation oder auch einer neuen Reformation, — wer hat bis jetzt das lösende Wort gesprochen? wer das rekonstruierte wirkliche Evangelium uns gegeben? Ritschl oder Herrmann? Holzmann oder Balden sperger? oder gar Harnack? Oder wir haben die Aufgabe nicht, die apostolische Verkündigung des Evangeliums enthält nicht bloß, sondern ist wirklich das ewige Evangelium. Dann bleibt es freilich bei einem Unterschied zwischen Altgläubigen und Modernen, dies ist aber im letzten Grunde nur der Unterschied, den erst die Wiederkunft des Herrn aus der Welt schaffen wird, der einst gefragt hat: wenn aber des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch Glauben finden werde auf Erden?

Dazu kommt nun noch die schon berührte, bis heute noch nicht genügend gewürdigte Erscheinung der Einheitlichkeit des neutestamentlichen Zeugnisses in betreff alles dessen, was es von der Person, der Wirksamkeit, dem Geschick, dem Werk und der Bedeutung Jesu für uns sagt. Die neutestamentlichen Schriften stammen von verschiedenen Verfassern und weisen manche Differenzen auf, — ob lösbare oder nicht lösbare, haben wir hier nicht zu untersuchen. Der synoptische Bericht über das Auftreten

Jesu und der johanneische Bericht unterscheiden sich als der Bericht über die Lehren, Thaten und Schicksale des wunderbar geborenen Mannes Jesus, der am Kreuze starb und nach drei Tagen auferstand, und als das Transparent des Logos, des Fleisch gewordenen Wortes. Man denke weiter an das Judenthum des Jakobusbriefes und der Apokalypse einerseits, das Judenthum des Hebräerbriefes andererseits und dazu dann das heidenchristliche Evangelium, wie es Paulus verkündigt und vertreten hat. Aber trotz aller vermeintlichen oder wirklichen Differenzen sind alle neutestamentlichen Schriften einig in dem, was sie von dem Geheimnis der Person Christi, von der Bedeutung seines Geschickes für uns und von der ewigen Bedeutung seiner Person sagen, die über unser und der ganzen Welt ewiges Geschick entscheidet. Wenn in dieser Beziehung eine Differenz bestanden hätte z. B. zwischen Paulus und Jakobus, so wäre es geradezu undenkbar, namentlich für den Judenthristen Jakobus undenkbar, daß dieselbe nicht einmal erwähnt, geschweige denn daß sie nicht in den Vordergrund getreten wäre. Der Christen älteste Benennung, die offenbar jüdischen Ursprungs ist, lautet: „Die da anrufen den Namen des Herrn Jesu“, — sie sind also Leute, die zu Jesus beten. Sie halten also Jesum, und zwar den Gekreuzigten und Auferstandenen, für einen, der Gott und Herr ist, und die Christen nehmen ihrerseits diese Bezeichnung auf trotz der Betonung der Einheit Gottes, worin sie mit Israel völlig übereinstimmen. So heißen sie in der Apostelgeschichte und ebenso bei Paulus. Sollte es denkbar sein, daß ein Judenthrist wie der Verfasser des Briefs Jakobi nicht aufs schärfste sich im Namen des israelitischen Monotheismus gegen solche Menschenvergötterung gewendet hätte, wenn es Kennzeichen des ursprünglichen Judenthums gewesen wäre, Jesum nicht als Gott anzusehen und nicht zu ihm zu beten? Nein, die Differenz, die wirklich im Apostelkreise eine Zeit lang bestand, bis sie ausge tragen und überwunden war, betraf gar nicht die Person Christi,

gar nicht die Bedeutung seines Werkes, seines Leidens, Sterbens und Auferstehens für uns, sondern eine Frage der Missionspraxis, allerdings eine grundlegende Frage, die schließlich ihren Zusammenhang mit der Bedeutung Christi und seines Werkes für uns aufgewiesen haben würde, zunächst aber sich geltend machte als eine für die Missionspraxis bedeutsame Frage. Es war die Frage, ob die Glieder der Völkerwelt teil haben könnten am Evangelium, ohne sich zuvor der Gemeinschaft Israels einzuordnen, ob die göttliche Erwählung, deren sich Israel erfreute, sich nunmehr, nachdem Israel sich unglaublich erwiesen, den Heiden zugewendet hätte? Denn daß wir nur durch freie göttliche Erwählung des Heiles teilhaftig werden können, daß es kein natürliches Recht auf das Heil, die Erlösung, gebe, das stand fest. Nur das mußte man noch nicht, daß Israels Erwählung thatsächlich wenigstens auf so lange zu nichte geworden war, bis daß das Volk sich dereinst bekehren werde. Man sah noch immer das Gesetz als die Bedingung an, unter der den Glaubenden die Erlösungsgnade zu teil wurde, ohne zu verstehen, daß das Gesetz ausnahmslos jedem Israeliten das Heil versagte. Von einem Judenthum aber, welches in den grundlegenden Fragen von der Person und Bedeutung Jesu Christi sich geschieden hätte von der apostolischen Verkündigung, erfahren wir gerade für die apostolische Zeit nichts. Das gehört erst einer viel späteren Zeit an.

Wenn sich so in betreff der Person und Bedeutung Jesu eine einheitliche Anschauung der neutestamentlichen Schriftsteller ergibt, so haben wir uns zunächst diese Verkündigung im Zusammenhange mit der von ihnen berichteten Verkündigung Christi selbst zu vergegenwärtigen. Dann haben wir die Schwierigkeiten zu erwägen, welche der Anerkennung dieser Verkündigung als Evangelium für uns im Wege stehen, sowie die Frage zu beantworten, was für ein Bild Christi und seiner Verkündigung gegenwärtig aufgestellt wird, um für dasselbe um Anerkennung

zu werben, um danach die Frage nach dem, was wirklich ewiges Evangelium ist, zu entscheiden. Nur so ergibt sich, ob wir in der apostolischen Verkündigung und der evangelistischen Darstellung das wirkliche Evangelium haben, oder ob wir genötigt sind, davon abzusehen und das von Jesu verkündigte Evangelium nach seinem ewigen Gehalt erst durch eingehende kritische Operationen aus den Berichten auszuscheiden.

Die apostolische Verkündigung.

Beginnen wir also mit der apostolischen Verkündigung von Christo.

Gott hat uns geboten — sagt Petrus im Hause des römischen Centurio Kornelius —, zu predigen dem Volk und zu zeugen, daß dieser von seinem Volk verrathene, von den Heiden gekreuzigte, von Gott am dritten Tage auferweckte Jesus von ihm verordnet ist zum Richter der Lebendigen und der Toten, dem alle Propheten das Zeugnis geben oder für den alle Propheten mit dem Zeugnis eintreten, daß durch seinen Namen jeder, der an ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen soll (Act. 10, 42. 43). Daß er gekreuzigt ist, ist die Sünde Israels, welches Verräther und Mörder Jesu geworden ist, und doch ist es nach Gottes vorbedachtem Rat und Willen geschehen. Denn diese größte aller Sünden bis dahin, die Verwerfung des Gnade und Heil bringenden Messias ließ Gott geschehen und rechnete der Welt ihre Sünde, diese Sünde und alle ihr vorausgehende und mit ihr zusammenhängende Sünde nicht zu, damit wir in ihm, dem Gekreuzigten, die Vergebung aller Sünden haben sollten. Erlösung, Vergebung der Sünden und damit Errettung vom Gericht und Verderben wird uns in ihm dargeboten. Bis dahin war und ist der ganzen Welt Sünde geblieben unter göttlicher Geduld. Nun kommt der Tag, wo sie sich vollendet und darum heimgesucht werden muß. Sie vollendet sich wirklich, aber — sie wird nicht heimgesucht. Keine Hand verdorrt, die sich wider den Heiligen Gottes erhoben, kein Mund

verstummt, der ihn verspottet hat. Jesus stirbt unter den Händen seiner Feinde, und nicht einmal einer seiner Jünger tritt für ihn ein; sie ärgern sich alle an ihm, wie er es ihnen vorausgesagt hat. Jesus wollte sterben und sollte sterben; er wollte lieber sterben als die Welt richten, und er sollte sterben, damit die Welt nicht gerichtet würde. Seitdem giebt es Vergebung aller Sünden. Darum sagt Paulus, daß er nichts wisse und nichts wissen wolle, als allein Jesum den Gekreuzigten, daß wir in Jesu Christo Vergebung der Sünden haben durch sein Blut, daß wir durch sein Blut erlöst seien. Johannes sagt, daß das Blut Jesu Christi des Sohnes Gottes uns rein mache von allen Sünden, also von aller Schuld uns befreie, daß Jesus Christus der Gerechte die Versöhnung sei für unsre Sünden, nicht allein aber für die unsren, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Paulus und Johannes sagen beide, daß in diesem für uns, uns zu gut gekreuzigten und gestorbenen Jesus, den Gott aufgeweckt habe, die Liebe Gottes gegen uns offenbar geworden sei, so groß und wunderbar, daß Gott selbst sie rühme und preise. Petrus aber spricht: „wisset, daß ihr erlöst seit von eurem eitlen, gehaltenen, alles Wahrheitsernstes baren Wandel, wie ihr ihn von den Vätern her überkommen hattet, nicht mit vergänglichen Dingen, mit Gold oder Silber, sondern mit dem teuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.“ Von seiner Auferstehung aber sagt er: „gelobt sei der Gott und Vater unsres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“

So ist es der verratene, verworfene, von allen, selbst seinen Jüngern verlassene und aufgegebene Jesus, den sie als Christus preisen, und zwar ist er der Christus durch sein Leiden, Sterben und Auferstehen. Darin ruht seine Bedeutung als Christus, dadurch hat er uns erlöst, uns die Vergebung der Sünden verschafft, so daß wir sie nun haben können. Nicht bloß darnach,

sondern dadurch ist er der Christus, der König des Reiches Gottes, der von Gott verordnete und eingesetzte Retter und Helfer aller, die auf ihn hoffen. An ihn, den Gefreuzigten, den Gott auferweckt hat, der aber ebenso ewig die Zeichen dessen an sich trägt, was er von uns erfahren hat, wie er ewig der ist, den Gott durch die Auferweckung vom Tode gerechtfertigt hat, an ihn sollen wir glauben, ihn erkennen und anerkennen als den von Gott uns gegebenen Herrn und Richter, Erlöser und Heiland und uns als seine Erlösten. Durch das Blut des Kreuzes hat er Frieden gemacht, am Kreuze ausgelöscht die Handschrift, die wider uns zeugte und zeugt. Nicht das Leben, das Jesus geführt hat, rettet uns, sondern der Tod, den er erlitten hat und auf den sein ganzes Leben hindrängte.

Wie war das möglich? wie ist das zu erkennen? Sonst werden durch den Tod diejenigen von uns gerissen, die uns mit ihrem ganzen Leben gebient und genützt haben, durch deren Dienst wir etwas gehabt haben von unsrem Leben und selbst dahin gekommen sind, für andre etwas zu sein. Wir empfinden fort und fort die Lücke, die der Tod der Unsrn in unser Leben reißt. Nie bereichert uns der Tod unsrer Eltern, Lehrer, Freunde, und erst recht empfinden wir diese Wirkung des Todes beim Tode der großen Männer, Staatsmänner, Dichter und Denker, zu denen wir gewohnt waren aufzusehen, deren Worten wir lauschten, deren Gedanken uns führten, deren Führung wir folgten. Wohl geschieht es, daß nach ihrem Hingange dasjenige von ihnen verblaßt, was der Vergänglichkeit angehört, und dasjenige vergessen wird, was man gern vergißt, um ihr Bild nicht zu trüben, und was nur der gallstüchtige Neid oder die kleine Menschenkenntnis oder die selbststüchtige Lieblosigkeit, die keinen großen Mann ertragen kann, bewahrt. Ungetrübt durch alles, was der Beschränktheit, ja auch der Sündhaftigkeit angehört, tritt uns das Bild dessen entgegen, den wir dankbar erlebt haben und verehren, und wir freuen uns, wenn seine Bedeutung in immer

weiteren Kreisen erkannt wird und die Nachwirkungen seiner Thätigkeit und der Arbeit seines Lebens sich immer umfassender gestalten. Aber es ist immer nur das Erinnerungsbild, welches uns bleibt und an welchem wir uns erfreuen. Hier bei Jesu ist es anders. Dort bei jenen Männern wird der Tod immer als der harte Schlag empfunden, den wir hinnehmen müssen, ohne ihn abwehren zu können. Wir werden unsrer besten Freunde beraubt, und alle Herrlichkeit der Menschen, nicht bloß die eigne Herrlichkeit muß hinunter in das Grab, das nichts wiedergiebt. Ganz anders hier bei Christus. Ja, eine kurze Zeit, bis zum dritten Tage glaubten die Jünger, nun sei alles verloren. Sie hatten kostbare Erinnerungen an ihn, aber Erinnerungen, die ihnen nicht sein Bild verklärten, sondern nur sie selbst mit dem tiefsten Schmerze über den verlorenen, nein nicht bloß verlorenen, sondern von ihnen selbst preisgegebenen Meister erfüllten. Dann aber kam ein Tag, den niemand erwartet hatte, ein Tag, der mit Entsetzen begann, dann aber all ihre Furcht in unaussprechliche Freude verwandelte und sie zu der Überzeugung brachte: nichts ist verloren! alles gewonnen! Das höchste, was es geben kann, Vergebung aller Sünden durch Gottes ewige Gnade ist uns erworben! Ströme des Lebens quellen von Golgatha aus durch die Welt; Er, der Gekreuzigte, hat uns gerettet, — er ist gestorben, aber sein Tod, an dem wir schuld sind, belastet uns nicht, sondern befreit uns, er ist gestorben zum Zweck der Vergebung unsrer Sünden!

Wie war das möglich? woher wußten das die Jünger? wie wollten sie das der Welt, der ganzen Welt und also auch uns deutlich machen? wie wollten sie Juden und Heiden überführen, daß sie zu aller Zeit allein im Blute Christi, allein im Opfer Christi Vergebung finden könnten und daß wirklich im Blute Christi die Vergebung all ihrer Sünden vorhanden wäre? War es etwa möglich, diejenigen, deren Werk der Tod Jesu war, zu überzeugen, daß dieser Tod, der Tod des unschuldigsten aller Mä-

tyrer, sie entweder auf ewig mit unsühnbarer Schuld belaste oder aber sie rette, wenn sie nur an seine Geduld dächten und sich zur Buße reizen ließen? Aber nein, — diese Sünde war doch zu groß. Alles ungerecht vergossene Blut konnte vergeben werden, nur dies nicht. Die Verschuldung war so schwer, daß sie immer wieder mit neuer Macht sich geltend machte, auch wenn man sich eine Zeit lang beschwichtigenden Gedanken hingeeben hatte. Sie konnte nicht weggenommen werden dadurch, daß man versuchte, den Tod Jesu unter neuen Gesichtspunkten zu betrachten. Der Jünger eigne Verschuldung, ihr Argerniß an seinem Kreuzestode, war noch schwerer, als des Volkes Sünde, das sich hatte bereuen lassen, Barabbas los zu bitten und Jesum zu verwerfen mit dem Ruf: kreuzige, kreuzige ihn! Ihre Sünde war schwerer, als die Sünde der Obersten des Volks, die über ihn zu Gericht geseßen hatten, denn sie hatten Jesum gekannt, wie keiner von diesen, und nun doch ihn preisgegeben! Keiner war ihm treu geblieben, keiner hatte bekannt: er ist doch der Messias! ob er gleich gekreuzigt ist, er ist es doch! Wie sollten sie auch nun zu dem Gedanken kommen können, daß nicht bloß der Welt Sünde, sondern all ihre Sünde vergeben sei? Wohl hatte Jesus am Abend vor seinem Tode bei der Stiftung des Abendmahles gesagt: „Das ist mein Leib, mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden,“ allein auch zur Vergebung dieser Sünde, mit der sie alles krönten, was sie jemals auch wider Jesum gesündigt hatten? Nicht Gedanken konnten ihnen die Vergebung schenken, es kam auf die Wirklichkeit an, auf die wirkliche Vergebung, die wirkliche Hinwegnahme ihrer wirklichen Schuld, die wirkliche Nichtzurechnung ihrer wirklichen Sünde. Wie war es möglich, was wir danach doch aus ihrem eignen Munde hören, die Überzeugung zu erlangen von der Tilgung aller Schuld durch Christi Kreuzestod, durch das Blut des Kreuzes?

Antwort: sie hatten die Vergebung, dieses Unglaubliche, als Wirklichkeit erlebt, wunderbar, wie es auch gar nicht anders sein

konnte, aber wirklich und wahrhaftig Vergebung ihrer Sünden. Es war etwas geschehen, was so noch nie geschehen war, das erste Mal, solange die Welt steht. Christus Jesus der gekreuzigte, gestorbene, begrabene, er war auferstanden, nicht wie die Toten, die er einst erweckt und den Ihrigen wiedergegeben hatte, sondern auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, nicht durch sein Schöpferwort, durch welches er die Welt ins Dasein gerufen, sondern durch sein Erlöserwort. Bis in die tiefste Tiefe von Not und Tod war Christus uns gleich geworden und hinabgestiegen ohnmächtig und hilflos bis in die Welt der Toten. Da wies sich aus, daß die Stricke des Todes ihn nicht zu halten vermochten. Der Todeszustand ward aufgehoben durch die Macht Gottes, der mächtiger ist, als aller Menschen Macht und Gewalt und der auch durch den Tod seines Sohnes nicht gehindert wird, gerade an ihm und durch ihn zu beweisen, daß er der lebendige Gott ist, der seinen Willen und vor allem seinen Liebeswillen trotz aller Gegenmaßregeln der Menschen durchzusetzen imstande ist. Der Begrabene verließ sein Grab für seine Brüder, ihnen zu gut. Das war die göttliche Rechtfertigung, die ihm zu teil wurde. Er hatte Recht, die ganze Welt Unrecht. Nicht einmal das vermochte sie, was sie sonst bei jedem vermag, den sie nicht leiden kann, ihn dem Tode ein für allemal zu übergeben. So weit hatte ihre Macht gereicht, weiter aber nicht. Jesus erstand vom Tode und — ging zu seinen Brüdern, sie mit seinem Friedensgruß zu grüßen.

Der erste Eindruck war Schrecken und Entsetzen und konnte nicht anders sein. Die Weiber, die gekommen waren, seinen Leichnam zu salben, — das war ja das einzige, was sie konnten und war zugleich ein Zeichen, daß auch sie ihren Glauben verloren hatten, — flohen vom Grabe. Ihnen war zu Mute, als sei nun der große Gerichtstag Gottes über die Welt angebrochen. Die Emmauszünger sagten: es haben uns erschreckt etliche Weiber der Unseren, die sind frühe bei dem Grabe gewesen, haben keinen

Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben ein Gesicht der Engel gesehen, welche sagen, er lebe. Erst als Jesus selbst ihnen erscheint, als er ungehindert durch verschlossene Thüren bei ihnen eintritt, ein Herr voll Macht und Herrlichkeit, erst da wird es anders. Daß die Toten auferstehen sollen, war Gemeinglaube in Israel, wie es das Wort im Buch des Propheten Daniel ausdrückt: „Biele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, etliche zum ewigen Leben, etliche zur ewigen Schmach und Schande.“ Das Bild, welches Jesajah von der Errettung Israels gebraucht: „Deine Toten werden leben; wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde“, war von der künftigen Wirklichkeit her genommen, auf die man hoffte. Das Bild Ezechiels von dem Feld voller Totengebeine, welche durch des Herrn Geist wieder lebendig werden, handelte von derselben Rettung und war doch nur möglich in einem Volke, welchem der Glaube an eine zukünftige Auferstehung so selbstverständlich war, daß nur Leute wie die vornehmen Sadducäer ihn verspotten konnten. Nun soll Jesus von den Toten auferstanden sein, — ist wirklich der Gerichtstag, der jüngste Tag angebrochen? Sie würden sich nicht wundern; dazu ist das Gefühl ihrer Verschuldung und ihres Verflochtenseins in der ganzen Welt Sünde zu mächtig. Aber der Herr soll ja auferstanden und dem Simon erschienen sein, ja nicht allein das. Er ist bei den Jüngern gewesen, ihnen erschienen, da die Thüren verschlossen waren. Der jüngste Tag ist es nicht, der angebrochen ist am Ostermorgen, sondern ein Gnadentag, zunächst für die Jünger, die ihn wieder hatten und mit ihm alles, was sie jemals von ihm geglaubt und gehofft hatten, und noch mehr. Aber noch zweifelt Thomas, denn er kann nicht glauben, daß Jesus aus dem Tode wiedergekommen sein soll zu denen, die ihn verleugnet und verlassen haben. Auferstehung der Toten, ja, die glaubt er, auch daß einer von den Toten auferstehen könne, wie er es selbst noch zuletzt bei der Auferweckung des Lazarus erlebt hat. Aber eine

Auferstehung Jesu, die nicht das Zeichen des Gerichtes ist, das ist ihm zu viel. Da aber erscheint auch ihm Jesus der Gekreuzigte, Gestorbene, Begrabene und doch wieder Auferstandene, fordert ihn auf, zu sehen und zu fühlen, daß er es wirklich sei, und zu glauben, sich zu sagen: nun haben wir Jesum wieder! nun ist alles vergeben! Denn „selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, so glauben, wie die Jünger bisher geglaubt haben und wie Petrus für die Jünger bekannt hat und wie Jesus es immer begehrt hat, nicht die bloße Thatsache seiner Auferstehung, sondern diese Thatsache in und mit ihrer Bedeutung. Sonst kann man ja mit und ohne die Anerkennung dieser Thatsache verloren gehen, oder kann versuchen, die Bedeutung derselben ohne die Thatsache sich einreden zu wollen, — ein Ding der Unmöglichkeit, gerade so unmöglich, wie die Einwohnung Christi in unsern Herzen, ohne daß „das Wort Fleisch geworden wäre und unter uns gewohnt hätte.“ Es gilt glauben, daß nicht bloß auch jetzt noch, sondern gerade jetzt erst recht gilt und offenbar geworden ist, daß „Gott seinen Sohn nicht gesandt hat, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde.“ So erleben und erfahren die Jünger die thatsächliche Vergebung der Sünden, beschafft durch Christi unschuldiges und geduldiges Leiden und Sterben, ans Licht gebracht durch die Auferstehung, ihnen zugeeignet oder an ihnen bethätigt durch den Friedensgruß des Auferstandenen. Danach am ersten Pfingsttage bestätigt als Begnadigung der Welt durch den Heiligen Geist, der seitdem überall das Wort von Christo und von unsrer Erlösung durch ihn bestätigt, wie Paulus, Petrus und Johannes einstimmig bezeugen. Sie haben den Retter, den Heiland nicht verloren, wie sie zuerst meinten, sondern haben ihn wieder, und haben ihn nun für ewig wieder. Daran wird auch nichts geändert durch seine Himmelfahrt, denn dieser Abschied bedeutet nur, daß Jesus so lange muß den Himmel einnehmen und zur Rechten Gottes warten, bis das Evangelium von ihm in

der ganzen Welt verkündigt ist. Nichts und Niemand kann den Jüngern den Heiland rauben. Es ist die wunderbare Gnade Gottes, die ihnen denselben wiedergegeben hat, — nicht zu wunderbar für den, der bereit ist, das wunderbarste, die Vergebung seiner Sünden zu glauben. Denn diese zu glauben, ist ganz unmöglich für den, dessen Denken und Meinen und Glauben ganz und gar an den Zusammenhang der Dinge in Natur und Geschichte gebunden ist. Man kann sie nur glauben als eine That, die Gott gethan, im Zusammenhange einer andern Geschichte, als sie sich sonst begiebt, im Zusammenhange jener Geschichte, in der der Satz maßgebend ist: wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger geworden. Gott vergiebt, Jesus vergiebt; alle Sünde, alle Untreue ist vergeben. Nicht bloß um es den Jüngern anzuzeigen, ist Jesus auferweckt und auferstanden, sondern so vollzieht sich die Vergebung an den Menschen, für die er gestorben ist, wie Paulus sagt: Christus ist um unsrer Sünde willen dahin gegeben und um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt.

So ergibt sich, daß Christus gelitten hat und gestorben ist, weil die Welt nicht gerichtet werden sollte, die an ihm es verdient hatte und fort und fort verdient, gerichtet zu werden. Anstatt daß die Welt gerichtet wurde, litt er den Tod, — das war des Vaters vorbedachter Rat und Wille, wie Petrus es ausdrückt. Anstatt daß der von der Welt verworfene Jesus nun auf ewig von der Welt geschieden wäre, ist er vielmehr vom Vater dem Leben — unserm Leben und damit der Welt wiedergegeben. In diesem lebendigen, uns gehörigen Jesus haben wir um seines Leidens und Sterbens willen die Vergebung der Sünden. Sein Leiden und Sterben, sein getötet werden von der Menschen Hand ist geschehen nach dem vorbedachten Rat und Willen Gottes und reinigt uns von allen Sünden, deckt all unsre Verschuldung zu. Um unsertwillen ist es geschehen, damit wir nicht gerichtet

würden. Das war der Preis für unsre Befreiung vom Gericht. So sind wir Kinder Gottes oder bei Gott in Gnaden, und dies gilt uns, dem ganzen Geschlecht. „Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsre Sünden, damit wir durch ihn leben sollen,“ sagt Johannes. Paulus sagt: „Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren; so werden wir ja vielmehr durch ihn behalten vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde und Widersacher Gottes waren, vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnt sind.“ Dies gilt es hören und glauben, die Wahrheit der wunderbaren Botschaft, die Thatfache erkennen und glauben, auf uns anwenden und sprechen: wir sind erlöst, ich bin erlöst, wir sind begnadigt, ich bin begnadigt! Wer die Botschaft hört, hört Gottes Wort, Gottes Stimme, die ihn zu Jesu ruft. Wer sie glaubt, glaubt Gotte und glaubt an Jesus, der nun etwas ganz anderes für uns ist, als irgend ein anderer Mensch, etwas, was sonst kein Mensch für uns, kein Bruder für den andern sein kann. Denn Er ist unser Erlöser, unser Befreier vom Gericht. Das kann Niemand sein, nicht einmal eine Mutter für ihr Kind. Er aber ist es. Er ist unser Bruder, völlig uns gleich, Glied unsrer Gemeinschaft, und doch unser Herr, der einzige, auf den wir uns vor Gottes Angesicht verlassen können. Er hat von uns, aber nicht bloß von uns, sondern zugleich mit uns, und nicht bloß mit uns, sondern für uns gelitten, wo das Gericht hätte über uns ergehen sollen. Er hat getragen, was unsre Sünde und Schuld uns zu leiden auferlegt, — ihm ist es auferlegt worden, und er hat uns damit losgekauft vom Fluch. Einst aber wird er es auch sichtbar vor aller Welt zeigen und offenbaren, daß er der Herr über alles ist, über das Geschick der ganzen Welt, dem der Vater alle Dinge in seine Hand gegeben hat. Denn wie er auf-

gefahren ist gen Himmel und zu Gott gegangen, der nicht bloß in dieser Welt, sondern auch jenseits derselben und über ihr ist, so wird er auch einst wiederkehren und in dieser Welt erscheinen, als der über sie erhaben und doch unser Genosse und Bruder nicht gewesen ist, sondern heute noch ist und ewig ist. Dies aber wird sein und geschehen, wenn sein Befehl nach Gottes Willen ausgerichtet ist und der ganzen Welt sein Evangelium, das Evangelium von seinem Kreuz und Auferstehen für uns, das Evangelium von ihrer Erlösung verkündigt worden ist. Es giebt eine Vergebung der Sünden, es giebt eine Befreiung von Gericht und Strafe, es giebt eine Erlösung, aber nur in Christi Leiden, Sterben und Auferstehen, nur in dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus. Er ist der Christus, der Gesalbte und Gesandte Gottes an unser ganzes Geschlecht.

Daher kommt es, daß die, die an ihn glauben, ihn auch als ihren Herrn erkennen, der unser aller Geschick auf ewig in der Hand hat, der mit seinem eignen theuern Blute uns erkaufte hat und nun für uns lebt und uns vertritt, der selig macht immerdar, die durch ihn zu Gott kommen. Ist er aber der Herr, macht er selig, die durch ihn zu Gott wollen, so begreift man, daß seine Gläubigen zu ihm beten. Wir verstehen, daß „die da anrufen den Namen des Herrn Jesu Christi“ der älteste Name derer ist, die an ihn als den Messias glauben. Die Richtung des Gebets auf Jesus ist eben das unterscheidende Kennzeichen des Messiasglaubens von dem ungläubigen Israel und bleibt dieses Kennzeichen auch unter den Heiden für diejenigen, die zu Christo bekehrt sind. Ist er aber der, zu dem gebetet wird, so ist er, ob er gleich unser Bruder ist, dennoch auch unser Gott und Herr, denn beten kann man nur zu dem, der Gott und Herr ist. Er ist es aber, zu dem gebetet wird, nicht weil er so viel mehr geworden ist, als wir — denn Gott kann Niemand werden, sondern er, der unser Gott und Herr ist und war, ist unser Bruder geworden, ganz Mensch, damit nichts mehr uns von ihm

scheide. Er hat in seiner Liebe alles, sich selbst ganz für uns übrig. Er ist ganz Mensch, Fleisch geworden, wie wir es sind, ob er gleich Gott über alles ist, hochgelobt in Ewigkeit! Er ist nicht ein gewesener Mann, sondern was er war, da er auf Erden wandelte, das ist er heute noch, nur nicht wie damals an einem bestimmten, umgrenzten Orte, sondern unumschränkt, überall, wo man zu ihm betet. Er gehört zu uns so völlig, so ohne jeden Rest, wie uns sonst Niemand gehört, ganz anders, viel völliger, als irgend ein anderer Mensch. Er gehört uns, wie nur Gott uns gehört, und wir gehören zu ihm, wie wir zu Gott gehören, vor dessen Angesicht wir erscheinen müssen und wandeln sollen. Wir stehen mit ihm in einer Gemeinschaft, wie wir mit Gott, dem Vater unsres Herrn Jesu Christi in Gemeinschaft stehen, und diese Gemeinschaft ist nicht geringer, sondern größer und völliger geworden als eine Gemeinschaft der über alles denkbare Maß hinausgehenden Liebe dadurch, daß er unsres Fleisches und Blutes theilhaftig wurde. Er, unser Bruder, steht vor uns als der Sohn Gottes, den der Vater erwählt hat zum Retter der Welt, mit dem der Vater und der mit dem Vater alles teilt. Er ist der ewige Sohn Gottes, der zu Gott gehört, wie der Sohn zum Vater. Gott und Mensch zugleich, — ob wir es begreifen, oder nicht, — er ist beides. Wir können nicht an ihn denken, oder er liegt vor uns in der Krippe, hängt vor uns am Kreuze, steht vor uns, als der Auferstandene, und doch wieder können wir gar nicht anders an ihn denken als an den, der Gott und Herr über alles ist, zu dem wir beten, und auf den wir hoffen. Wie er jetzt beim Vater ist und sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät ist der Höhe, nachdem er die Reinigung unsrer Sünden vollbracht hat durch sich selbst, so war er beim Vater, ehe er ausging in die Welt, um von uns und für uns zu leiden und zu sterben. Das ist der Inhalt seines eignen Wortes: „ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Was er wollte und

sollte, das ist geschehen, da er für uns litt und starb. Nun ist er auferweckt und lebt für ewig, lebt für uns und vertritt uns. Daß wir ihn nicht sehen, seit er aufgefahren ist, liegt nur daran, daß er Geduld hat mit der Welt, die ihn noch nicht kennt und die ihn kennen lernen soll von den Brüdern, die er gewonnen hat. Dann erst, wenn die ganze Welt von ihm weiß und in ihm die Erlösung haben könnte durch sein Blut, dann wird er wieder erscheinen in seiner Herrlichkeit und in der Herrlichkeit des Vaters, um sich mit der Gemeinde derer, die an ihn glauben, und diese Gemeinde mit sich zu vereinigen. Dann erst sollen wir sehen, was wir geglaubt haben.

So verkündigen die Apostel Christum, der unser Gott und Herr und doch unser Bruder, oder der unser Bruder und doch zugleich unser Gott und Herr ist. Von ihm sagt Paulus nicht bloß: „ihr wißt die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um eure willen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.“ Er sagt noch deutlicher: „ob er wohl in göttlicher Gestalt oder Seinsweise war, hielt er doch das Gott gleich sein nicht für eins mit Gewaltübung, um die Welt an sich zu reißen und zu sich zu zwingen, sondern er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt, die Seinsweise eines Knechtes an und ward was Menschen sind, ihre Gleichgestalt, und wurde in seiner Gesamthaltung als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Kreuzestode. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, damit im Namen Jesu sich alle Kniee beugen sollen derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.“ Das ist der Christus, „der von den Vätern herkommt nach dem Fleisch, Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit,“ der Christus, der geboren ist, wie wir, der den

Tod mitbrachte in seinem Fleische, und doch nicht geboren ist, so daß er sterben mußte, sondern der geboren ist, damit er stürbe und durch seinen Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat. In diesem Christus steht alles, was Gott uns jemals zu sagen hat und was er ewig für uns ist und sein will, vor Augen. Gottes Wort und Christus, Gottes ewiges Wort, Kraft und Gesetz unsres Daseins, und er, der ewige Sohn, sind nicht von einander zu trennen. Denke ich an ihn, so denke ich an alles, was Gott mir zu sagen hat, und denke ich an Gottes Wort, so denke ich an Jesus, an den Heiland, den Messias, den Erlöser. Er ist gestern, heute und in Ewigkeit derselbe. Er ist es, „der alle Dinge trägt mit dem Worte seiner Kraft.“ Er war, ehe die Welt ward, die von Anfang an auf ihn angewiesen ist, nur durch ihn sein und bestehen kann, und darum von Anfang an hätte auf ihn warten sollen. Jetzt ist er gekommen, — das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns. In dem Lichte, welches dem Apostel Johannes über ihn aufgegangen ist, stehen ihm nun die Tage seines Erdenwandels vor Augen. Was er gethan und geredet hat, das sind Thaten und Worte des von Ewigkeit zum Heiland der Welt Erkornen. Das leuchtet hindurch durch die Niedrigkeit des Menschensohnes, und darum sagt er: „wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Denn das hat weder er, noch sonst jemand je wahrgenommen, wie tief sich Gott erniedrigt hat, um ewig und völlig sich unser anzunehmen und uns zu gehören.

Freilich — erst von der Auferstehung her rückwärts schauend haben die Apostel ganz klar hineingesehen in dies Geheimnis Christi. Immer und immer hatten sie gewartet, daß er seine große Erlösungsthat vollbringen sollte, und hatten nicht begriffen, weshalb er es, wie sie meinten, nicht that, sondern sich alle Verkenennung, alles Unrecht, alle Vergewaltigung gefallen ließ. Nun

wußten sie, weshalb sein ganzes Leben eine fortgesetzte Erniedrigung war und was das hatte heißen sollen: „ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Nun war seine Demut, seine Anspruchslosigkeit, seine Niedrigkeit, seine Geduld in seinem unschuldigen Leiden und Sterben ihnen der Erweis seiner ewigen Heilandsliebe. Er, der große König und Herr Himmels und der Erden, der auferstandene Siegesfürst, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat, der wollte diese seine ewige Macht und Gottheit nicht wider uns brauchen. Er wollte nicht Gott wider uns sein, sondern für uns. Er wollte alles, was er ist, für uns sein und alles mit uns teilen. Darum gehörte sein Leiden und Sterben, das Ende seines ganzen leidensvollen Lebens, mit Notwendigkeit zu seinem Heilandsberuf. Nicht eher hat er diesen seinen Beruf, seinen Zweck erfüllt, als bis er, dem Willen seines Vaters gehorsam, alles erlitten hat, was die Welt mit ihrer Sünde den Heiligen Gottes anthun konnte. Da ist es nicht bloß bewiesen, da ist es geschehen, daß der Welt ihre Sünde nicht zugerechnet ist. Gott ist für ihn eingetreten und hat ihn gerechtfertigt, da er ihn auferweckte, aber nicht zum Gericht über die Welt, sondern daß er an ihr handle, als der ewige, allmächtige Heiland. Denn allmächtig muß er sein, der uns von Tod und Gericht befreien, uns nicht ewig zu Grunde gehen lassen will. Allmächtig aber ist er, die Jünger haben es erfahren und wissen nun, was sie an ihm nicht gehabt haben, sondern ewig haben.

Das ist das Zeugnis der Apostel von ihm. Das haben ihnen diejenigen geglaubt, die unsre Vorgänger geworden sind im Christentum, im Glauben an Christus, im Besitze Christi. Wie es möglich war, solches zu glauben, danach haben die nicht gefragt, denen in dieser Verkündigung das Undenkbarste dargeboten wurde, was es geben konnte: Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Ob das denkbar ist, ob es durch eine

Bewegung unsrer Gedanken zu erreichen oder nur als Gabe der Gnade hinzunehmen ist, das ist die Frage, von der wir später reden werden. Hier handelt es sich nur darum, daß wir diesen Zusammenhang feststellen: Vergebung unsrer Sünden durch den um unsert willen, um unsrer Begnadigung willen Fleisch gewordenen ewigen Sohn Gottes, den Menschen Jesus.

Die Verkündigung Christi nach dem synoptischen Bericht.

Alles, was wir von Christo wissen, beruht auf dem Zeugnis der Apostel. Sie reden und zeugen von dem, was sie gehört und gesehen haben, auf daß wir mit ihnen Gemeinschaft haben und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo. Sie bezeugen es nicht als unbeteiligte Zeugen, sondern als Zeugen, die die Bedeutung alles dessen, was sie erlebt hatten, auch verstanden und uns zu dem gleichen Verständnis und Besitz helfen wollen. Andere Zeugnisse über Jesus, über seinen Erdenwandel, sein Wirken und sein Leiden haben wir nicht. Israel nennt in seinen Schriften seinen Namen nicht, sondern spricht von ihm als dem Geheimten oder „dessen Name und Gedächtnis ausgetilgt werden müsse.“ So haben wir nur die Zeugnisse gläubiger Israeliten, die mit der ganzen ersten Gemeinde ihren Christenstand darin bethätigten, daß sie blieben in der Apostel Lehre. Darum sind unsere Evangelien, soweit nicht die Apostel selbst an ihrer Abfassung beteiligt waren, doch nur Aufzeichnungen des apostolischen Zeugnisses von Christo, auch soweit man darin die Arbeit der Gemeinde erkennt, sich dieses Zeugnis von ihm gegenwärtig zu halten. Wir werden darum nicht erwarten können, daß das in den Evangelien enthaltene Bild von dem Erdenwandel, Wirken und Leiden Christi ein wesentlich anderes Bild ergebe, als wie wir es aus den apostolischen Briefen geschöpft haben. Es kann ja sein, daß dieses

Bild oder beide Bilder eine große Reihe von Bedenken erwecken, mit denen wir uns dann auseinander zu setzen haben. Zuvor aber müssen wir doch versuchen, uns genau zu vergegenwärtigen, was uns von Christo berichtet wird.

Deutlich steht den Jüngern das ganze Auftreten und Wirken Jesu vor Augen. Sie wissen, was sie zu ihm gezogen und sie an ihn gebunden hat, und wissen das nun um so besser, als in Folge der Auferstehung nicht bloß alle Rätsel ihnen klar geworden sind, sondern auch so manches Wort, das sie vergessen hatten oder dessen Tiefe und Kraft sie bis dahin noch nicht erfaßt hatten, nun erst in seiner ganzen seligen Bedeutung ihnen aufgegangen war. Alles trat wieder lebendig vor ihre Seele; ihre Erinnerungen bereicherten sich, je mehr sie von dem redeten, der ihr ein und alles war, und so erfüllte sich an ihnen das Wort, das Jesus von dem Geiste geredet hatte, den er ihnen senden wollte: „derselbige wird euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe.“ Je mehr sie sich darin vertieften, desto deutlicher wurde in ihnen das Bild dessen, dem sie sich angeschlossen, den sie verloren und den sie nun wiedergefunden hatten für ewig, obgleich sie auf Erden und er zur Rechten Gottes, zur Teilnahme an seiner Macht und Majestät erhöht war.

Ihre Erinnerungen reichen aber weiter zurück als bis zu dem Auftreten Jesu. Auch sie sind wie ganz Israel nach gerufen durch das Auftreten eines Propheten, das Zeichen davon, daß Gott etwas Besonderes mit seinem Volke vor habe. Denn wie es bei Amos heißt: „der Herr Herr thut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten seinen Knechten.“ Daß Johannes ein Prophet Gottes war, war ganz unzweifelhaft. Nichts in den Zuständen der Gegenwart berechtigte ihn zu dem Schluß, daß die Zeit der Erfüllung aller Gottesverheißungen nahe sei. Das Eine hätte er sagen können, ohne ein Prophet zu sein, „thut Buße“, denn das konnte jeder ernste Israelit von jedem Volksgenossen, ja vom ganzen Volke fordern. Aber die Begründung

dieser Forderung: „denn das Reich Gottes, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen,“ woher sollte er die entnehmen? Und woher nahm er das Recht, ganz außerhalb seines ordentlichen priesterlichen Berufes und außerhalb der gesetzlichen Ordnung den Bußfertigen Vergebung ihrer Sünden nicht bloß zu versinnbilden, sondern zugleich zu verbürgen? Was gab ihm das Recht, sie aufzufordern, zu ihm zu kommen und sich taufen zu lassen, statt daß er sie hätte zum Tempel und zu den Priestern weisen sollen? Woher wußte er, daß einer nach ihm kommen sollte, ja schon da sei, der mächtiger als er die Worfschaufel schon in der Hand habe und seine Tenne fegen werde? Und doch wurde seinen Worten geglaubt, nicht freilich von der Vertretung der Religion, den sadduzäisch gerichteten, überhaupt ungläubigen Priestern, auch nicht von den Virtuosen der Religion, den überall angesehenen Pharisäern und Schriftgelehrten, aber vom Volke, von der großen Menge und darunter gerade auch von denen, die in tiefster Seele das Verlangen nach dem Heile Gottes trugen. Wie konnten sie ihm glauben? Wie kam es, daß, wie es scheint, niemand öffentlich gegen den Täufer aufgetreten ist? Was die Menschen überzeugte, war die Vereinigung von Gericht und Gnade, die Forderung der Buße begründet durch die Nähe Gottes und der Erfüllung seiner Verheißungen. Der Mann hatte Recht mit seiner Forderung, und gerade darin lag das Recht seiner Verheißung, mit der er sie begründete, und das Recht, ihm zu glauben. Die Verheißung aber, deren Einheit mit der Forderung der Buße er versinnbildete in der Taufe, hatte er durch Gottes Offenbarung, denn „das Wort Gottes geschah zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste.“

In Kraft dieses Wortes Gottes, des Befehls, der ihm zu teil geworden, und der Offenbarung, die er empfangen hatte, trat er auf. Das Gesetz hatte seinen Zweck nicht erfüllt; es war nicht gehalten und wurde nicht gehalten, nicht einmal von denen, die einen Beruf daraus machten, es zu studieren und es zu er-

tüllen. Darum konnte es weder wirklich noch auch nur sinnbildlich geben, was es versprach, und der ganze Tempeldienst, der Dienst, nach dem der Psalmist sich so herzlich sehnte, da er begehrt „zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen“, — er nützte nichts. Nur eines gab es, was bisher Israels Trost gewesen war, die Gnade Gottes, durch die Israel erwählt war und auf der allein das Recht Israels beruhte, sich bußfertig zu Gott nahen und um Vergebung bitten zu dürfen. Stand sie noch fest? Gott brauchte seine Verheißungen nicht zu halten, nachdem Israel in seiner langen Geschichte bewiesen, daß es die Bedingungen nicht erfüllte, unter denen ihm die Zukunft verheißen war. Dann war es das erwählte Volk gewesen. Oft schon schien alle Zukunftshoffnung aus zu sein, aber immer wieder war Gottes Treue größer gewesen, als des Volkes Sünde, nach dem Satz: „wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist die Gnade viel mächtiger geworden.“ Dies und nur dies erklärte die bis dahin verlaufene Geschichte Israels, des einzigen Volkes auf Erden, welches den lebendigen Gott kannte, der sich ihm kund gethan hatte. Aber würde es auch jetzt noch dabei bleiben? Seit 400 Jahren war die alte Hinnegung zur Abgötterei ausgerottet, um so schreiender war das Mißverhältnis geworden zwischen dem Recht, welches Israel hatte mit seiner Religion, und dem Ernste, den es damit hätte machen sollen. Wenn je, so schien jetzt die Zeit der letzten, endgiltigen Abrechnung gekommen zu sein.

Da erscholl des Täufers Botschaft. Sie lautete nicht: das Ende ist da, der Zorn Gottes ist entbrannt und wird sein Volk verzehren, wie des Feuers Flamme Stroh verzehrt, sondern im Gegenteil: das Reich oder das Königreich, die Königsherrschaft Gottes, das Himmelreich ist nahe! Darauf hatte Israel schon lange gewartet und gehofft. „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: dein Gott ist

König!" So hatte Jesaja geweissagt, denn Gott ist Israels König und darum sein Retter. Wenn seine Stunde gekommen ist, wird er sich als solcher erweisen, indem er die Völker richtet, wie einst, da er Israel aus Ägypten erlöste und es hinführte zur Stätte seiner Wohnung. Die Völker, welche Israel bedrängen, erfahren Gottes Übermacht, denn Israels König ist aller Welt mächtig; er bezwingt die Völker und giebt Israel Freiheit und Frieden. Zion wird der Mittelpunkt der Welt sein, wohin alle Völker zusammenströmen werden, um von dort ihr Gesetz zu empfangen. Jerusalem ist die Stadt eines großen Königs, die Stätte der Herrlichkeit Gottes. „Saget unter den Heiden: der Herr ist König geworden: er kommt, er kommt, die Erde zu richten. Er wird den Erdbreis richten in Gerechtigkeit und die Völker in Bewährtheit. Licht gehet auf den Gerechten und Freude den frommen Herzen," heißt es in den Psalmen 93—100. Das war das Königtum und Königreich Gottes, welches in Nebufadnezars Traum erscheint als ein Stein, ohne Hände vom Berge abgerissen, der dem Monarchienbilde an die Füße schlug und sie zermalmte und das ganze Bild zermalmte, daß Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold wurde wie Spreu auf der Sommerterne, die der Wind verwehet, so daß man sie nirgends mehr finden kann, „der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllte." Das war des Volkes Hoffnung, darauf hoffte Johannes. Daß es jetzt kommen sollte, daß alle Gottesverheißungen, die Verheißungen von Erlösung, von Freiheit und Frieden jetzt in Erfüllung gehen sollten, das wußte er durch Gottes Offenbarung. An keiner Stelle in der Geschichte Israels wird so klar und deutlich, daß es eine sonderliche Offenbarung giebt, wie hier. Was weder der Zusammenhang des Weltlebens bezeugte, noch in den geschlossenen Bahnen der Sterne zu lesen war, ja, was auch die eindringendste Gotteserkenntnis den Menschen nicht erschloß, das Gegentheil von allem, was Fromme und Unfromme, Böse und Gute sich selbst

sagen konnten und sagten, daß jetzt, jetzt die von Gott erwählte Zeit, der Tag des Heiles gekommen sei, das war Johannes kund geworden. Das Gegenteil von allem, was man erwarten konnte, stand bevor, und die Erscheinung des Messias rechtfertigte das Wort, rechtfertigte damit auch die That des Täufers. Für ganz Israel war er der Prophet Gottes, die Stimme des Predigers in der Wüste, und die Wüste, in der er auftrat, kennzeichnete ihn als diesen Propheten. Ganz Israel ging zu ihm hinaus, sein Wort zu hören, nach seinem Worte zu thun, die Sünde zu bekennen und sich taufen zu lassen und auf die Erfüllung zu warten. Denn um Erlösung von Sünde und Schuld handelte es sich in erster Linie, — das zu bezeugen, war des Täufers Amt.

Da kam auch Jesus. Johannes kannte ihn nicht, mußte ihn aber erkennen, da er als Prophet Gottes und Vorläufer des Messias den göttlichen Beruf empfangen hatte, von ihm und für ihn zu zeugen. Seine Verwandtschaft mit Jesu hatte ihm weder die Kenntnis seiner Person noch seines Berufes eingetragen, denn Jesus war unerkannt und unbekannt in Galiläa aufgewachsen, Johannes als Priesterjohn und Erbe des väterlichen Berufes in Judäa. Als Jesus erschien, da erkennt er kraft des Geistes der Weissagung, der in ihm war, daß dies der Messias ist, für den er da ist und an dem und durch den das Wort der Verheißung wahr werden wird. Jesus ist der Mann, der Israel die Vergebung wirklich bringen soll, die er, der Täufer, doch nur symbolisieren kann. Jesus ist selbst in seiner Person die Vergebung. Wo Jesus ist, da ist die Vergebung. Darum weigert sich Johannes ihn zu taufen, da ja vielmehr er, Johannes, von ihm getauft werden müsse. Jesus aber nötigt ihn, indem er spricht: „es gebühret uns alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Denn er ist der Sünder Bruder, dazu bestimmt, die Sünder zu retten. Der Täufer erkennt, daß er nicht Sünde zu bekennen hat, da er gekommen ist, sie hinwegzunehmen, sie zu vergeben. Aber gerade darum ist er ohne Sünde der Sünder

Bruder und will das sein und sehnt sich mehr als einer seiner Brüder nach der Vergebung, für die er da ist. Er fühlt, wie sein ganzes Geschlecht fühlt oder fühlen sollte, er sehnt sich nach dem, wonach ganz Israel sich sehnt, er betet, worum ganz Israel betet oder doch beten sollte, und Johannes tauft ihn mit der Taufe, welche die Erhörung seines Gebetes versinnbildet. Da aber kommt zum Sinnbild der Taufe die Wirklichkeit hinzu. Der Heilige Geist kommt auf Jesus hernieder, der Vater bekennt sich zu diesem seinem Sohne, mit dem er in Verbindung steht und stehen will, wie mit niemanden sonst, der sein Werk auf Erden ausrichten soll in Kraft des Geistes, in dem er bleibend sich mit ihm und seinem Werk zusammenschließt. Des Vaters Stimme erschallt und Johannes vernimmt sie: „dies ist mein geliebter Sohn, den ich erkoren habe.“

Damit begann Jesu Weg. Als den Stärkeren hatte Johannes den bezeichnet, der nach ihm kommen sollte. Die Wortschaukel sei in seiner Hand und er werde seine Tenne fegen; die Art liege schon den Bäumen an der Wurzel und warte darauf, aufgehoben zu werden. Denn unter denen, die zu ihm gekommen waren, waren Viele, denen sein Tausen mißfiel und die seiner Verkündigung kritisch gegenüberstanden, denn ihr ganzes Streben ging auf des Gesetzes vermeintliche Erfüllung; Johannes aber hatte sich außerhalb des Gesetzes gestellt. Mußte er nicht damit Israels Hoffnung vernichten? Konnte er ein Prophet Gottes sein? Den andern aber, den Sadducäern, war an der Erfüllung der Verheißung nichts, an der Erhaltung ihres Standes und seiner priesterlichen Privilegien alles gelegen; von einem Wirken des lebendigen Gottes hielten sie nichts. Beiden hatte der Täufer gesagt: „denket nicht, daß ihr zu euch wollt sagen: wir haben Abraham zum Vater! ich sage euch, Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“ Die Verheißung wird erfüllt, die Abraham und seinem Samen gegeben ist, wenn auch die ganze Nachkommenschaft Abrahams nicht geschickt ist sie zu

erben. Aber wo blieb das Gericht? Jesus der Messias, Jesus der Stärkere, Jesus der Richter, der sein Volk retten sollte, — wo blieb das Gericht?

Jesus hat es nicht aufgegeben, Gericht halten zu sollen und zu wollen. Er wird es halten über alle Völker, und daß er es kann, beweist er, wie wir sehen werden, aber noch ist die Zeit der Vollziehung desselben nicht da. Der Weg des den Sündern gleich gewordenen Messias, des Sohnes Gottes, der Weg zum Gericht war ein anderer, ungeahnt auch von dem Täufer. Der erste Schritt auf diesem Wege war eine Verzichtleistung sonder gleichen, und doch wars erst der erste Schritt, der Anfang. Das Ende war ein noch viel größerer Verzicht. Vom Geiste Gottes, der ihn erfüllte, getrieben geht er in die Wüste, nicht zu den Menschen, für die er da war. Was bedeutet das? Getauft ist er; in heiliger, ernstester Sammlung und in klarer Erkenntnis seines sonderlichen Berufes hat er sich gebeugt unter des Täufers Hand und hat erlangt, was er bedurfte, um in des Vaters Kraft und Namen das Werk seines Berufes auszurichten. Warum geht er nicht zu den Menschen, sich ihnen zu zeigen als den von Gott gesandten Messias?

Er kann und soll nicht anfangen, ohne zuvor den heißen Kampf mit dem zu bestehen, der von Anfang an als Gegner Gottes und seiner Gnadenabsichten mit den Menschen sein Werk hat auf Erden, mit dem Satan. Erst wenn er diesen Kampf gekämpft und in ihm obgesiegt hat, kann er unter die Menschen treten. Er wird vom Satan aufgefordert, seine Macht zu brauchen zu seinen eigenen Gunsten oder sich von ihm kaufen zu lassen durch das mühelos zu erreichende Ziel der Weltherrschaft, die er verleihe, welchem er wolle. Aber nicht dazu ist er von Gott ausgerüstet, daß er für sich, zu eigenen Gunsten von dieser Kraft Gebrauch mache, und das ist nicht Gottes Weg, daß er sich Anerkennung verschaffe auf einem Wege, auf dem doch nur ein Strafgericht zu stande kommen könnte. Gottes Weg ist der des

demütigen völligen Glaubens und des Gehorsams gegen den Vater, der ihm zeigen wird, was er thun und — leiden soll. Die Zumutung, sich kaufen zu lassen, wie sonst jeder Mensch seinen Preis habe, für den er Gott und Gottes Wahrheit und seiner Seelen Seligkeit fahren lasse, um die Welt und was sie bietet, zu gewinnen, muß er sich wie einen Schlag ins Angesicht gefallen lassen und kann sie nur mit Worten zurückweisen, denn es gilt, die Welt zu retten, nicht zu verderben. Da weicht der Satan von ihm und Jesus kehrt zurück, zurück zu Johannes, bei dem es inzwischen leerer geworden ist.

Johannes sieht Jesum wandeln und zeugt von ihm, wie uns Johannes berichtet, bezeugt: siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt, — ein Wort des Glaubens, in welchem er zusammenschaut, was er von dem „Tausen in Kraft des Geistes“ im Unterschiede von seiner eigenen, die Wahrheit nur versinnbildenden und die Wirklichkeit nur verheißenden Taufe gesagt hat und was die alte Gottesordnung des Gesetzes ebenso wie die Verheißung von der Sühnung der Sünde sagt. Wie das geschieht, davon sagt er nichts, aber so wie Jesus jetzt nach mehr als vierzig Tagen zum ersten Male wieder sich sehen läßt, sieht er, wie schwer sein Beruf auf ihm liegt, macht auch gleich die Erfahrung, daß Dulden und Tragen dazu gehört, um sich des Volkes anzunehmen. Denn Niemand, sage Niemand achtet auf das Wort des Täufers. Niemand geht hin und fragt Jesum: wer bist du? geschweige denn daß einer sagte: Johannes hat uns zu dir gewiesen. Am folgenden Tage wiederholt der Täufer, da er Jesum einsam wandeln sieht, sein Wort: siehe, das ist Gottes Lamm! Da folgen zwei seiner Jünger, Andreas und Johannes, der Sohn des Zebedäus, dieser Weisung. Zwei — das war der Anfang dessen, für den Johannes da war und um dessentwillen das ganze Volk zu ihm hinaus gekommen war. Zwei, — das war der Erfolg des Propheten Gottes, wie er später sagte: „er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht

kennt“. Aber diese zwei, von Anfang an überzeugt von dem Worte des Täuflers, überzeugen sich nun auch selbst, daß Jesus in der That der verheißene Messias ist. Was sie und die übrigen, die durch sie zu Jesus kamen — Simon, dem Jesus den Namen Petrus gab, ihren Freund Philippus und Nathanael von Kana in Galiläa —, bewog an ihn zu glauben, ihn zu erkennen als Messias und sich ihm anzuschließen, um seine Macht und Herrlichkeit zu erleben, war gerade das, was Johannes ihnen bezeugt hatte. Von ihrer Sünde hatte Johannes geredet, Buße und Bekenntnis der Sünden hatte er gefordert. Jesus ließ sie den tiefen Blick empfinden, den er gerade für die Sünde hatte, um derentwillen er ja da war. Er empfand das Seufzen des Simon unter der Macht seiner Sünde, die ihn das eine Mal niederbeugte bis zur Verzweiflung und dann wieder alles vergessen ließ unter anderen Eindrücken, die ihn hinnahmen. Jesus gab ihm einen Namen, der ihm eine ganz andere Zukunft verhieß, als er sie nach seiner Natur erwarten konnte. Nathanaels Gebet und Bekenntnis der Sünde hatte er geschaut, als Niemand den Peter sah und hörte. So verkündigte ihnen Jesus die Gnade Gottes und erwies ihnen Gnade unter voller, rückhaltloser Anerkennung ihrer Sünde. Sie aber glaubten, obwohl er nicht danach ausah, der königliche Erretter und Friedebringer Israels zu sein. Sie glaubten und warteten, daß er sich in der Kraft als solcher beweisen werde, und schlossen sich ihm an. Denn noch größeres sollten und begehrten sie zu erleben. Recht hatte Jesus, das hatten sie selbst nun erlebt, und zwar er allein, Niemand anders. So war Sünde und Gnade noch nie offenbar geworden, wie jetzt. Auf dem Wege, den er ging, erlebte man so viel von seiner Messianität, daß sie getrost mit ihm gingen, obgleich es vorläufig noch ein Weg demütiger Verzichtleistung war. Jesus konnte ja nicht vor das Volk hintreten mit dem Anspruch: ich bin der Messias! Entweder würde Niemand es ihm geglaubt haben, oder man hätte ihm zugejauchzt, ihn auf den Schild

gehoben und zum Könige gemacht, ohne auch nur von ferne daran zu denken, daß nicht fremde Sünde und Gewaltthat, sondern die eigne Sünde unser Verderben sei. In jedem Falle wäre Jesu nichts anderes übrig geblieben, als mit aller seiner Macht sich und Gottes Wahrheit gegen sein Volk durchzusetzen. Darum mußte er der Sache, die er vertrat, und der Wirksamkeit, die er entfaltete, es überlassen, ob man ihn erkennen wollte.

Die Sache, die er vertrat, war nichts anderes, als was Johannes als nahe bevorstehend und als wunderbare Gnadengabe Gottes verkündigt hatte: das Reich Gottes, der Inbegriff aller göttlichen Verheißungen und aller Heilsgüter, die Gott von Ewigkeit für die Menschen bereitet hat. Es ist das Reich, in welchem Gott die Herrschaft und die Menschen unter dem Schutze seiner Macht und seiner Liebe Frieden haben und in Frieden sich der Freiheit von aller Not und Bedrängnis freuen. In diesem Reiche ist das Wort von Israels Erlösung und Jerusalems Befreiung in Erfüllung gegangen: „kein Einwohner wird sagen: ich bin schwach, sondern das Volk, das darinnen wohnt, wird Vergebung der Sünden haben.“ Es ist das Reich des Vaters, den Israel in seiner tiefsten Not, in dem drangsalvollsten Seufzen nach Erlösung, in seinen dunkelsten Nächten so genannt hat. Diesen Namen nimmt Jesus mit seiner Wiederholung der Predigt des Täuferers auf, nennt Gott so, wie der Täufer ihn nie genannt hat, bezeugt aber damit nicht eine ihm aufgegangene, von ihm entdeckte oder ihm zu teil gewordene neue Gotteserkenntnis im Unterschiede von der israelitischen alttestamentlichen Gotteserkenntnis, welche in ihrer Beschränktheit, wie man sagt, falsch sein soll und welche selbst Israel nicht soll befriedigen können, weil man sich ihn denken müsse als strengen, unerbittlichen Richter. Denn weder liegt dieser Gegensatz dort in diesem Namen, wo man ihn im Alten Testamente findet (vgl. Jes. 63, 16. Jer. 3, 4. 19; 31, 9. Mal. 1, 6; 2, 10. Deut. 32, 6), noch

berechtigt auch nur eine Stelle in den Reden Jesu zu dieser heute hineingetragenen Auffassung. Vater nennt Jesus Gott, weil er die Erlösungsthat gethan hat, auf die Israel wartete. Er ist Jesu Vater, weil Jesus sein Sohn ist, den er zur Ausrichtung seiner Erlösung erkoren hat; er ist Israels Vater, weil es die Erlösung ist, die Israel verheißen war, und er ist aller derer Vater, denen er die Erlösung sendet. Durch die Erlösung aber bethätigt er, daß er sein Volk nicht vergessen hat, sondern sich seiner annimmt, seine Macht an ihm beweist und sein Reich aufrichtet. Gottes Reich und Gottes Vatername gehören zusammen. Gottes Reich ist das Reich, welches nicht von dem Gehorsam der Reichsgegnossen her, sondern von der Erlösungsthat Gottes her den Namen hat, und Gottes Name erschließt den Abgrund von barmherziger Liebe, in welchem Gott sich derer annimmt, die er zu seinen Kindern erwählt hat, wie er durch Moses dem Pharao sagen ließ: Israel ist mein erstgeborener Sohn.

In dieser Verbindung des Vaternamens Gottes mit der Verkündigung des Reiches Gottes liegt der erste Unterschied der Verkündigung Jesu von der des Täufers beschlossen. Sachlich sagt derselbe vorerst nichts Neues uns. Nur die größtmögliche Nähe, ja die eingetretene Gegenwart der Verheißungserfüllung wird damit betont. Wer es ist doch, wie dies auch empfunden wird, ein eigentümlicher Sinn, in welchem Jesus zu dem Gott Vater sagt und von ihm als Vater redet, der sich als Israels Vater, Israel als seinen erstgeborenen Sohn bezeichnet hat und den auch Israel in seinen heißesten Gebeten als Vater anruft. Jesus sagt der Vater, euer Vater, mein Vater, nie unser Vater, außer wo er den Jüngern sagt, wie sie beten sollen. Die eingetretene Erfüllung der Verheißung ist an Jesus gebunden; wo Jesus ist und nur wo er ist, da ist das Reich Gottes, darum sagt er Vater, wie Niemand sonst es sagen kann. Aber damit wird an dem Begriff des Reiches Gottes nichts geändert, außer

daß es ist wie bei der endlichen Erfüllung aller Verheißungen Gottes. Die Gegenwart sieht nicht aus wie Verheißungserfüllung, und steht doch, wie sich auch am endlichen Ende herausstellen wird, weit herrlicher da, als die Verheißung. Auch im Munde Jesu ist das Reich Gottes derjenige Zustand Israels bezw. der Welt, in welchem alle Verheißungen in Erfüllung gehen und gegangen sind, in welchem Israel Vergebung der Sünden, Aufhebung des Gerichts und der Bedrängnis, darunter es leidet, und darum ewigen Frieden genießt. Darum kommt das Reich Gottes oder die Aufrichtung der Herrschaft Gottes durch eine große Erlösungsthat, durch die Bethätigung der Macht und Liebe Gottes zur Erlösung seines Volkes zu stande.

Aber wo ist, wo bleibt diese Erlösungsthat? Sollte sie etwa bloß in anderen, neuen Gedanken und Anschauungen bestehen, mit denen Jesus seine Jünger lehrte, das Leben und den Gang der Dinge in der Welt ansehen? Aber Anschauungen sind nicht Kräfte, Gedanken geben nicht Freiheit und Frieden und heben die schwere und schmerzliche Wirklichkeit des auf Israel lastenden Gottesgerichtes nicht auf. Jesus war da und Jesus betonte selbst, daß er einst kommen werde zum Gericht, um die Seinen zu erretten, und wer zu ihm komme und zu ihm sich halte, sei dieser Zukunft gewiß und habe schon gegenwärtig Frieden. Ich erinnere nur an das Gleichnis von der Witwe bei dem ungerechten Richter und an die Reden des Herrn von seiner Wiederkunft, die er noch an dem letzten Abend bei der Stiftung des Abendmahles bestätigt, also an die Worte, die er am Ende seiner Wirksamkeit geredet hat. Er hätte ja Anlaß genug gehabt, anders zu reden, wenn er jetzt wenigstens einen anderen Begriff vom Reiche Gottes erlangt hätte, als er ursprünglich genau wie Johannes hatte. Davon aber kann keine Rede sein. Das Reich Gottes, für welches er da ist, ist am Ende seiner Wirksamkeit dasselbe, wie am Anfang, der durch Gottes des Vaters gerechtes Gericht herbeigeführte Weltzustand, in welchem die Seinigen durch

Vergebung ihrer Sünden Frieden und Freiheit von aller Bedrängnis haben. Dies Reich verkündigt Jesus, dies Reich bringt er; wo er ist, da ist dies Reich. Für die Armen ist es bestimmt, die in ihrem tiefsten Innern leiden unter ihrer Armut und sich müssen bedrücken und bedrängen lassen von denen, die die Macht haben in der Welt. Für die Dulder, für die Leidtragenden, für die, die ihr Leid nur Gott klagen können und auf Gottes gerechtes Gericht zu ihren Gunsten warten, für sie alle ist es bestimmt, ja ist es da. Wo ist es denn? Der Täufer liegt im Gefängnis und wartet vergebens, daß er der erste sei, dessen der Messias sich machtvoll annehme. Jesus läßt ihn hinweisen auf die Zeichen seiner Messianität, auf die Wunder, die er thue, und darauf, daß die Armen evangelisiert oder den Armen die Erfüllung der Verheißung verkündigt werde, — aber wo ist die Erfüllung? Jesus fügt hinzu: „und selig ist, der sich nicht an mir ärgert“ und sagt ihm damit: leide und stirb, wartend auf das Heil Gottes, wie einst Jakob; ich bin der Messias, dessen kannst du gewiß sein, und in dieser Gewißheit kannst du leiden und sterben. Hat er damit das Reich Gottes, das Himmelreich aus dem Diesseits ins Jenseits verlegt? Schwerlich, denn er lehrt ja seine Jünger beten: Dein Reich komme und erlöse uns von dem Übel. Dem Reiche Gottes gehört die Zukunft, die neue Welt, der neue Himmel, die neue Erde, aber auch die Gegenwart gehört ihm, nur daß es in der Gegenwart sich noch in der Bedrängnis befindet und er, der Messias selbst, unter der Verkennung und der Abneigung der Menschen gegen alles, was Gott und Gottes ist und heißt, leidet. Darum sieht es in der Gegenwart nicht aus wie Reich Gottes, denn der Herrschaft Gottes und darum ihm, Jesu, widerstreben die Menschen.

Hin und her sind es nur etliche, die ihn als den gottgesandten Messias erkennen und ihm anhängen oder an ihn glauben. Nicht bloß die Differenz zwischen dem Anspruch, den

er erhebt oder der für ihn erhoben wird, und der Erscheinung, zwischen dem erhofften und ersehnten Reiche Gottes und der dürftigen Wirklichkeit erscheint zu groß, — auch sein Wort ist zu ernst, die Heilsbotschaft, die er bringt, paßt denen nicht, die sich nach ihrer Weise ein Bild von der Zukunft gemacht haben, den Schriftgelehrten, Pharisäern, Priestern und Ältesten des Volkes. Sie bestätigt ja freilich alle Hoffnungen auf Freiheit von aller Bedrängnis, allem Ubel, aber sie bestätigt es durch die Vergebung der Sünden, und diese Vergebung, so wie Jesus sie bringt und übt, will man nicht. Man bedarf der Vergebung, das wird anerkannt. Aber man will ein Recht auf Vergebung haben sowohl durch die Abstammung von Abraham und die Zugehörigkeit zum Volke Gottes, als durch den Schatz der guten Werke, Fasten, Almosen u. s. w., den man sich erworben zu haben meint und erwerben will, — also ganz wie bei uns. Darum bleibt Jesus allein und geht einsam seinen Weg: die Städte Chorazin, Bethsaida, Kapernaum muß er schelten, weil sie, die durch seine Gegenwart bis an den Himmel erhoben waren, nicht glauben wollen. Niemand hat ihn erkannt, Niemand kennt den Vater, der durch ihn und in ihm redet und gegenwärtig ist. Das ist der einsame Stand und die einsame Lage dessen, der gekommen ist, alle Gottesverheißungen zu erfüllen. Trotzdem bleibt er dabei, die Mühseligen und Beladenen zu sich zu laden, um sie zu erquicken und ihnen Ruhe zu geben für ihre Seelen. Er sendet seine Jünger in alle Städte und Märkte des Landes, die Botschaft vom Reiche Gottes zu verkündigen, — vergebens! Er thut Wunder, wie sie nie in dieser Fülle, nie bloß den Menschen zu Liebe und zu gut geschehen sind, Wunder der göttlichen Erbarmung, durch welche offenbar wird, daß er des Starken Meister ist, der Stärkere, der über den Starken, den Teufel gekommen ist. Auch das ist vergebens. Dennoch bleibt er dabei, daß er das Reich Gottes bringt, nur sieht es durch dieses Mißverhalten der Menschen erst recht anders aus, als

man sich's gedacht hat. Er redet nur noch durch Gleichnisse von ihm, denen zum Gericht, die ihn nicht erkennen und nicht erkennen wollen, zuerst aber auch seinen Jüngern unverständlich. Denn in allen Gleichnissen handelt er von den Seiten des Reiches Gottes, an die man nicht dachte. So in dem Gleichnis vom vierfachen Acker von der Gegenwart desselben in dem Wort, welches dreimal vergeblich geredet wird, ehe es einmal Frucht bringt, in dem Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen von der Vermischung der Kinder des Reichs und der Kinder der Bosheit, bei der es um der Kinder des Reiches willen verbleiben müsse bis ans Ende der Tage u. s. w. Jesus ist da, er ist der Messias, und er selbst sagt: so ich in der Kraft des Geistes Gottes die Teufel austreibe, so ist das Reich Gottes gekommen, ohne daß ihr es ahnt. Aber mehr kann er nicht thun, als davon zeugen und die Sünden vergeben denen, die an ihn glauben. Richten und die Herrlichkeit des Reiches aufrichten, das will er noch nicht und kann er noch nicht; das wird erst später kommen. Zuvor muß an ihm selbst alles vollendet werden, was das Menschenherz von Abneigung und Feindschaft wider Gott und Gottes Werke in sich birgt.

Jesus befindet sich auf seinem letzten Wege nach Jerusalem in der Gegend von Cäsarea Philippi an der äußersten Nordgrenze des Landes. Zwar spricht man überall im heiligen Lande von ihm, aber für den Messias hält man ihn nicht. Es fragt sich, ob dem gegenüber seine Jünger fest und klar sind im Glauben an ihn, so überzeugt von seiner Messianität, daß sie dem ganzen Volke gegenüber feststehen. Sie selbst müssen bekennen, daß man überall zwar Großes, ja Wunderbares von ihm sage, nur gerade das Eine nicht, worauf doch alles ankommt. Man erkennt nicht und will nicht erkennen, daß er der Messias ist, der von Gott erkorne König seines Reiches, — denn Messias oder der Gesalbte heißt er als der König von Gottes Gnaden. Und ihr? fragt Jesus weiter, wer sagt denn ihr, daß ich sei, den die Menschen

den Menschensohn nennen, weil sie ihn nicht für den Messias, den Sohn Gottes, den von Gott gesalbten König erkennen wollen. Da bricht das Bekenntnis des Petrus im Namen aller Jünger heraus: Du bist der Messias Gottes, oder du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, und angesichts dieses Bekenntnisses verheißt Jesus, daß er darauf, auf der Grundlage dieses Bekenntnisses seine Gemeinde, die Gemeinde der Erlösten bauen werde, jene Gemeinde, die er früher schon im Auge hatte, als er zu seinen Jüngern sagte: fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Nichts spricht gegen die Authenticität dieses Wortes von der Erbauung seiner Gemeinde, die die Pforten des Totenreichs nicht bezwingen sollen, denn Israel war es gewohnt, sich als Gemeinde Gottes zu bezeichnen und darauf zu warten, daß ihm das Reich beschieden werde.

Nachdem so der Jünger Glaube gegenüber dem Unglauben des ganzen Volkes zum Ausdruck gekommen ist, weist Jesus nun klar und unzweideutig auf den Ausgang hin, den er nehmen werde. Von Anfang an hat er, wie die Berichte uns bezeugen, seinen Tod vor Augen gehabt und angesichts des Todes das Reich Gottes, die Erfüllung aller Verheißungen nicht bloß verkündet, sondern als gegenwärtig und zukünftig bezeugt. Wie das möglich war, was für ein Zusammenhang zwischen beiden besteht, ist eine Sache für sich. Die Thatsache aber, daß Jesus nach unsern Berichten von Anfang an beides zusammen geschaut hat, muß anerkannt werden. Verwerfung und Überantwortung zum Tode, das war's, was dem bevorstand, der das Bekenntnis herausgefordert hatte, er sei der Messias, der König des Reiches Gottes. Von Anfang an hatte er es angedeutet und darauf hingewiesen, — jetzt sprach er es offen und unverhüllt aus. Die Jünger fassen es nicht, und wieder ist es Petrus, der den Herrn bei Seite nimmt, ihn mahnt sich zu schonen, damit ihm dies nicht widerfahre. Dafür muß er sich schelten lassen von Jesus:

„gehe hinter mich, Satan, denn du meinst nicht was göttlich ist, sondern was menschlich ist.“ Unter den Jüngern sind zwei, die Söhne des Zebedäus, welche festhalten an seiner Messianität und bereit sind, wie sie meinen und in dem Sinn, in welchem sie es verstehen, den Kelch zu trinken, den er zu trinken hat, mit der Taufe sich taufen zu lassen, mit welcher er getauft wird. Sie wissen, daß er leiden muß und tief eingetaucht werden in die Fluten des Hasses, aber sie können und wollen mit ihm leiden, denn das Reich kommt doch und darum begehren sie, die Nächsten bei ihm zu sein. Jesus weist ihre Bitte ab und wendet sich zugleich an die übrigen Jünger, unter denen doch schließlich jeder wünschte, der erste zu sein, und spricht zu ihnen: „die Fürsten der Völker üben Gewalt und ihre Großen wenden Zwang an, unter euch aber soll es nicht so sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen und seine Seele zu geben zu einem Lösegeld für Viele.“ Sie verstehen ihn nicht. Er redet weiter von der Zukunft, daß das Evangelium vom Reiche müsse verkündigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugnis für alle Völker und daß er, wenn dies geschehen sei, kommen werde vom Himmel her in der Herrlichkeit des Vaters, der sein Volk erwählt und erlöst hat, und alle heiligen Engel mit ihm. Das glauben die Jünger gern, aber daß der Tod dazwischen liegen soll, das verstehen sie nicht. Er hat Israel gesagt: „das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt.“ Israel hält das für unmöglich. Endlich kommt der letzte Abend, an dem er mit den Jüngern und sie mit ihm noch einmal in Jerusalem das Passahmahl halten, das Gedächtnismahl der geschehenen Erlösung aus Ägypten und der verheißenen, lange ersehnten messianischen Erlösung durch Offenbarung des Reiches Gottes. Sie, die Jünger erwarten die Offenbarung seiner Herrlichkeit, die große Messias that der Erlösung Israels, Jesus ist auf den Tod gerüstet. Da reicht er

ihnen beim Passahmahle Brot und Wein und spricht: das ist mein Leib, mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Sie verstehen ihn nicht. Dagegen das verstehen sie, daß er ihnen das Reich bescheiden will, wie es ihm der Vater beschieden hat. Wiederum aber verstehen sie sein Wort nicht: „in dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir“ und versichern ihn, Petrus voran, ihrer unerschütterlichen Treue. Aber — sie halten die Treue nicht. Judas verrät ihn, Petrus verleugnet ihn, die Andern alle verlassen ihn und fliehen, und so geht Jesus von dem Volk verworfen, von der Obrigkeit verurteilt, von den Heiden preis gegeben, von den Seinen verlassen den Weg zum Kreuze.

Kein Mensch mehr erwartete etwas von ihm. Nur Einer, der die Welt und die Menschen kannte und wußte, wessen sie fähig sind, nur er weiß, daß sie mit kaltem Blute Unrecht thun kann und hier Unrecht thut, und dieser Eine ist einer, der zum Auswurf der Menschheit gehört und wohl Grund hätte, die ganze Welt zu verklagen vor Gottes Gericht, wenn er nur Recht hätte. Aber eben Recht hat er nicht. Dagegen Jesus hat nur Recht, der Einzige unter allen. Er ist der Einzige, der vor Gott gilt, und wer gerettet sein will vor dem Gericht, muß zu ihm seine Zuflucht nehmen. Darum bekennt er: „wir empfangen, was unsre Thaten wert sind,“ und bittet: „Herr, gedenke an mich, wenn du kommst in deinem Reiche.“ Jesus aber nimmt die Bitte an, verheißt ihm, daß er noch heute mit ihm im Paradiese sein werde, und bekennt sich so noch sterbend zu dem Evangelium, welches er verkündigt hat und wie er es verkündigt hat. Da er aber wußte, daß alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, rief er: mich dürstet! und einer der Soldaten füllte einen Schwamm mit Essig und hielt es ihm dar zum Munde. Da er aber den Essig genommen hatte, sprach er: es ist vollbracht! und neigte das Haupt und verschied.

Ist das nun alles? Großes hat Jesus verkündigt, das Reich Gottes, — nicht ein Reich, in welchem sich diejenigen zusammenfinden, die da beabsichtigen, Gottes Willen zu thun und Gott ihren Herrn sein zu lassen, dessen Motive und Zwecke auch Motive und Zwecke ihres Lebens sein sollen, sondern ein Reich, welches seinen Namen davon hat, daß Gott es aufrichtet. Gott ist es, der seine Macht beweist, und zwar die Macht, die Seinen zu erlösen. Gott ist es, der in der Allmacht seiner Liebe seine Verheißungen erfüllt, und zwar der sie erfüllt nicht für die Gerechten und an den Gerechten, nicht für die Gesunden und an den Gesunden, sondern für die Sünder und an den Sündern, und zwar für und an solchen Sündern, von denen jeder weiß, „wer und welch ein Weib das ist, die ihn anrühret.“ Für sie ist Jesus gesandt von Gott, für sie bringt er die Gnade Gottes, die sie bedürfen, sie will und soll er erquicken. Zu ihm sollen sie sich sammeln, an ihn sollen sie glauben, — er ist nicht Subjekt, sondern Objekt der Religion. Hat er Recht? Ist er es noch? Oder müssen wir seine Verkündigung erst reinigen von allem Beiwerk jüdischen Partikularismus, jüdischer Theologie, jüdischer Selbstüberschätzung, Beschränktheit seiner Naturerkenntnis u. s. w.? Er hat großes gesagt von dem unschätzbaren Werte einer Menschenseele, freilich nicht bloß in den bildlichen Reden von den Vögeln unter dem Himmel, den Lilien auf dem Felde, den Haaren auf unserm Haupte, sondern in den Gleichnissen vom verlorenen Schaf, vom verlorenen Groschen und verlorenen Sohn, und das waren Sünderseelen, deren er, Jesus, sich annahm, wie er sich des Gichtbrüchigen, des Zöllners, der großen Sünderin, annahm. Es war nicht so, wie Wellhausen sagt: „seine Vorliebe für die Sünder scheint manchmal etwas weit zu gehen, man muß aber dabei stets seinen Gegensatz gegen die Pharisäer in Anschlag bringen.“ Vielmehr gilt, was später Paulus bezeugt: „wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger

geworden.“ Das hat Jesus bewiesen und so sich zum Mittelpunkt der Sünder gemacht, um an den Elendesten unter den Elenden zu beweisen, daß das Reich Gottes da sei und er der von Gott erkorne König dieses Reiches.

Nun war er geschieden. Wo war und blieb das Reich Gottes? Scheint es nicht doch, als wären wir genötigt, mindestens Vergängliches und Bleibendes in der Verkündigung Jesu zu unterscheiden?

Zuvor aber müssen wir einen andern Bericht von Jesu Wirksamkeit ins Auge fassen, das Evangelium Johannes, dessen Bericht von dem der synoptischen Evangelien so außerordentlich verschieden ist oder zu fein scheint, daß wir uns hier mit ihm beschäftigen müssen.

Der johanneische Bericht.

Es handelt sich an dieser Stelle wesentlich um das Verhältnis der Verkündigung Christi bei Johannes zu der der Synoptiker. Zunächst ist festzuhalten, daß ein wesentlicher Teil des Unterschiedes auf der Zweckbestimmung des Evangeliums beruht. Das johanneische Evangelium ist bestimmt für die im Glauben stehende Gemeinde, die Christum schon kennt und hat, und will und soll ihnen zur Stärkung, Befestigung und Bereicherung, zur völligen Ausgestaltung ihres Glaubens dienen. Die synoptischen Evangelien dagegen geben uns denjenigen Bericht von Jesu Wirksamkeit und Geschichte, wie er im Zusammenhange der Missionspredigt wieder und wieder vorgetragen wurde und sehr bald in Hauptstücken eine verhältnismäßig feste Form annahm. Matthäus giebt die Apologie der Messianität Jesu gegenüber dem Judentum, Lukas einen Bericht über die Geschichte Jesu und der Evangeliumsverkündigung für einen hochstehenden, für das Christentum interessierten Heiden, während Markus zusammengestellt hat, was er in der Missionspredigt immer wieder gehört hat. Dadurch begreift sich, daß sich in der johanneischen Darstellung im Verhältnis zu der synoptischen derselbe Unterschied geltend macht, dem wir in dem Unterschiede der apostolischen Verkündigung von der Verkündigung Christi selbst begegnen. Nur ausnahmsweise reden die Apostel vom Reiche Gottes, dessen Begriff sie im übrigen wohl kennen, und statt dessen verkündigen sie den König dieses Reiches, Jesum den Messias, den Gesalbten,

und reden von all dem Guten und Großen, das wir ihm danken. Denn nach der Auferstehung, durch welche Gott ihn legitimiert hat, steht seine Person und das Königtum seiner Person im Vordergrund; mit seiner Person ist die Sache gegeben, Jesus der König oder der Gesalbte rettet, richtet, giebt ewiges Leben, und so ist das Reich Gottes da, wo das Königtum Jesu geglaubt und erlebt wird. Je entschiedener aber Johannes mit der Thatsache des Mißverhaltens Israels oder, wie er ständig sagt: der Juden rechnet, desto näher liegt es ihm, die Thatsache zu betonen, daß Jesus sei der Christus, der Sohn Gottes.

Weiter: nach Matthäus redet Christus vom Reiche Gottes mit dem unter den Juden gebräuchlichen Ausdruck Himmelreich, wenn auch nicht, ohne daneben den Ausdruck Reich Gottes zu gebrauchen, nach Lukas und Markus gebraucht Jesus nur den Ausdruck Reich Gottes. Die Verkündigung des Reiches Gottes aber bildet den eigentlichen Inhalt der Verkündigung Jesu. Auch nach Johannes hat Jesus vom Reiche Gottes geredet, wie die Unterredung mit Nikodemus beweist, welche auf das zurückweist, was Johannes und Jesus sonst bezeugt haben und bezeugen. Ebenso zeugt dafür das Wort Jesu zu Pilatus am Ende seiner Wirksamkeit; auf des Pilatus Frage: bist du der Juden König? antwortet er: mein Reich ist nicht von dieser Welt; du sagst es, ich bin ein König. Warum läßt Johannes Jesum nun nicht auch sonst das Reich Gottes verkündigen, da er doch die Thatsache der Predigt Jesu vom Reiche Gottes kennt? Aber — will denn Johannes einen vollen Überblick über die Wirksamkeit Jesu geben? Besinnen wir uns doch: es sind nur einzelne, ja vereinzelte Ausschnitte aus der sogenannten Lehrthätigkeit Jesu, die uns vorgeführt werden, im zweiten Kapitel das Wunder auf der Hochzeit zu Kana, die Tempelreinigung und die kurze Erwähnung des Glaubens, den Jesus in Jerusalem fand, ohne daß er diesem Glauben trauen konnte. Sodann im dritten Kapitel die Unter-

redung mit Nikodemus, im vierten die Motivierung der Reise Jesu nach Galiläa, die Unterredung mit der Samariterin, die Heilung des Sohnes des Königlichen, aber — nichts sonst von der Wirksamkeit Jesu in Galiläa. Und doch kennt Johannes dieselbe, denn nachdem er im fünften Kapitel die Heilung des Kranken am Teiche Bethesda und die daran sich anschließende Verhandlung mit den Juden berichtet, erzählt er im sechsten Kapitel die Speisung der 5000 in der Nähe des Sees Genezareth, die den Anlaß gegeben zu der großen nur von Johannes berichteten Rede vom Essen und Trinken des Fleisches und Blutes des Menschensohnes. Im siebenten Kapitel redet Jesus am Laubhüttenfest und bezeichnet sich im achten Kapitel als das Licht der Welt, woran sich die Verhandlung über die Jüngerschaft Jesu und die auf den Teufel hinweisende Art der ungläubigen Juden anschließt. Im neunten Kapitel Heilung des Blindgeborenen, im zehnten Kapitel die Rede Jesu von sich als dem guten Hirten, im elften die Auferweckung des Lazarus, im zwölften die Salbung in Bethanien und der Einzug in Jerusalem, im dreizehnten der Beginn der letzten Tage, die Fußwaschung, der Verrat des Judas, und von da ab die eigenartigen Reden Jesu mit seinen Jüngern, das hohepriesterliche Gebet und die Leidensgeschichte. Also bis zum zwölften Kapitel nur vereinzelte Ausschnitte aus der Wirksamkeit Jesu, die auch nicht einmal den Eindruck eines Berichtes über seine gesamte Wirksamkeit und Lehrthätigkeit machen sollen. Denn Johannes setzt, wie auch aus einer Reihe von Einzelzügen sich ergibt, bei seinen Lesern nicht bloß Bekanntschaft mit der Geschichte Jesu, sondern mit der synoptischen Erzählung derselben voraus, und will nicht eine Ergänzung derselben geben, sondern berichten, was ihm in seinem vertrauten innigen Verhältnis zu Jesus für die Hauptfrage und ihre Entscheidung wichtig geworden ist, für die Frage: ist Jesus der Messias? und warum wollten die Juden gerade das nicht glauben? Darum berichtet er nur die die Frage zur Entscheidung

treibenden Verhandlungen, sowie die vertrauten Reden Jesu mit seinen Jüngern, die Abschiedsreden, und verrät zugleich überall das Ohr und Herz des Jüngers, den Jesus lieb hatte und der der Gemeinde seine an die ernstesten und zugleich an die innigsten Stunden anknüpfenden Erinnerungen nicht vorenthalten wollte.

Deshalb handelt es sich auch drittens in den Verhandlungen Jesu nicht um das Reich Gottes, sondern um ihn selbst, den Messias oder um den Sohn Gottes. Dies ist genau der Unterschied, der die apostolische Verkündigung von der Verkündigung Jesu selbst unterscheidet, und zugleich der Punkt, in welchem eine volle Übereinstimmung mit den Synoptikern insofern vorliegt, als Jesus in demselben Sinne der Sohn Gottes, Gott in demselben Sinne der Vater, euer Vater, mein Vater heißt, wie bei den Synoptikern. Da Jesus vom Reiche Gottes redete, mußte die Frage nach seinem Verhältnis zu diesem Reiche, die Frage nach seiner Messianität entstehen. Ist er der Messias? ist er der Sohn Gottes? Denn die Frage nach der Messianität war die Frage nach der Gottessohnschaft. Konnte man Jesu gerade in dieser Beziehung beweisen, daß er der Sohn Gottes nicht sei, daß er sich mit dem Vater in Widerspruch setze, so war die Frage nach seiner Messianität entschieden. Dann mochte er reden was er wollte, Wunder thun, so viel er wollte und so groß er wollte, er war nicht der Messias. Und nur um diese Entscheidungsfrage handelt es sich im johanneischen Evangelium. Darum berichtet der Evangelist nur darauf sich beziehende Vorkommnisse und Verhandlungen und zwar gerade die charakteristischsten. Man denke an die Verhandlung mit Nikodemus, mit der Samariterin u. s. w.!

Sohn Gottes ist bei den Synoptikern nicht anders als wie bei Johannes die Bezeichnung des Messias nach dem einzigartigen Verhältnisse Gottes zu ihm, der ihn erwählt hatte, sein Gesalbter, der König seines Reiches zu sein. Der König Israels sollte Sohn Gottes sein, war es aber nie völlig gewesen, und seit der

Zerstörung des Reiches wartete nun Israel auf den, der für ewig Sohn Gottes sein, für ewig das Reich Gottes aufrichten, für ewig der Retter und Richter seines Volkes, für ewig das Heil seines Volkes und dadurch der ganzen Welt sein sollte. Wohl hatte Gott dereinst gesagt: Israel ist mein erstgeborener Sohn, aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen, und Israel hatte in seinen dunkelsten Stunden, in seinen dringendsten Gebeten um die verheißene Erlösung sich an Gott als seinen Vater gewandt, wie dies aus der bekannten Stelle im Buch der Weisheit (2, 10 ff.; 5, 1 ff.) hervorgeht. Aber man pflegte nicht von Gott als dem Vater zu reden, sondern nur so zu ihm zu beten, und man nannte sich nicht Gottes Sohn, am wenigsten der Sohn Gottes, sondern schrieb dies Prädikat nur dem Messias zu, dessen Verhältnis zu Gott über jedes menschliche Maß hinausgehen sollte. Nun kam Jesus und redete nicht bloß von Gott als dem Vater — das hätte man verstanden und ließ es gelten, denn die Juden sagten selbst in einer dieser entscheidenden Verhandlungen: wir sind nicht unehelich geboren, sondern haben einen Vater, Gott. Er aber redete von Gott als seinem Vater, was sonst Niemand that, und berief sich für sein Thun auf ihn, — „mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch,“ — war das nicht Gotteslästerung? Er, ein Mensch von Menschen her, wie andre auch, ein Menschenkind, machte sich Gott gleich und gab dem Vaternamen und dem Sohnesnamen einen Sinn, den man nur dann erkennen und anerkennen konnte, wenn man zugleich die Messianität Jesu anerkannte. Denn erst die Wirklichkeit des Messias konnte den ganzen Sinn und Inhalt der Bezeichnung des Sohnes Gottes erschließen, den man bis dahin nur geahnt, nicht erkannt hatte. Dieser Jesus, der Sohn Josephs und Marias, soll der Sohn Gottes sein? ein Menschenkind der Sohn Gottes? Nimmermehr! Und weil er das nicht ist, so ist er auch nicht der Messias, und weil er das nicht ist, so ist er auch nicht das Licht der Welt, das Brot des Lebens,

das vom Himmel herniedergekommen ist und giebt der Welt das Leben!

Das ist aber genau derselbe Sinn, in welchem der Bericht der synoptischen Evangelien nicht bloß von der Vaterschaft Gottes, sondern auch von der einzigartigen Gottessohnschaft Christi redet, nicht bloß wo Jesus sagt: „ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbaret; ja Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren.“ In demselben Sinn meint Jesus seine Gottessohnschaft, wo er von seinen Jüngern das Bekenntnis erwartet und erhält: „du, der Menschensohn, den die Menschen für ihres gleichen, und darum nicht für den Messias halten, du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ In demselben Sinn sagt er bei diesem Anlaß zu Petrus: „das hat dir nicht Fleisch und Blut geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ So ist der Begriff des Sohnes Gottes, des geliebten oder erwählten Sohnes gemeint bei der Taufe und der Verkürung Jesu, bei seiner Versuchung und bei seiner Verurteilung, und so ist der Begriff der Vaterschaft Gottes in seinem Zusammenhange mit dem Reiche Gottes und dem Verhältnisse Jesu zu demselben gemeint.

Dann bleibt für das Evangelium Johannis nur noch die Eigentümlichkeit übrig, daß es von Jesus als dem redet, der ewiger Weise Gott war und Mensch geworden ist. Seine Geschichte ist das Transparent dessen, in dem sich von Ewigkeit her alles zusammenschließt, was Gott der Welt zu sagen hat. Deshalb heißt er das Wort, und als dieses Wort ist er Gott. Denn alles, was Gott für uns ist und sein will, das ist er und ist in ihm beschlossen. Von philonischer und alexandrinischer Religionsphilosophie ist in dieser Bezeichnung keine Spur enthalten, und die

späteren Verhandlungen der griechischen Theologie über den „Logos“ knüpfen mit Unrecht daran an. Er, das Wort, welches Gott uns gesagt und gegeben hat, das Wort, welches bei Gott war und selbst Gott war und ist, ist Fleisch geworden, was wir sind und wie wir es sind, das Gegenteil von dem, was er von Ewigkeit war und ist, und wohnte unter uns. Und indem Gott sich in ihm Gegenwart gab bei uns, sahen wir seine Herrlichkeit als des einzig geborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Dessen Geschichte ist es, die sich begeben hat, und aus der der Evangelist gerade die Züge heraushebt, in denen diese seine Gottessohnschaft erkannt, verkannt, bestritten und verworfen wird. Er der Messias, der von allen Sünden rettet, wird zwar von seinen Jüngern und von wenigen verlornen Menschen, wie der Samariterin, erkannt, von seinem Volke aber von Anfang an nicht angenommen. Er betont, daß er vom Vater gesandt sei, nicht um die Welt zu richten und zu strafen, sondern um sie zu retten, und daß der Glaube an ihn die Rettung der Menschen sei. Diesen Weg wollen sie nicht, weil sie das Licht nicht ertragen können, das von dieser Barmherzigkeit Gottes und von Jesu her auf ihren Wandel fällt. Daher kommt die beständige Opposition gegen Jesus, und das gerade in dem Punkte, der der Hauptpunkt ist, nämlich in betreff der Frage, ob er der Sohn Gottes, der Messias sei. Wer den Vater hört, den Vater erkennt, wann, wo und wie Jesus redet und wirkt, der erkennt auch in Jesu den Sohn des Vaters, der nichts thut und redet, als was er den Vater thun sieht, was der Vater ihm zeigt und ihn thun und reden heißt, und wer darüber aus ist, nach Gottes Willen zu handeln, wo Jesus ihm gegenüber steht und Anspruch auf ihn macht, der wird inne werden, ob Jesu Rede von Gott sei und die Verlorenen zu Gott hinführe, mit Gott verbinde, oder nicht. Weil dies die Entscheidung ist, die Jesus sucht, so richtet er nicht und wird nicht eher richten, als bis der Tag gekommen ist. Bis dahin trägt er und erträgt er, was der Unglaube für ihn zu

tragen mit sich bringt. Deutlich spricht er es aus, was für Glauben er sucht, einen Glauben, der sich rückhaltlos in seine Erscheinung findet und gerade in dieser Erscheinung, in seiner Niedrigkeit die Erlösung findet. Aber einsam und immer einsamer wird sein Weg. Er redet vom ewigen Leben, welches er gebe und diejenigen finden und haben, die an ihn glauben, — dasselbe Gut, welches bei den Synoptikern als das Heilsgut erscheint, um dessentwillen man das Reich Gottes begehrt. Aber wie er nicht verstanden wird, und keinen Glauben findet, wo er vom Vater redet, so findet er auch mit dieser Verheißung keinen Glauben. Er stellt sich dem Volke vor als den rechten Hirten, von dem die Verheißung geredet hat, aber als den Hirten, der, um die Herde zu retten, das eigne Leben preis giebt. Das paßt nicht zu dem Bilde, welches man sich von dem machtvoll erscheinenden Messias gemacht hat, der mit seiner Macht und mit einem Schläge aller Bedrückung ein Ende macht, und darum wird auch dies nicht verstanden und nicht geglaubt. Es bleibt ihm Niemand als die wenigen Jünger, die er gefunden, und denen er nun die Frucht seines Lebens und Leidens, den Heiligen Geist verheißt, wie in jener Gebetsverheißung bei den Synoptikern. Der Tag soll kommen, wo sie nicht bloß ihn ganz verstehen, nein, wo sie ihn ganz und in ihm alles haben werden, was sie bedürfen. „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden,“ — aber auch die Jünger verstehen ihn nicht ganz und völlig. Sie verstehen das Wort nicht: „ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.“ Sie ahnen den eigentlichen Inhalt seines hohenpriesterlichen Gebetes noch nicht: „verkläre mich du Vater, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt war,“ wenn gleich sie verstanden, wie er sagte: „das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum den Christ, erkennen.“ Erst als sie es alles erlebten, nachdem er auferstanden

war, und als der Paraklet, der Heilige Geist, sie erleuchtete, da wurde ihnen alles klar. Da wurde ihnen auch klar, daß Jesus bis in die tiefste Tiefe hinab gemußt hatte, und daß dies der Weg gewesen sei, auf dem er, des Vaters einzig geborner Sohn zu uns herniedergekommen, verraten, verleugnet, verlassen selbst von seinen Jüngern, sich als Retter, als Helfer, als König und Herr des Reiches Gottes bewährt habe. Nun gilt sein Wort, welches er von seinem Tode gesagt: „wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich sie alle zu mir ziehen.“ Er ist der Messias, der sich als solcher beweist durch den Heiligen Geist, der ihn verklärt und der die Welt straft um ihre Sünde, und er wird einst wiederkommen, um sich selbst seiner Gemeinde anzunehmen und sein Wort von der Einen Herde und dem Einen Hirten zu erfüllen.

Ob die Form der Gedanken, die eigentümliche Bewegung derselben und ihr Fortschritt dem Verfasser oder Jesu selbst angehört, wird sich kaum mit Sicherheit ermitteln lassen. Daß aber der Inhalt authentisch ist und keinen Widerspruch gegen den synoptischen Bericht enthält, dürfte klar sein, sobald man den Zweck dieses Berichtes und dieser Ausführungen und daneben den Zweck und die Bestimmung des synoptischen Berichtes sich vergegenwärtigt. Wir verstehen, daß Johannes aus seinen Erinnerungen der Gemeinde gerade diejenigen Stücke vorführt, in denen sich der Streit um die Person Jesu zuspitzt und entscheidet. Wir verstehen ferner, daß und weshalb er von vornherein alles unter den Gesichtspunkt stellt, daß es der ewige, um unfertwillen Mensch gewordene Sohn Gottes war, um den man stritt, und der alles ertrug, was man ihm zuwider that, der ertrug, daß man ihn verwarf, nur um nicht zu richten, sondern zu retten. Johannes deckt den tiefsten Grund der Geschichte auf, welche die Gemeinde ja kennt, und stellt Jesum dar, dem er mit den übrigen Jüngern sich von Anfang im Glauben an des Täufers Wort von dem Lamm Gottes angeschlossen, dessen Wort und Wirken aber auch ihm und den Jüngern von Anfang an große

Rätsel aufgegeben hat, die sich erst lösten durch die Auferstehung. Diese Rätsel lagen in der Unvereinbarkeit seiner Wundermacht und seiner Verbindung mit dem Vater einerseits, seiner Niedrigkeit, seinem Dulden und Tragen andererseits, oder darin, daß er der Menschensohn, der Sohn Gottes war und doch der Menschensohn blieb. Nun ist aber alles klar, und alles Widerstreben ist Widerstreben gegen den, der von Ewigkeit und für Ewigkeit Gott und Herr und Heiland der Menschen, der Sünder ist.

Nach dem bisherigen, nur selten und erst in neuester Zeit mit anscheinender Selbstverständlichkeit beanstandetem Urtheil der Kirche haben beide Berichte, der der Synoptiker und der des Johannes, Recht. Sie schließen einander nicht aus; auch will der johanneische Bericht den der Synoptiker nicht ergänzen, obwohl er es thut, wenn auch nicht, um ein fehlendes Stück desselben nachzubringen. Nach beiden Berichten ist Jesus nicht Religionsstifter, nicht ein Mann, der durch die Fülle und Wahrheit seiner Gotteserkenntnis und durch die unerschütterliche Treue, Lauterkeit und Bölligkeit seiner religiös-sittlichen Bethätigung der Anfänger derjenigen Religion geworden ist, welche allein wirkliche Religion, wirkliche Verbindung mit Gott ist. Er ist nicht der Mann, der, wie Harnack sagt, nicht in das Evangelium gehört. Nach den vorliegenden Berichten, d. h. nach allem, was wir aus seiner Jünger und ersten Gläubigen Mund und durch ihren Dienst von ihm erfahren, ist er nicht Subjekt, sondern Object der Religion. Er lehrt uns nicht bloß den Vater kennen, er zeigt nicht bloß den Weg zum Vater, ja er ist nicht bloß der Weg, er ist die Wahrheit, auf die man sich für ewig verlassen kann, er ist das Leben. Wer ihn hat und hält, ist frei von Tod, Gericht und Verderben. Er ist der Mittelpunkt des Evangeliums. Er bringt das Reich Gottes, er bringt uns das Reich Gottes, er verkündet nicht bloß die Vergebung der Sünden, er vergiebt sie, er bewirkt sie. „Wie viele ihn aufnahmen, denen

gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben.“ Sein Wort: „ich bin es“ ist das eigentlich neue, was er gebracht hat, die Erfüllung aller Gottesverheißungen. Die Beweisung seiner Liebe — nicht der Liebe überhaupt — zeigt die wirkliche Erfüllung des alten Gebotes, welches bis dahin noch nie erfüllt war. „Fürchte dich nicht, glaube nur“ spricht der, der sterben wollte und sollte, um sich völlig zu erweisen als Retter und Helfer der Welt, die ihn tötete.

Aber — ist das nun alles richtig? und wie sollen wir es verstehen, daß er gerade so, wie er uns hier gezeichnet ist, unser Retter ist? Haben wir hier das Bild des wirklichen Jesus oder des von seinen Jüngern und seiner glaubenden Gemeinde nicht verstandenen Mannes, der gerade durch diesen Mißverständnis doch derjenige geworden ist, der den größten Einfluß auf die Menschheit ausgeübt hat? Ist das Bild, welches wir von ihm empfangen, nur das Produkt einer Geschichtskonstruktion, die trotz des Gegensatzes zwischen Jesus und den Juden doch unter der Einwirkung jüdischer Theologie, ja auch trotz der von Jesu zuerst selbst verbotenen Heidenmission und trotz seines harten Wortes über die „Hunde“ unter der Einwirkung heidnischer Ideen entstanden sein soll? Ist vielleicht schon der Ausgangspunkt, die Thatsache der Auferstehung Jesu nicht Wirklichkeit, sondern als Produkt jüdischer Eschatologie die Verdichtung des Glaubens an ein ewiges Leben, welches man sich in dieser Form vorstellig machte? Gehört sie, wie Harnack es meint, zu der Produktion von Heilsthatsachen seitens der christlichen Gemeinde, welche sich die Überzeugung, daß Christus nicht im Tode versunken, sondern zu einem höheren Leben in Herrlichkeit, Kraft und Ehren übergegangen sei, nicht anders vorstellig machen konnte?

Wir müssen uns die ganze Reihe von Einwänden und Bedenken gegen die urchristliche Verkündigung von Christo, gegen die apostolische Predigt von ihm vergegenwärtigen.

Kritische Bedenken.

Bedeutende Schwierigkeiten stehen der Frage im Wege, ob dem Bilde, welches uns die apostolische Verkündigung von der Wirksamkeit Jesu und seinem Zwecke oder seinen Zwecken entwirft, die geschichtliche Wirklichkeit entspreche oder nicht. Diese Schwierigkeiten sind so groß, daß man thatsächlich eine richtige und völlige Würdigung Jesu wissenschaftlich nicht einmal versuchen, geschweige denn vollziehen kann, ohne sie in Betracht zu ziehen. Wissenschaftlich sage ich, — in der Wirklichkeit löst sich die Frage nicht durch derartige Erwägungen, sondern die Entscheidung für oder wider kommt im einzelnen Falle anders zustande. Sie wird nur gestützt und getragen durch wissenschaftliche Erwägungen, welche doch stets intellektueller Art sind, während die Entscheidung selbst ihrem Wesen nach eine religiös-sittliche ist.

Zunächst handelt es sich um diejenige Thatsache, von der aus erst die ganze apostolische Verkündigung von der Bedeutung Jesu für uns, die ganze Zeichnung und Darstellung seines Lebens und Wirkens und all der Rätsel, die in demselben uns begegnen, abhängig ist, um die Thatsache der Auferstehung Jesu. Ist sie Thatsache? Harnack leugnet es, denn sie steht ganz außer Analogie mit allem, was sonst im Zusammenhange menschlicher Geschichte geschieht, ja sogar außer Analogie mit denjenigen Totenerweckungen, welche nach den vorliegenden Berichten Jesus selbst vorgenommen hat, ganz abgesehen noch von der Frage, ob diesen Berichten Glaubwürdigkeit zukommt. Werden wir eine solche

Thatsache, die mit allen Bedingungen unseres Daseins, mit den Bedingungen alles sonstigen Geschehens in Widerspruch steht, anerkennen können? Freilich „ich glaube eine Auferstehung der Toten“, aber giebt es in Wirklichkeit am Ende der Tage eine solche Auferstehung, wo die Erde und das Meer, Hölle und Hades ihre Toten wiedergeben, wo „alle, die in den Gräbern sind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören“? Ist nicht dies zwar eine Erwartung und Vorstellung jener vergangenen Zeit, die aber vor der nüchternen und wissenschaftlichen Beobachtung der Thatsachen des Todes und der Verwesung nicht stand hält? Werden wir nicht deshalb doch vielleicht jener neuesten, von Harnack selbst in seiner Dogmengeschichte ausgesprochenen Auffassung uns anschließen müssen, wonach die Gemeinde selbst diese sowie auch andere „Heilsthatsachen“, wie man sie nennt, produziert hat, indem sie ihre Zukunftshoffnung für das ewige jenseitige Leben in den Gedanken einer Auferstehung der Toten kleidete und an dieser nun nicht bloß denjenigen teilnehmen ließ, dem sie selbst ewiges Leben verdankte, sondern ihn zu demjenigen machte, der dieses große Heil, diese ewige Errettung zuerst an sich erlebte? Allerdings, nach allen uns vorliegenden Berichten, in denen Harnack etwa elf oder mehr Hände wahrnimmt, ist das Grab leer gewesen. Aber wenn es wirklich leer war — wir wissen ja nicht, woher diese Beobachtung stammt, — so liegt doch dies und die Thatsache einer Auferstehung noch weit auseinander, zumal Jesus ja doch, wie Petrus sagt, niemanden anders als den von Gott vorher erwählten Zeugen sich als den Auferstandenen bezeugt hat. Eine Auferstehung, die schon damals, als sie eben geschehen war, geglaubt werden mußte, wie kann sie Thatsache sein? Denn Thatsachen, sagt wiederum Harnack in seiner Dogmengeschichte, können nicht geglaubt werden und brauchen nicht geglaubt zu werden, — ein Satz, der freilich nicht wahr ist, denn es giebt Thatsachen genug, die man als ganz gewiß weiß, obwohl man sie nur durch Glauben weiß. Außerdem: niemand

hat den Auferstandenen in dem sterblichen Leibe, wie er ins Grab gelegt ist, gesehen. Alle haben nur „Erscheinungen“ gehabt von den Weibern ab, die zum Grabe gingen, den Leichnam Jesu zu salben, bis zu Paulus. Bei den Weibern giebt sich ihr Erlebnis als eine Erscheinung schon dadurch zu erkennen, daß sie einen Engel zu sehen glaubten, bei Magdalena, daß sie den Auferstandenen nicht kannte. Und was sind „Erscheinungen“, „Gesichte“, „Visionen“ anders, als die Verdringung innerlicher Vorgänge oder Erlebnisse zu einem Bilde, in welchem sich uns das, was wir innerlich mit uns herumtragen, wie ein außer uns vorhandenes zu schauen giebt? Paulus z. B. — um von den übrigen Berichten hier abzusehen, die kaum als Berichte von Augenzeugen werden angesprochen werden können — zählt eine Reihe solcher Erscheinungen auf. Er schreibt 1 Kor. 15, 3 ff.: „Ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsre Sünden, nach der Schrift, und daß er begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift, und daß er erschienen ist dem Kephas, darnach den Zwölfen. Danach ist er erschienen mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viel leben, etliche aber sind entschlafen. Danach ist er erschienen dem Jakobus, darnach allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch mir als einer unzeitigen Geburt erschienen.“ Gerade indem er die ihm selbst auf dem Wege nach Damaskus zu teil gewordene Erscheinung den früheren Erscheinungen anreihet und diese letzteren mit jener vollständig gleichstellt, fällt, wie es scheint, jeder Grund fort, diese Erscheinungen für etwas anderes zu halten, als eben für Erscheinungen d. h. für das in deutlicher, erkennbarer Form vor die Augen treten des in der Seele lebenden, auf irgend welche Weise in ihr erzeugte Bild von dem in höherer Daseinsstufe, wenn es eine solche giebt, fortlebenden oder verklärten Jesus.

Freilich — wir werden das Wunder der Auferstehung nur los um den Preis eines anderen schließlich noch unbegreiflicheren Wunders, nämlich des Wunders dieser sich bei allen Personen gleichbleibenden oder dasselbe Ergebnis erzielenden Erscheinungen, welche den Gedanken der Auferstehung oder den Glaubensgedanken derselben erzeugen. In der Nacht des Verrats ärgern sich alle Jünger an Jesus; sie geben den Glauben auf, daß er der Messias, der Heiland sei, verlassen ihn alle und fliehen. Auch die Frauen verlieren ihren Glauben, kommen am Morgen des ersten Wochentages zum Grabe, seinen Leichnam zu salben. Das ist alles, was ihnen übrig geblieben ist. Da vernehmen sie, daß er auferstanden ist oder sein soll. Es ergreift sie Schrecken und Entsetzen. Die Weiber fliehen vom Grabe, denn sie fürchteten sich. Ebenso die Jünger. „Es haben uns erschreckt etliche Weiber der Unfern, die ein Gesicht der Engel gesehen haben, welche sagen, er lebe.“ Denn die Jünger, denen sie es erzählten, „deuchten ihre Worte, als wären es Märlein, und glaubten ihnen nicht.“ Als Jesus mitten unter sie trat und sprach: Friede sei mit euch! erschrakten sie und fürchteten sich, meinten, sie sähen einen Geist. In allen Fällen aber hat sich Furcht und Entsetzen in Freude gewandelt, namentlich nachdem, wie der Zusatz zum Evangelium Marci berichtet, Jesus „ihren Unglauben und ihres Herzens Härte geſcholten, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden.“ Wie diese Wendung innerlich vor sich gegangen, wenn nicht wirklich der Auferstandne selbst sie hervorgerufen, bleibt unerfindlich, zumal da sie „die Schrift noch nicht wußten, daß er von den Toten auferstehen sollte.“ Am auffallendsten ist dies bei dem Apostel Paulus auf dem Wege nach Damaskus, bei dem von irgend welchen Anknüpfungspunkten an Vorgänge seines inneren Lebens umfoweniger die Rede sein kann, als diese Vorgänge ihm höchstens zwar vielleicht das Recht Jesu, dabei aber sein eignes ewiges Unrecht, sein eignes ewiges Verlorensein bezeugen mußten,

also ganz das Gegenteil von Auferstehung. Wie sollte die rasche, plötzliche Wandlung der Frauen, der Jünger, der Brüder zu begreifen sein? wie die Stärke dieser neu gewonnenen Überzeugung von einer „Auferstehung“, die so groß war, daß sie überall die gleiche „Erscheinung“ hervorrief, und zwar eine Erscheinung, die sich nachher nie wiederholte und auf die in der Missionspredigt sowohl wie in der kirchlichen Bezeugung der ersten Jahrhunderte nie hingewirkt worden ist? Wir kennen ja die ansteckende Kraft der Hypnose oder der Suggestionen, aber glaubt man im Ernst durch Hypnose oder Suggestion die „Erscheinungen“ des Auferstandenen nach Analogie der Mariaerscheinungen von Lourdes und andern erklären zu können? Die Thatsache des anfänglichen Unglaubens, der Wandlung desselben in Glauben, und die Missionspredigt, welche von Anfang an nur Glauben verlangt und deutlich davon redet, daß die Christen an den glauben, den sie nicht gesehen haben (1 Petr. 1, 8), spricht so entschieden gegen jene Deutung der „Erscheinungen“ als Produkte des eignen Innenlebens, daß davon nicht mehr die Rede sein kann. Die Annahme aber, daß wir in den „Erscheinungen“ etwas von Gott Gewirktes zu sehen hätten, gottgewirkte Bilder von dem Lose, welches Christum jenseits getroffen, statuiert ein Eingreifen Gottes in unser Leben, welches man sich nicht überall gefallen läßt und welches, selbst wenn es in dieser Form stattgefunden hätte, eher die Überzeugung vom eignen ewigen Verlorensein, als eine selige und beseligende Überzeugung von dem ewigen Rechte und der nunmehrigen seligen Geborgenheit Jesu gewirkt hätte. Man muß nur die Psychologie des inneren, auf den lebendigen Gott bezogenen inneren Lebens, des wirklichen, nicht auf dem Studierzimmer erträumten inneren Lebens kennen, um solche und ähnliche Erklärungen der Entstehung des Auferstehungsglaubens von vornherein als durchaus unmöglich zu verwerfen.

Daß die Auferstehung Jesu aber als etwas bis dahin noch nie Erlebtes aufgefaßt wird, daß sie anders geartet sein soll als

das Aufwachen von Jairi Töchterlein oder des Jünglings von Nain, ja auch als das Erstehen des Lazarus aus dem Grabe, ist nicht unbegreiflich. Jesus ist nicht wie diese erstanden, um wieder zu sterben, sondern er ist erstanden, um über alle feindliche Gewalt, auch über Hölle und Tod zu triumphieren. Gott hat ihn gerechtfertigt in Kraft seines Geistes, und so ist er der Erstling der Erlösten geworden, dessen Erlösung für alle, die an ihn glauben, die Bürgschaft für die kommende „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ ist. Es ist sein Beruf, Messias und als Messias der machtvolle Retter und Helfer zu sein, darum ist er auferstanden, derselbe, der ins Grab gelegt war, und doch ein andrer, mit den Wundenmalen seines Kreuzes behaftet und doch ewig lebend, den auch verschlossene Thüren von den Seinen nicht abhalten. Zuerst an ihm ist offenbar geworden, „es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet in Unehren und wird auferstehen in Herrlichkeit, es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft.“

Dazu kommt noch das Zeugnis des Apostels Paulus, welches so entschieden wie nur möglich die Berichte von der leiblichen Auferstehung des gekreuzigten, gestorbenen und begrabenen Christus bestätigt. Wie Paulus von der Auferstehung Christi überzeugt worden ist, haben wir schon gehört. Daß er die Auferstehung nicht als bildlichen Ausdruck für den Übergang in ein besseres Dasein, für die Erhöhung zu einer vollkommeneren seligeren Daseinsform gefaßt hat, ersehen wir aus dem 15. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther. Er stellt sie vollständig gleich der zukünftigen Auferstehung, auf die wir warten. Diese zukünftige Auferstehung beschreibt er aber als Vollendung der Erlösung an uns durch endliche völlige Aufhebung des Todes vermöge der Wiederherstellung unsrer Leiblichkeit, nur daß dieselbe zur gegenwärtigen sich verhält, wie die Frucht zum Samen, so daß das, was irdisch ist, wie Schwachheit, Krankheit, Noth hinwegfällt. So ist Jesus auferstanden und ist in seiner Leiblichkeit als derselbe, der

ins Grab gelegt war, und doch wieder anders erschienen. Dieses Zeugnis des Paulus beruht auf seinem Erlebnis auf dem Wege nach Damaskus. Es ist somit bei weitem älter, als irgend einer der evangelischen Berichte und bestätigt deshalb, daß es von Anfang der christlichen Verkündigung an keine andere Predigt gegeben hat, als die von Christo dem Gekreuzigten, Gestorbenen, Begrabenen und Auferstandenen. Was an Differenzen dieser Berichte übrig bleibt, betrifft nicht die Thatsache der Auferstehung, nicht die Thatsache der verschiedenen Erscheinungen des Auferstandenen, sondern nur die Reihenfolge derselben, die Mitteilung von ihnen in den Kreisen der Jünger und Jüngerinnen Jesu. Auch über die Aufnahme, welche die Kunde von der Auferstehung fand, über die Furcht und den Schrecken, welchen sie erregte, über den Unglauben, welchem sie überall zuerst begegnete und welcher seinen entschiedensten und konsequentesten Vertreter schließlich in demjenigen Jünger fand, der am deutlichsten und schmerzlichsten den Tod Jesu vorausgesehen hatte, in Thomas, sind die Berichte ebenso einig, wie über die Umwandlung, welche schließlich die Auferstehung hervorbrachte.

Wie wollen wir nun solcher Bezeugung gegenüber urteilen? Die Auferstehung ist freilich ein im Natur- und Geschichtszusammenhange unerhörtes Ereignis, und es bleibt nur übrig, im Gegensatz gegen diesen Zusammenhang die Thatsache anzuerkennen, oder sie entschlossen zu leugnen. Auf eine Erklärung, wie es so bald nach dem Tode Jesu zu dem Gedanken der Auferstehung und zum Glauben an dieselbe gekommen sei, wird man verzichten müssen. Denn die Behauptung, daß der Glaubensgedanke der Erhöhung des gestorbenen Christus zu einem höheren besseren Dasein sich in diese Form gekleidet habe, widerspricht dem Zeugnis des Paulus und dem durch dasselbe getragenen Zeugnis der Evangelisten. Sollen wir sie aber leugnen, was bleibt dann übrig? Sollte es wirklich für möglich gehalten werden, daß die ganze weltgeschichtliche Erscheinung des Christentums doch schließlich ihre weltüber-

windende Kraft nur geschöpft hätte aus Erscheinungen, Visionen, Gesichten, wie wir ihnen in der Sage sogar von neuerer Geschichte mehrfach begegnen, ohne daß wir uns aber bewogen finden, ihnen Wirklichkeit beizulegen? Ist aber — einerlei wie man ihre Erklärung versucht — die Auferstehung nicht Thatsache, so hängt mit der Täuschung über sie auch die Täuschung über ihre Bedeutung zusammen. Namentlich Paulus spricht sich dahin aus, daß es für uns nur deshalb Vergebung der Sünden giebt, weil Jesus auferstanden ist. Durch das Leiden und Sterben Jesu soll sie uns erworben sein, durch seine Rückkehr ins Leben soll sie für uns vollzogen sein und nun sich überall an denen vollziehen, die an diesen Jesus glauben. Wenn die Auferstehung aber keine Rückkehr ins Leben ist, was dann? wo bleibt die Vergebung? Oder sollte eine ernste Erwägung des Leidens und Sterbens Jesu uns darauf führen, daß seine bis in den Tod sich gleichgebliebene Sanftmut, seine den Feinden verzeihende Liebe, sein Festhalten an Gott und sein Glaube an den Sieg seiner Liebe uns die Versicherung gebe, daß wir nicht der Rache Gottes verfallen sind und dankbar vertrauen können auf seine Verzeihung? Ja, aber — wer geht denn verloren? Die Jünger, welche Jesu Sanftmut und Liebe und Treue kannten und ihn doch verließen, oder diejenigen, die Jesum und die Weisheit Gottes nicht erkannten? Unsere Sünde vergeben, — wer das glauben will, was bedarf der?

Damit aber ergibt sich, indem wir Schritt für Schritt rückwärtsgehen, daß der ganze evangelische Bericht von dem Auftreten, der Wirksamkeit und dem Geschick Jesu von dieser Auffassung seines Todes und seiner Auferstehung aus gefährdet ist. Ist er nicht auferstanden, so kann er nicht als Messias, als von Gott erkorener, mit Kräften der oberen Welt ausgerüsteter und schließlich von Gott selbst eingesetzter König erschienen sein, er kann nicht sich die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen und damit der Hoffnung Israels zugeschrieben haben. Dann ist das

ganze Messiasbild der Evangelien falsch und höchstens eine Akkommodation an die Volksvorstellungen Israels, soweit eine solche überhaupt möglich war und das Begehren des Volkes nicht eine scharfe Opposition, wie bei der Speisung der Fünftausend herausforderte. Das neue, herzerfreuende, was Jesus brachte, das, was eigentlich wirken sollte und wirklich wirkte, wenn auch unter mancherlei Verhüllungen, kann dann nur bestanden haben in der ihm aufgegangenen, von ihm gefundenen, entdeckten oder wenn man will ihm zu teil gewordenen Erkenntnis von dem wahren Wesen Gottes als des seine Geschöpfe liebenden Vaters an Stelle des durch das Gesetz vorgestellten strengen und unerbittlichen Richters. Damit war ihm dann auch erst der unendliche Wert unsrer Seele und jeder einzelnen Menschenseele aufgegangen, die nirgend anders Ruhe und Frieden finden, nicht anders zu energischem Leben und Lieben und Dienen erstarken kann, als indem sie sich dieser Jesu zuerst aufgegangenen, von ihm verkündigten und unter allem Widerstreben der Welt festgehaltenen Erkenntnis Gottes hingiebt oder sich von ihr hinnehmen läßt. Damit war Jesu auch klar, daß man nicht mit bestimmten, „statutarisch“ geforderten Leistungen Gott dient, sondern nur mit der Hingabe des ganzen Lebens, der ganzen Person an den Dienst der Brüder. Denn die Brüder sehen wir, Gottes Geschöpfe, wie wir es sind, Gott sehen wir nicht. Darum den Brüdern dienen, damit sie etwas haben von ihrem Leben, das heißt Gott in ihnen dienen.

Wenn es so ist, so kann von dem ganzen Bericht über Jesu Auftreten geschichtlich nur das sein, was uns von seiner Verkündigung des Reiches Gottes und seiner Verkündigung des Vaters mitgeteilt wird, und auch hiervon muß alles in Abzug gebracht werden, was sich zurückführt oder zurückgeführt werden kann auf die Beeinflussung der Berichterstatter und der Tradition der Gemeinde durch die in ihr lebenden, zum größten Teil von Israel und israelitischer Theologie herrührenden Vorstellungen. Es ist allerdings nicht leicht, in den Berichten zu sondern, was

echt und was nicht echt ist, zumal auch in Jesu Verkündigung mancherlei enthalten ist, was den Zeitvorstellungen entstammt, wie z. B. in den auf das Ende bezüglichen sogenannten eschatologischen Reden von seiner Wiederkunft; ferner was er sagt vom Teufel, von den Dämonen und von den Engeln, die ihm nicht Parabeln sind, sondern in den Parabeln unter anderen Bildern vorgestellt und von ihm selbst gedeutet werden.

Aber die genannte Erkenntnis von der Vaterschaft Gottes, die, wie man meint, einen ganz anderen Sinn hat, als wie er sich im Zusammenhange der Schriftausagen ergibt, die Erkenntnis von dem unendlichen Wert einer Menschenseele und damit der als „himmlisch“ bezeichneten Güter, die Erkenntnis vom Lieben und Dienen ergibt nun auch jenen anderen Sinn des Ausdrucks Reich Gottes oder Himmelreich, den wir sofort im ersten Gleichnis vom vierfachen Acker finden. Es ist ein rein geistiges Reich, eine rein geistige Gottesherrschaft, welche freilich nicht mit der Gebetsanweisung um Erlösung von allem Übel zu stimmen scheint und welche in dem gleich folgenden Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen sofort wieder verfehlt erscheint mit spezifisch jüdischen Anschauungen vom Ende und vom Endgericht. Mag uns die reinliche Scheidung der Worte oder vielmehr des Sinnes Jesu von solchen Zusätzen und Zuthaten der Zeitvorstellungen und der Mißverständnisse der Jünger schwer fallen, sie muß versucht werden. Um so nötiger ist dies, als damit erst die Schärfe des Auftretens Jesu gegenüber der Schriftgelehrsamkeit, dem Pharisäismus und der fast ganz ungläubig gewordenen Priesterschaft zusammenhängt. Damit allein erklärt sich, was sonst als „fast zu weitgehend“ befremdet, daß Jesus sich mit Vorliebe derer annimmt, die sonst als „Sünder“, als den Heiden gleichstehend, als nicht zum Volke Gottes gehörig verachtet wurden, und daß er seine Jünger findet und wählt aus den Kreisen, denen man im Zusammenhange des auserwählten Volkes sonst nicht die Anwartschaft auf Ansehn und Ehre zuerkannte. So ist

dann Christus zwar nicht der Heiland im Sinne der apostolischen Verkündigung oder des ganzen Neuen Testaments von der ersten Seite bis zur letzten, auch nicht Religionsstifter im Sinne des Lehrers und Gesetzgebers, wie Moses oder Zarathustra oder Buddha oder Konfucius. Aber er ist Religionsstifter als der, der wirklich die Religion der Wahrheit, nämlich der Liebe, zuerst erkannt und gelebt, dieselbe verkündigt und durch Leben und Lehre so gefördert hat, daß sie unter allem schon im Anfang aufgehäuft und auch die Jahrhunderte hindurch noch vermehrten Schutt doch noch erkennbar ist. Freilich erkennbar nur für den Kundigen, dem aber nun die Aufgabe zufällt, seine neu gewonnene Erkenntnis im zuversichtlichen Vertrauen auf die Macht der Wahrheit öffentlich zu vertreten und auszubreiten. Denn in Wahrheit ist oder war Jesus nicht Objekt, sondern Subjekt der Religion, und der kritische Hauptsatz, der sich ergibt, ist der: Jesus gehört nicht ins Evangelium.

Dafür spricht noch eine andere Erwägung. Wenn wir nämlich das Bild Christi und seiner Wirksamkeit auf die geschichtlich allein möglichen Züge zurückzuführen unternehmen, so können wir ihn auch nicht als Wunderthäter anerkennen. Nicht als wenn er nichts von dem gethan hätte, was uns als Wunder von ihm berichtet wird. Man muß doch als Historiker sich auch nach dem Grunde und der Veranlassung solcher Vorstellungen fragen, wie sie in den Wunderberichten vorliegen. Aber diese Berichte sind auf der anderen Seite in begreiflicher Weise so durchsetzt mit absoluten Unmöglichkeiten, wie z. B. der Stillung des Sturmes auf dem See Genesareth, daß wir schwerlich imstande sind, in allen Einzelheiten eine reinliche und richtige Scheidung des wirklich geschehenen und der sagenhaften Züge vorzunehmen. Anzuerkennen ist, daß jedes persönliche freie Handeln ein Wunder ist für das an den Zusammenhang der Dinge und Erscheinungen gebundene Denken, ein Paradoxon, unerklärlich als Produkt des Naturzusammenhanges, in den das menschliche Handeln eingreift

oder den es für sich ausnützt, um Zwecke zu erreichen, die außerhalb dieses Zusammenhanges liegen. Ferner ist anzuerkennen, daß eine so in sich geschlossene, klare und darum geistig machtvolle Persönlichkeit, wie Jesus, auch zu ganz anderen Leistungen fähig ist, als wir, zu Leistungen, die uns insofern als Wunder erscheinen, weil wir nicht oder noch nicht fähig sind, sie zu verrichten. Dahin gehören die Bethätigungen seiner heilenden Kraft und Macht an denen, deren Leben infolge des Naturzusammenhanges, in dem sie standen, gestört war. Aber dies sind im Grunde nicht Wunder, die über das Maß des menschlich Möglichen hinaus liegen. Können wir ähnliche Vorgänge in der uns erreichbaren Menschheitsgeschichte auch nicht nachweisen, ja sehen wir uns genötigt, anzuerkennen, daß solche Heilungen, in denen die Genesung auf das Wort hin, das gesprochen wird, sofort eintritt, für uns außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegen, so ist doch wenigstens eine solche Macht des Menschengesistes denkbar, in welcher er nicht bloß über eignes Leiden triumphiert, sondern auch anderen hilft. Freilich müßte er dann in ihnen auch ein dem seinen ähnliches Leben erwecken, um diese Wirkung zu begreifen, und grade dies fehlt in den meisten Wunderberichten, wird aber deutlich bei den Heilungen von Gemütsleidenden oder geistig Gestörten. Hier brauchen wir uns nicht an die vom Volke, von den Evangelisten und wahrscheinlich auch von Jesu selbst geteilte Auffassung von der Entstehung dieser Leiden durch Besessenheit zu binden. Wirkung von Geistwesen, die einer anderen Welt angehören, kennen wir nicht, Besessenheit also giebt es nicht, wohl aber eine geistige Gebundenheit, die, wenn auch nicht in allen, so doch in manchen Fällen einem kräftig wirkenden gefunden Willen weicht. Hinfällig werden dann freilich solche summarischen Berichte, wie die, wo es heißt: „er heilte sie alle“, oder „alle, die ihn anrührten, wurden gesund“, und auffallend bleibt, daß nicht ein einziger Fall erwähnt ist, in welchem Jesu Kraft versagte, ein anderer Fall aber berichtet wird,

in welchem die Jünger nicht helfen konnten, die sonst einzugreifen pflegten, Jesus aber half. Aber dies gehört zur Färbung der vorliegenden Berichterstattung, und wir sind schwerlich gehindert, entweder auch solche Vorkommnisse anzunehmen, in denen Jesus nicht helfen konnte, nur daß er in seiner Weisheit und Liebe das Begehren der Kranken oder ihrer Angehörigen auf etwas anderes als auf Genesung gelenkt haben wird. Sind wir erst darüber klar, daß das größte aller Wunder, die Auferstehung Jesu selbst keinen geschichtlichen Grund hat, so fallen auch alle über das Maß des Menschlichen oder des menschlich Möglichen hinausgehenden Züge in den Wunderberichten fort. Denn die Geschichtsforschung kann wohl zugeben, daß Wunderbares, Staunen Erregendes, zur Zeit Unerklärliches irgendwo und wie geschehen ist, was erst auf einer späteren Entwicklungsstufe des menschlichen Geisteslebens und der Naturbeherrschung begreiflich wird, wenn wir jemals eine solche erreichen, aber wirkliche Wunder kann sie nie und nirgend anerkennen. Sie kennt *mirabilia*, aber nicht *miracula*. Es ist kein Dogma, sondern Thatsache, daß es Wunder nicht giebt und nicht geben kann. Wunder fallen nicht bloß aus dem Naturzusammenhange, sondern auch aus allem Geschichtszusammenhange vollständig heraus, und was aus diesem Zusammenhange herausfällt, ist Produkt der Sage, der Dichtung, aber nie der Wirklichkeit. Dahin gehört auch, was uns von dem Kampfe Christi mit dem Satan unmittelbar nach der Taufe im Jordan berichtet wird, — eins der deutlichsten Zeichen, wie mythologische Gebilde durch Verdichtung bezw. Verpersönlichung von Anschauungen entstehen, die an sich nichts von übermenschlichem Leben und Wesen aufweisen.

Ist aber so in Christi Auftreten, Leben und Wirken nichts Über- oder Außermenschliches enthalten, so fällt ganz selbstverständlich auch die Erzählung von seiner übernatürlichen Erzeugung, von seiner vaterlosen Geburt oder der Jungfrauschaft seiner Mutter fort. Dieselbe ist ebenso nur ein Versuch, seine ver-

meintlich übermenschliche Erscheinung, sein anscheinend mehr als menschliches Wesen zu erklären, wie dies der Fall ist bei der paulinischen Ausführung von der Selbstentäußerung dessen, der Gott war und Mensch wurde, oder bei der johanneischen Ausführung von dem Wort, welches ewig bei Gott, ja selbst Gott war und Fleisch wurde, wie wir es sind. Selbstverständlich kann die Geschichtsforschung weder solchen Erzählungen, wie sie sich bei Lukas und Matthäus finden, noch solchen Theologumenen, wie wir ihnen bei Paulus und Johannes begegnen, irgend welchen Anspruch auf Wahrheit zuerkennen. Man hat die schlechte Wirklichkeit des gemeinmenschlichen Wesens für die normale Erscheinung desselben genommen, deshalb nicht verstanden, wie aus dem Zusammenhange der Menschheit ein solcher Mensch wie Jesus, so normal, so begabt, so rein geboren werden konnte, und hat ihn deshalb für Gott gehalten, der Mensch geworden sei, und darauf dann die Theorie von der Vergottung unsres Wesens gebaut. Aber wer einmal Mensch gewesen, ist es ganz gewesen; er ist geboren wie wir, erzeugt vom menschlichen Vater, geboren von menschlicher Mutter, Frucht des Naturzusammenhanges der Menschheit. In jedem Gliede unsres Geschlechtes reproduziert sich das vieltausendjährige Leben der Menschheit und zwar so, daß es sich zugleich im Zusammenhange der zur Zeit wirksamen Bildungselemente gestaltet. So ist Jesus geworden, ein geborner Jude, wie es Luther in seiner meisterhaften Schrift: „daß Jesus Christus ein geborner Jude sei“, hervorgehoben hat, aber ein Jude, der die ganze bis dahin gewonnene religiöse Bestimmtheit des Lebens in sich aufnahm, sich von allen Verirrungen und Verkehrungen frei erhielt, mit allem Ernst und aller Treue seine religiös-sittliche Aufgabe als seinen Lebensberuf erfaßte, sie verwirklichte und gestaltete. Vielleicht zugleich unter griechischem Einfluß, vielleicht auch unabhängig davon vertiefte er seine Gotteserkenntnis und befestigte seinen Besitz Gottes, so daß er mit demselben völlig zusammenwuchs, und reifte so zu jenem religiösen

Genius heran, als der er bis heute einzigartig in unserer Geschichte dasteht.

Nur so, nur von hier aus soll sich das Christentum, diese einzigartige Erscheinung in der Menschheitsgeschichte erklären, eine Religion, welche es vermocht hat, ohne Unterstützung der öffentlichen Gewalt bald maßgebend zu werden für die alte Welt, welche heute noch die Völker gewinnt, indem sie Interessen weckt und befriedigt, welche nicht nach irdischem Maßstabe geschätzt und abgemessen werden können. Das Christentum ist eben Religion und bietet Verbindung mit Gott, Gemeinschaft mit Gott dar, aber weder um irdischen Preis, noch zu irdischen Zwecken, und wenn auch im Namen des Christentums viel gesündigt worden ist und noch gesündigt wird, — am reinsten und am wirkungsfräftigsten ist es doch immer dort erschienen, wo man auf seine weltliche Aufbarmachung verzichtete und es lediglich um des auf Gott hin gerichteten Verlangens der Seele willen pflegte. Denn „du hast uns zu dir hin geschaffen und unser Herz ist unruhig in uns, bis daß es ruhet in dir.“ Dieses Ruhen in Gott, um dann von dort aus Kräfte zu empfangen für alles, was uns in unserem an die Erdscholle gebundenen irdischen Leben zu thun und zu tragen obliegt, ist das Interesse, welches das Christentum befriedigt. Es befriedigt aber durch die Verkündigung Christi von Gott als Vater, von dem unendlichen Wert einer Menschenseele und vom Lieben und Dienen als unsrer Lebensaufgabe. Alles andere ist nicht zur Sache gehöriges Beiwerk, welches wie z. B. das vermeintliche Wunderthun Christi mit zur ersten Verbreitung des Christentums beigetragen haben mag oder mit welchem der Ruf sich umkleidete, den Christus genoß. Wodurch er aber thatsächlich wirkte und heute noch wirkt, das sind jene drei Punkte, die ewig feststehenden Grundpfeiler eines Lebens nach dem Bilde Gottes und — der Ausdruck sei gestattet — in paradiesischer Seligkeit.

Allerdings ist das Christentum, soweit unsre Kenntnis zurückreicht, von Anfang an nicht sowohl als das Evangelium Jesu, sondern als das Evangelium von Jesu verkündigt worden, und in dem Evangelium Jesu hat Jesus dieselbe Stellung und Bedeutung gehabt, wie in dem Evangelium von Jesu. Aber dieser Punkt, so wesentlich er auch für die weltgeschichtliche Erscheinung des Christentums als Religion der Kirche ist, gehört doch nur zur Mythologie der christlichen Predigt. Ihr eigentlicher und bleibender Inhalt ist das, was den Untergrund und Hintergrund dieser Mythologie bildet, die Erkenntnis des ewigen Wesens Gottes als des Vaters seiner Kinder, der Menschen, die Erkenntnis des ewig sich selbst gleichen und sich gleichbleibenden Verhältnisses zwischen Gott und Welt, welches alle Veränderungen unter der Sonne überdauert und in welches wir, die Menschen uns nur hineinzuleben und hineinzuwachsen die Aufgabe haben, nachdem es durch Jesus bekannt geworden ist. Denn aller Fortschritt wird auf dem Wege des Intellekts gemacht. Von ihm soll die Bestimmung des Willens ausgehen und geht auch, wenn gleich vielleicht erst nach langen und ernsten Schwankungen, wirklich von ihm aus. In dieser Beeinflussung des Willens durch die Einwirkung des Intellekts liegt die zeitweilige Berechtigung der Aufnahme solcher mythologischen Elemente in die christliche Verkündigung, wie die Bewirkung der Vergebung unsrer Sünden durch Christi Tod, ihre Vollziehung durch seine Auferstehung, unsre bleibende Vertretung durch seine Erhöhung zur Rechten Gottes, wohin er eingegangen ist, um uns priesterlich vor Gott zu vertreten. Denn nun „kann er selig machen immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, lebet immerdar und bittet für sie.“ Die Hauptsache ist ja, was durch solche Predigt bewirkt und erreicht wird: Erkenntnis Gottes und göttliches Leben. Ist dies beides erreicht, so müssen und werden die Krücken fallen, auf denen man zu dieser Stufe der Entwicklung gekommen ist. Sie müssen ertragen werden als die zur Zeit noch für viele unentbehrlichen Krücken, sind aber

nicht mehr nötig für die in ihrem Besitz erstarrten, durchgebildeten Geister, welche die Kräfte gefunden oder erhalten haben und deshalb imstande sind, die Krücken zu entbehren. In diesem Sinne gilt jenes Wort, auf welches sich ebenfalls wieder Harnack in einer anderen Schrift beruft, daß Kräfte und Krücken aus einer Hand kommen und für ein und dieselbe Aufgabe, für ein und dasselbe Ziel verliehen werden. Soweit es Menschen giebt, die der Krücken bedürfen — und es wird sie vielleicht oder gar wahrscheinlich immer geben — so weit haben und behalten sie ihren Wert. Der Gebildete aber kann sie nicht brauchen, denn sie verstoßen gegen seine sogenannten wissenschaftlichen Überzeugungen von der raumzeitlichen Form und Schranke unsres gegenwärtigen Daseins, der Raum- und Zeitlosigkeit des darüber als Vorsehung oder ewige Ordnung waltenden Gottes. Der religiös Gebildete aber bedarf ihrer auch nicht, denn er hat ja ohne sie die Wahrheit, auf deren Erkenntnis es ankommt. Er wird auch durch den damit statuierten Unterschied zwischen einer Religion der Kräfte und einer Religion der Krücken, einer esoterischen und einer exoterischen Gestalt derselben nicht gehindert, in demselben Glauben und derselben Liebe zu leben, wie die, die der Krücken bedürfen, mit derselben Liebe sie zu umfassen, wie er eins ist mit denen, die der Krücken nicht bedürfen. Daß er sich auf der einen Seite zu diesen Genossen seiner Anschauung stärker hingezogen fühlt, wird auf der anderen Seite aufgewogen durch das ebenso unauslöschliche Verlangen und die Freude, mit den Kindern immer wieder ein Kind sein zu dürfen und darum sich zu erquicken an jenen mythologischen Vorstellungen.

So ist Jesus der Christ, der Messias allerdings in einem andren Sinne, als die Juden ihn erwarteten, und auch in einem andren Sinne, als die Jünger und überhaupt nicht bloß die ersten Gläubigen, sondern die ganze Christenheit bis dahin sich gedacht hat. Er ist der Messias als der Erlöser von einer mit irrigen Motiven und Zwecken rechnenden Religion, als der Be-

freier der Menschheit von dem Schreckbilde einer zürnenden Gottheit, die erst versöhnt werden müßte durch Gaben und Opfer, ehe sie gnädig sein könnte. Er ist der Messias als der Anfänger einer neuen Zeit, der Entdecker und Pfleger der wahren Religion, der zuerst die Wahrheit erkannt, sie mit Begeisterung aufgenommen und sie gethan, gelebt hat mit fehloser Treue bis ans Ende. Indem er mit Gott eins geworden ist in dankbarem anbetendem Glauben, hat Gott ihn erkoren und berufen, aus seinen Motiven und mit seinen Zwecken das Leben Gottes auf Erden zu leben, so daß die Menschen nicht bloß an ihm und seinem Verhalten erkennen können, was für einen Gott sie haben, sondern daß sie an seinem Verhalten das Verhalten Gottes selbst haben, der in ihm und durch ihn sich zu uns verhält, weil er ihn ganz erfüllt oder weil Jesus ganz auf ihn eingegangen ist. So hat Gott in Jesus den Menschen gefunden, in dem und durch den er sich auch zu den Übrigen verhält und durch den und in dem auch die Übrigen ihr sie einschließendes Verhältnis zu Gott haben. Zwar ist die Vorstellung, daß Jesus das Leben Gottes auf Erden gelebt hat, daß er nicht bloß in seinen Gedanken und Zielen und in seinem Verhalten gegen die anderen mit Gott einig, sondern eins gewesen ist, nicht ganz leicht zu vollziehen, namentlich nicht, solange man noch an der Unterschiedenheit, Selbständigkeit und Freiheit des persönlichen Gottes festhält. Harnack selbst würde sich vielleicht nicht so ausdrücken, sondern statt dessen wenn nicht die Sprache so doch die rationalen Anschauungen des achtzehnten Jahrhunderts vorziehen. Wir nehmen aber diese von der Harnackschen noch unterschiedene Anschauung auf, weil sie der fortgehenden Bedeutung Jesu auch für die spätesten Geschlechter gerechter werden will. „Christus lebte das Leben Gottes auf Erden.“ Gewiß ist diese Vorstellung schwer zu vollziehen, wenn man Gott nicht nur als den unnahbaren Hintergrund des Lebens Jesu, sondern als die eigentlich treibende, persönlich ihn erfüllende Kraft desselben ansehen will, den Menschen

Jesus als die Stätte der Selbstoffenbarung Gottes für uns. Allein sollte wirklich die Schwierigkeit dieser Vorstellung größer sein, als die Schwierigkeiten, welche die andere Vorstellung von Gott als der über der Welt in absoluter Freiheit seiner Liebe waltenden Macht mit sich führt? Sind nicht die Schwierigkeiten, welche in der Vorstellung der Versöhnung liegen, noch größer? Verträgt sich der Gedanke der Versöhnung, wenn er etwas anderes besagen soll, als die Umwandlung unsrer Gesinnung gegen Gott, besser mit dem Gedanken eines über Raum und Zeit erhabenen, darum auch vom Wechsel, ja selbst von der Beeinflussung durch unser Verhalten unabhängigen Gottes? Und ist die Anbetung, zu der die Offenbarung in Christus, das in ihm offenbar gewordene Leben Gottes reizt, nicht weit besser, menschen- und gotteswürdiger, als das „Bitten im Namen Jesu“, mit dem wir des Vaters Angesicht suchen sollen?

Wir haben das Bild Christi uns vorgeführt, wie es auf Grund der gegenwärtig geübten kritischen Operationen sich gestaltet. Daß es im wesentlichen richtig gezeichnet ist, wird jeder zugeben. Es ist namentlich das Bild, welches Harnack seinen Zuhörern von ihm gezeichnet hat. Wir fragen: ist diese Zeichnung wissenschaftlich berechtigt? Harnack sagt es; er will dies Bild auf dem Wege historischer Kritik der Quellen gewonnen haben. Ist seine Kritik wirklich historische Kritik? Er untersucht die Quellen und ihren Wert nicht nach geschichtlichen Gründen; er entscheidet über ihren Inhalt weder aus ihren Differenzen unter sich, noch aus ihren Differenzen mit anderweitigen Beurkundungen und Mitteilungen, noch läßt er ihre Übereinstimmung gelten. Wir haben allerdings thatsächlich keine absolut gleichzeitigen Quellen, aber doch fast gleichzeitige, welche wenigstens nach den Angaben einiger ihrer Verfasser auf die Zeugnisse von Augen- und Ohrenzeugen, Autopten, zurückgehen. Könnten wir diese Quellen auch abthun als immerhin gefärbt durch den Standpunkt

und Standort ihrer Verfasser dreißig oder fünfzig, ja sechzig Jahre nach den Ereignissen, so bleibt uns immerhin das später noch zu verwertende Zeugnis des Apostels Paulus, dessen Aussagen in dem wesentlichsten Punkte sich decken mit den Berichten jener Quellen. Diese Quellen aber und die paulinischen Aussagen ergeben ein anderes Bild, dessen Züge nicht einmal durch jüdische Quellen getrübt werden. Denn diese, welche doch das größte Interesse an einer vermeintlichen Richtigstellung des Bildes Jesu hatten, enthalten nur Schmähungen Jesu, und wer schimpft, hat bekanntlich Unrecht. Nun stimmt das den Quellen zu entnehmende Bild Christi in keiner Weise mit irgend welchem, sonst aus der Geschichte bekannten, ihr angehörigen oder in ihrem Zusammenhange möglichen Vorgange. Deshalb sagt Harnack und viele mit ihm: also ist dies Bild ungeschichtlich.

Darum gilt es, zunächst die Frage so zu stellen: ob das, was Jesus gewesen ist, geleistet hat und noch leistet, wirklich schon um deswillen unglaublich ist, weil die geschichtlichen Analogien dafür fehlen? Es wird zugegeben, daß Jesus absolut einzigartig in der Geschichte dasteht. Keiner ist ihm gleich, weder auf seinem Gebiete, dem der Religion, noch auf einem andern. Umsomehr wird nun verlangt, daß seine Wirksamkeit sich durchaus den Gesetzen unseres Daseins im geschlossenen Zusammenhange von Natur und Geschichte einordne, wenn anders sie Bedeutung haben soll für uns. Denn wer erhaben ist über den Zusammenhang, in dem wir leben, kann wenigstens nicht für unser an diesen Zusammenhang gebundenes Leben auf uns wirken. So sagt man. Aber selbst wenn es zugegeben würde, daß das ganze Auftreten Jesu sich dem Natur- und Geschichtszusammenhange einordnen müßte, dessen Produkt und Produzenten wir selbst sind, würde sich nicht doch noch fragen, ob nicht der Stifter des Christentums, wie man ihn nennt, seine Aufgabe anders angesehen und anders gelöst hat? Ihm handelte es sich um unsre Gemeinschaft mit

Gott. Ist es richtig, daß wir dieselbe erlangen, wenn er uns in seiner Person durch Wort und Leben den Weg zeigt? Oder ist sein Anspruch richtig, daß noch mehr dazu gehört, als solches Wegzeigen?

So zu fragen versäumt Harnack und geht statt dessen davon aus, daß das von den Quellen dargebotene Bild Christi, seines Lebens und Wirkens, seines Leidens, Sterbens und Auferstehens als ungeschichtlich erachtet werden müsse, weil es sich den Gesetzen alles sonstigen Seins und Geschehens im Zusammenhange des menschlichen und menschheitlichen Lebens nicht einfüge. Von hier aus verwirft er das Eine, übernimmt das Andere von dem, was die Quellen sagen, und widerspricht der apostolischen Predigt des Evangeliums von Jesu in ihren fundamentalsten Punkten. Der Satz aber, der so für seine Kritik maßgebend ist und der sein kritisches Verfahren an allen Stellen bestimmt, ist in Wirklichkeit nichts anderes, als ein Dogma, ein Glaubenssatz, und wenn er sein Verfahren, gedeckt durch das Ansehn seines Namens, als historische Kritik bezeichnet, so müssen wir dagegen diese Kritik als dogmatisch befangen ablehnen. Diese dogmatische Befangenheit gesteht Harnack selbst zu, indem er noch Dinge und Vorgänge anerkennt, die, wie er sagt, möglicherweise eine in der Erkenntnis des natürlichen Zusammenhanges der Dinge fortgeschrittenen Zeit nicht bloß verwerfen könnte, sondern verwerfen werde. So rüstet er sich auf eine immer größere Entleerung seines Christusbildes nicht bloß von jedem, wie er meint, übermenschlichen Zuge, sondern von jeder, auch der entferntesten Verwandtschaft mit dem Christus, zu dem nun Jahrhunderte und Jahrtausende gebetet haben.

Indes wenn wir Harnacks Kritik als dogmatisch befangen ablehnen, so soll damit nicht gesagt sein, daß es ein Fehler sei, unsren Quellen mit dogmatischer Kritik gegenüber zu treten. Im Gegenteil, nur dogmatische Kritik kann entscheiden, und alle historische Kritik empfängt ihre Kraft und die Weisung

ihres Weges von der dogmatischen Kritik, d. h. nicht von der Voraussetzung eines bestimmten Dogmas, sondern von einer Kritik, deren erste und ernsteste Frage die ist, ob die in den Quellen sich aussprechende Anschauung und Beurteilung der Person und Geschichte Jesu berechtigt ist oder nicht. Diese Frage aber kann nur als sittlich-religiöse Frage beantwortet werden.

Historische Kritik kann hier um so weniger entscheiden, als die Frage die ist, ob die Geschichte, um die sichs hier handelt, thatsächlich außerhalb aller anderen Geschichte steht, und von aller anderen sonstigen Geschichte verschieden ist oder nicht? Der Christus, den die apostolische Verkündigung zeichnet, hat die Aufgabe, nicht im allgemeinen nur die Menschheit, am wenigsten die Weisen, die Edlen, die Mächtigen, sondern die Sünder und die ganze Sünderwelt zu retten. Hat Jesus diese Aufgabe gelöst? Hat er sie für mich und an mir gelöst? Konnte er sie lösen und kann er sie lösen? Diese Frage kann gar nicht historisch entschieden werden, obwohl sichs um eine Thatfache handelt, die entweder wirklich oder Illusion ist. Um aber diese Frage zu entscheiden, ist nicht eine „wissenschaftliche“ Uninteressiertheit erforderlich, sondern sie will gestellt und behandelt werden, wie auch Harnack sie behandelt, als eine Frage des brennendsten persönlichen Interesses. Man muß ein persönliches Verhältnis zu Jesus eingehen, und zwar nicht ein Verhältnis, in welchem man die Einwirkung Jesu auf uns von vornherein durch gewisse Forderungen, die man stellt oder deren man sich erwehrt, einschränkt, sondern wo man bei allem, was uns gesagt wird, prüft, ob die Wirkung, die davon ausgeht, eine erlösende ist, ob dieser Jesus, wie er uns hier „vor die Augen gemalt wird“, uns erlöst hat und erlöst von dem Banne der Sünde, der Schuld, des Todes und des Gerichtes, oder nicht.

Diese Aufgabe hat Harnack unterlassen, ja sie seinen Zuhörern nicht einmal genannt. Er hat es von vornherein als

den selbstverständlichen Standpunkt der historischen Kritik betrachtet, daß alle wesentlichen Züge, durch welche sich das Christusbild der apostolischen Verkündigung charakteristisch abhebt von jedem anderen Geschichtsbilde, nicht bloß unwesentlich, sondern zum größten Teile unrichtig seien. Wesentlich und richtig sollen nur diejenigen Züge sein, in denen seine Gestalt abgesehen von ihrer Begabung, ihrer Treue, ihrem Beruf und ihrer Berufserfüllung als durchaus nicht verschieden von uns erscheint. Bevor wir aber nun unsererseits dieser von Harnack unterlassenen Aufgabe nachgehen und die Glaubwürdigkeit der apostolischen oder neutestamentlichen Auffassung der Person, der Geschichte und des Werkes Christi untersuchen, vergegenwärtigen wir uns die Leistungsfähigkeit des von ihm gezeichneten Christusbildes.

Antifritif.

Genügt uns nun diese Gestalt des nicht auferstandenen Christus, dessen Leib der Verwesung anheimgefallen, während sein Geist zu Gott gegangen ist? Genügt uns die Gestalt des vollendeten Reinen, des begeisterten, liebevollen, geduldigen Lehrers, des treuen Führers, des mächtigen Herrn und Meisters, der zwar nicht durch wirkliche Wunder sich bewiesen hat, der aber sich fort und fort beweist durch das, was mehr ist, als Wunder, nämlich dadurch, daß er uns machtvoll mitzieht in seine Bahnen? Es ist doch ein großer Einfluß, den er ausübt, eine mächtige Wirkung, die von ihm ausgeht, wenn er uns nötigt, zu glauben, was und wie er geglaubt hat, wenn er uns begeistert, zu lieben, wie er geliebt hat, wenn er uns stark macht, über allen Widerstand der Welt zu triumphieren, wie er triumphiert hat, nämlich durch stilles, geduldiges Leiden im Vertrauen auf den endlichen Sieg der Wahrheit über alle Kleinlichkeit, Mißgunst und Widerspenstigkeit der Welt! Genügt das nicht für eine allerdings auch heute noch, ja heute vielleicht mehr wie je notwendige Reformation der Welt? Genügt das nicht für eine Welt, die heute, wie es scheint, mehr wie jemals empfänglich ist für die Wahrheit, wenn auch nicht für die Wahrheit der kirchlichen Predigt?

Wir fragen nicht, ob dieses Christusbild unseren Ansprüchen genügt. Unsere Ansprüche sind oft recht klein, recht minimal, und die Ideen, von denen wir uns treiben lassen, sind oft

recht dürftig. Wir erleben dies nicht bloß an den meisten der politischen Parteien unserer Tage. Wie dürftig sind die Ansprüche, die sie an den Verstand und den Willen derer machen, die zu ihnen gehören! wie leicht sind sie zufrieden zu stellen durch Worte, welche nichts bedeuten und nur dazu dienen, den Eindruck abzuschwächen, den der Gegner machen könnte! Wie oberflächlich werden die Fragen behandelt, welche die ganze Tiefe des Volkslebens in Bewegung bringen sollten, um eine Lösung zu finden, die der Tagesschriftsteller allerdings nicht geben kann! Noch mehr aber sehen wir es an der Geschichte der religiösen Bewegungen selbst, die nur selten durch ursprüngliche und große Gedanken beeinflusst werden, dagegen meistens den Anregungen kleiner Geister folgen und sich schließlich im Sande verlieren. Wie dürftig sind doch die religiösen und sittlichen Grundanschauungen des römischen Katholizismus, die Anschauung von der Wiedergutmachung unsrer Sünden durch Bekenntnis des Mundes, Genugthuung des Werkes und Betrübniß des Herzens, oder die Anschauung von der zu erwerbenden oder erworbenen Heiligkeit besonders ausgezeichneter Christen, von der Mittlerschaft der Priester u. s. w.! Wie leicht verständlich ist die allmähliche Entartung des christlichen Glaubens und des Glaubenslebens durch das Zurücksinken auf die vordem überwundene Stufe heidnischer Anschauungen vom Leben und Sterben, von der Gottheit und ihren Ansprüchen, von den Menschen, ihren Aufgaben und ihrer Leistungsfähigkeit! Und doch wie zäh und begeistert hängt Priesterschaft und Volk an diesen Anschauungen und wie leicht lassen sich oft selbst evangelische Christen durch das bißchen allegorische Bild- und Formelwerk des Katholizismus blenden! Nein, die Ansprüche sind es nicht, nach denen man ein Urtheil über Wert oder Unwert von Anschauungen, Personen oder Ereignissen fällen kann, wenn man es auch vielfach nach dem Maße derselben fällt und sich durch die Größe oder Geringsfügigkeit, die Energie oder Schwäche der-

selben in seinem Urtheil bestimmen läßt. Wir fragen deshalb richtiger: genügt jenes Christusbild unsern Bedürfnissen?

Da gilt es zuvörderst die Bedürfnisse zu erkennen, um deren Befriedigung es sich handelt. Welches sind diese Bedürfnisse? Sind es unsre geistig intellektuellen Bedürfnisse? Oder sind es unsre ästhetischen Bedürfnisse? Diese sind verhältnismäßig leicht zu befriedigen. Eine Gestalt wie der biblische und kirchliche Christus giebt unserm Intellekt den größten Anstoß. Darum wird ja jene andre Zeichnung oder auch Konstruktion versucht, durch die alles übermenschliche und alles außermenschliche hinweggestrichen wird und nur menschliches, wenn auch aufs höchste gesteigertes, vollendetes, alles umfassendes menschliches Wesen übrig bleibt. Schon der Apostel Paulus hat es nicht bloß gewußt, sondern offen ausgesprochen, daß die Verkündigung von Christo unerträgliche Härten habe für diejenigen, die nach Weisheit fragen, die aber nicht imstande sind oder sein wollen, die göttliche Weisheit in ihrer alle menschliche Weisheit überragenden Höhe zu fassen und sie deshalb für Thorheit achten. Dennoch und gerade deshalb hat er Glauben gefordert für seine Predigt, nicht einen Glauben, der sich auf die Autorität des Apostels verlassen sollte, — wie sollte er von dem Heiden die Anerkennung seiner Autorität verlangen können? — sondern einen Glauben, der sich überzeugte von der Wahrheit seiner Verkündigung trotz aller dagegen sprechenden Gründe, einen Glauben, der alle Gegengründe durch überwiegende Gründe zum Schweigen brachte und das Wort des Apostels annahm. Daß der Inhalt der apostolischen Predigt sich in stärkstem Gegensatz befindet zu unsrer Gedankenarbeit, daß die letztere ihn verwirft als unnötig oder im günstigsten Falle als unmöglich, ist ja klar. Daß er sich aber schließlich doch als Weisheit, und zwar nicht auch als Weisheit neben andern sich ausdrückender und zu andern Ergebnissen kommender Weisheit, sondern als alleinige

Weisheit herausstellt, daß auch unsre geistig intellektuellen Bedürfnisse durch ihn vollauf befriedigt werden, das hängt von der Befriedigung andrer Bedürfnisse ab, die überall den intellektuellen Bedürfnissen vorausgehen. Das sind unsre sittlichen und damit in engstem Zusammenhang stehend unsre religiösen Bedürfnisse.

Nun sind, wie es scheint, unsre sittlichen Bedürfnisse sehr verschieden. Die Einen sagen, sie bedürfen den biblischen, oder wie sie sich ausdrücken, den kirchlichen Christus zu ihrem Frieden und zu seligem, kraftvollem Leben. Die Andern leugnen das und beanspruchen, wenn sie überhaupt einen Christus brauchen, nur einen solchen, wie wir ihn im Unterschiede von dem biblischen Christus nach dem Vorgange Harnacks und andrer zu zeichnen versucht haben. Wer entscheidet nun? Die Einen sind, wie es scheint, kraftvolle Naturen, die das Gefühl der Schwäche, der Ohnmacht, der sittlichen Leistungsunfähigkeit, geschweige denn das Gefühl der Schwere ihrer Verschuldung gar nicht kennen und nie, wirklich nie dahin gekommen sind, zu seufzen: „wo soll ich fliehen hin, weil ich beschweret bin mit viel und großen Sünden?“ Sie erkennen an, daß es Menschen giebt, die, sei's durch Schuld ihrer Erziehung oder durch die Umstände, in denen sie sich befinden, oder der Umgebung, in der sie zu leben genötigt sind, und dann auch durch dazu gekommene eigene Schuld, sich außerhalb des Friedens der menschlichen Gesellschaft gestellt haben. Was aus ihnen wird, welches Los ihrer zukünftig nach diesem Leben wartet, weiß man nicht; man ist geneigt, so lange man nicht selbst von ihnen belästigt oder geschädigt wird, Nachsicht zu üben, wenn sie nur in zulässiger Weise, wie es sich für Menschen, für unfres gleichen geziemt, unschädlich gemacht werden. Für sich selbst gebraucht man auch Nachsicht, denn „es irrt der Mensch, solang er strebt“ und „wir fehlen alle mannigfaltig“. Aber man braucht nur die Nachsicht, die man jedem ernstern und ehrlichen Streben gewährt, die Nachsicht nämlich, welche dem

endlichen Menschen in seiner endlichen Beschränktheit, Begrenztheit und darum auch Irrtumsfähigkeit Verzeihung nicht bloß für sein Zurückbleiben, sondern auch für seine Fehler gewährt, wenn er sich nur bemüht, sie und sich zu bessern. Wenn die Vertreter dieser weit verbreiteten Anschauung mit einem Christus fertig werden, der nichts weiter ist, als sie, nur vollkommener, idealer, frommer, ja wenn sie mit dem biblischen Christus, mit dem Christus der neutestamentlichen Verkündigung nicht bloß nichts anzufangen wissen, sondern mit ihm sich sowohl aus intellektuellen wie aus sittlichen Gründen im entschiedensten Streite befinden, wer beweist ihnen, daß sie Unrecht haben? Wer beweist ihnen, daß sie mit ihrer Selbstbeurteilung und darum mit ihrem Urteil über Christus im Unrecht sind? Wer beweist es, daß jene tief gebeugten, tief gedemütigten, ihrer Schuld bewußten, nur Gnade, nur Vergebung suchenden Naturen, wie jener Zöllner, mit ihrer Selbstbeurteilung und mit ihrem Suchen nach Gnade, mit ihrem Glauben an die Gnade Christi und die Liebe Gottes allein im Rechte sind?

Und doch, es muß möglich sein, von der sittlichen oder der sittlich-religiösen Wahrheit jedermann zu überzeugen, wenn damit auch nicht gesagt ist, daß sich jedermann überzeugen läßt. Denn die sittliche und religiöse Wahrheit rechnet mit der Freiheit. Ob der Mensch die ihm geltende sittliche und religiöse Wahrheit anerkennen will, ist eben Sache seines Willens. Will er nicht, so setzt er sich zwar mit der ihm zu teil gewordenen Bezeugung der Wahrheit in Widerspruch, sieht sich aber sofort genötigt, um nicht für intellektuell minderwertig gehalten zu werden, seinen Widerspruch intellektuell zu begründen und so eine Apologie seines Verhaltens zu führen. Daß diese Apologie sich dann in die Form des Angriffs auf die vermeintliche Wahrheit, ihre Anhänger und Vertreter kleidet, ist nicht weiter verwunderlich. Zu verwundern wäre es, wenn es anders wäre. Darum sind auch alle Verteidigungen der Wahrheit fruchtlos für die, die

entschlossen sind, sie nicht anzuerkennen, oder so lange fruchtlos, als es den Kampf mit dieser Entschlossenheit gilt. Einen zwingenden Beweis, welcher die Freiheit der Entscheidung aufhöbe, also einen Beweis, wie ihn die Mathematik oder die Naturwissenschaften führen, giebt es nicht und kann es nicht geben. Nicht aber, weil die Wahrheit zweifelhaft wäre! Die Sätze, um die sich's hier handelt, sind eben wichtiger, als alle Sätze der Mathematik und der Naturwissenschaften, und fordern eine ganz andere Beweisethode, und daß sie nur in freier Anerkennung geglaubt und angenommen werden können, das ist gerade ihre Hoheit. Die Liebe, mit der wir von Menschen geliebt werden, läßt sich absolut nicht beweisen; man kann all ihre Bethätigungen für Selbstsucht halten. Wie arm aber wird das Leben dessen, der nicht an Liebe glaubt!

Darum behaupten wir ganz getrost, daß es möglich sein müsse, die sittlichen Bedürfnisse, und zwar die Bedürfnisse des sündigen Menschen — denn darauf kommt es an und für diese ist Christus erschienen — so zu beschreiben, daß man allgemein entscheiden kann, ob sie durch dieses oder durch jenes Christusbild befriedigt werden. Denn das Christentum mit seiner Gabe, der Gnade Gottes in Christo Jesu oder der Erlösungsgnade, tritt mit dem Anspruch nicht bloß ebenso großer, sondern noch größerer oder richtiger noch mächtigerer Glaubwürdigkeit auf, wie das Gesetz. Ob es geglaubt wird, ist dann eine andere Frage. Also stellen wir die Frage so: befriedigt der Christus, wie wir ihn nach den alten rationalistischen und nach den neuesten Anschauungen zu zeichnen versucht haben, die sittlichen Bedürfnisse oder nicht?

Zunächst scheint es ja, als ob er sie befriedige. Er zeigt uns ein harmonisch in sich selbst befriedigtes vollendetes sittliches Leben, dessen Idealität und Idealismus uns unwiderstehlich anzieht und mit mächtigem, ja übermächtigem Zwange uns in dieselben Bahnen weist, die er gegangen ist. Wer sollte und

wollte nicht folgen, wo solch ein Vorgänger uns sagt und zeigt, daß man mit der sorgfältigsten Beobachtung des sogenannten statutarischen Gesetzes noch lange nicht den unbedingt zwingenden Forderungen der sittlichen Wahrheit auf ein ganzes Leben, auf freien Gehorsam, auf ein brennendes Liebesleben genügt? Mag's uns denn schwer werden, Jesu zu folgen auf diesem Wege, — wir versuchen es und schöpfen immer neuen Mut aus dem Blick auf ihn und aus seinem Vorgange. Er freilich ist nie gefallen, er hat die Wahrheit ganz gelebt und hat sie treu geübt, er allein. Wir fallen immer wieder, aber das ist ja der bleibende Unterschied zwischen ihm und uns, seine Ganzheit und unsre Halbheit, seine Treue und unsre Untreue, seine Beständigkeit und unser immer wiederholtes Fallen, seine Stetigkeit und unser stetiges Zurückbleiben. Aber eben darum bedürfen wir sein, um uns immer wieder neu an ihm zu begeistern und immer wieder den gewiesenen Weg neu zu betreten, auf dem das rückwärts blicken nur aufhält und hemmt, auf dem man nur vorwärts kommt durch stetes aufwärts und vorwärts blicken. Jesus zeigt uns, was ein Mensch kann, und wenn wir auch nicht können, wie er gekonnt hat, und dies darum nie erreichen werden, solange wir leben — wir können doch, was er gekonnt hat. Denn dafür ist er Mensch, ganz Mensch gewesen. Er zeigt uns ein Reich rein geistiger Zwecke, Reich Gottes nennt er es, in welchem wir Gottes Willen oder die ganze Wahrheit thun, in Liebe dienen, wozu wir von Gott geliebt sind und darum nun auch von Gott geliebt werden, von der Macht, welche in Freiheit sich bethätigt an den Menschen, die aus dem dunklen Naturgrunde ihres Daseins sich erhoben haben und nun sich erheben lassen zu dieser lichten Höhe. Davon zu leben und dafür zu leben, das erhebt über all die Misere des täglichen Lebens. So wird man innerlich Herr über die Welt, in deren Zusammenhang wir eingeordnet sind, um uns trotzdem über ihr zu erheben. So lernt man ertragen, was man von der Welt leidet, wie Jesus es ertragen

hat, ohne sich irre machen zu lassen an der Wahrheit seiner Motive und Zwecke. Denn von dieser inneren Höhe unsrer Freiheit von der Welt und unsrer Herrschaft über die Macht ihres Zusammenhanges kann uns nichts und niemand hinunterstürzen, solange wir nicht wollen. So lehrt Jesus, so hilft sein Vorgang uns leben und leiden und frei sein und bleiben. Er lehrt uns lieben, sowohl unsre Mitstreiter und Mitkämpfer, als auch unsre Gegner, die nur darum unsre Gegner sind, weil ihnen die Herrlichkeit Christi und seines Weges noch nicht aufgegangen ist. Er überzeugt uns, daß leben und lieben zusammen gehört, daß lieben erst leben heißt, daß nur das Leben etwas wert ist, welches ein Leben in der Liebe ist, daß also nur ein Leben in der Liebe die Verheißung und die Bürgschaft der Ewigkeit in sich trägt. Denn wir haben unser Leben nur voneinander und nur miteinander und darum haben wir es nur, indem wir lieben. Alles andre Leben ist nur Schein und wird zur Lüge und muß vergehn. Nur dies Leben in der Liebe ist wirkliches Leben, ist befriedigtes, ewig befriedigtes und darum ewiges Dasein. Dies Leben ist seliges Leben, wo man so füreinander da ist, daß man gar nicht mehr an sich, nur noch an andre denkt. Ob dann Ewigkeit eine ewige Fortsetzung dieses Lebens ist oder ob damit nur die Freiheit und Befriedigung, die Unabhängigkeit von der Welt und ihrem Wechsel und Elend ausgesagt werden soll, macht nichts aus. Denn darin ruht ja die Befriedigung und Seligkeit, daß man nichts mehr bedarf und nicht mehr an sich, nur noch an andre denkt.

So hat Jesus gelebt, eins mit Gott und eins mit uns, und darum nicht bloß unser Vorbild, sondern die Macht, mit der er uns heute noch fortreißt und die Menschen mit sich zieht, solange die Welt noch stehen wird, obgleich er ein gewesener Mann ist. Aber diese seine Nachwirkungen sind eben einzigartig, entsprechend der Einzigartigkeit seiner Person und seines Berufes, Nachwirkungen, welche sich so, obwohl sie nur Nachwirkungen

seiner geschichtlichen Erscheinung sind, nie wiederfinden und nicht wiederholen können. Denn das war sein Beruf, als der erste und einzigartige dazustehen in der Geschichte als Zeuge Gottes, als Denkmal Gottes und als ewiger Wegweiser, ja mehr als Wegweiser für uns. So wie er gelebt hat, zeigt er uns, was das heißt Mensch sein, so und nur so hat der Einzelne und hat die einzelne Seele unendlichen Wert.

Unaufhaltsam zieht uns Jesus mit sich in die von ihm gegangenen, uns eröffneten und gezeigten Bahnen. Er zeigt uns Gott als den liebenden Vater, hilft uns ihn ergreifen, giebt uns ihn, der nichts anderes will und begehrt, als daß wir den Brüdern und dadurch ihm, seinem Reich und seinen Zwecken leben und dienen sollen mit aller Freude und Willigkeit, ganz und völlig. Thun wir das, wollen wir das, erstreben wir das in der Nachfolge Jesu, werden wir eins mit Jesu in der Verfolgung dieses Weges, wie er mit uns eins gewesen ist, ehe wir diesen Weg gingen, so handeln und wandeln wir nach seinem Willen und verfolgen seine Zwecke. Für diese sind wir dann da und also wirklich enig, ja eins mit ihm, und dann ist uns seine Nachsicht mit unsern Mängeln, mit unserm Fehlen, unserm Schwanken gewiß. Denn wir bleiben ja als gefallene nicht liegen. In Kraft der Begeisterung, ja der unwiderstehlichen sittlichen Nötigung, die von ihm ausgeht, erheben wir uns immer wieder und streben unermüdlich weiter. Wir verurteilen unser Fehlen, unser Wanken und Schwanken, sollte uns darum nicht die Verzeihung gewiß sein?

So in dieser Weise und auf diesem Wege, den man kaum ernster zeichnen kann, als hier geschehen ist, soll dieses Christusbild, das Bild des gewesenen und zu seinem Ziel gekommenen Mannes, des geistigen Beherrschers der Menschheit durch sein Lehren und sein Leben für ewige Zeiten, unsre sittlichen Bedürfnisse befriedigen. Aber — nur eins ist schade: die Sünde ist nicht mehr Sünde! Sie ist Endlichkeit, Irrtum, Unvollkommen-

heit, Schwachheit, Fehlen, nur nicht Sünde! Man rechnet bei dieser Anschauung nicht mit einem Lebendigen, von uns unterschiedenen Gott, vor dessen Richterstuhl wir alle offenbar werden müssen, nicht mit dem Gott, der unter allen Umständen die Sünde nicht will. Sünde und Endlichkeit, Sünde und Schwachheit, Sünde und Irrtum liegen nahe bei einander, und Schwachheit und Irrtum sind erst durch die Sünde entstanden, Endlichkeit und Beschränktheit sind erst durch die Sünde sündig geworden, die Sünde selbst aber ist der direkte Gegensatz gegen den Willen Gottes, ist das, was Gott nicht will, was er verneint, dem er widersteht, wo und wie es sich auch geltend macht. Man kann sich vielleicht eine Zeit lang dem Traum hingeben, daß jenes Christusbild genüge, es genügt aber in Wahrheit nur dem, der nicht in erster Linie des lebendigen Gottes gedenkt, der nicht Gottes bedarf und nicht zu ihm betet. Es genügt nur solchen ethischen Grundanschauungen, wie sie in weiten Kreisen uns entgegentreten, Anschauungen, welche alle Sittlichkeit nach dem Gesetz der Entwicklung aus der Unkultur hervorgehen lassen, welche den Menschen Mensch werden lassen, indem er sich erhebt aus dem dunklen Naturgrunde, dem er entstammen soll. Kurz, dieses Christusbild genügt nur Anschauungen, welche einen Sündenfall, dieses Gegenteil aller Entwicklung, diese Revolution an Stelle von Evolution nicht kennen. Wo man aber im Ernste dem nachstrebt, was dieses Bild uns zeigen soll, und wo man im Ernste mit dem Bewußtsein, nein mit dem Glauben rechnet, daß wir es schließlich doch mit dem lebendigen Gott zu thun haben, dem wir Rechenschaft geben müssen von unsrem Thun und Lassen, ja auch von unsrem Denken und Streben, da kommt es zu einer schmerzlichen Erfahrung. Da tritt die Erfahrung ein, der einer der Größten unsres Geschlechtes einst Worte geliehen hat, welche bis heute noch immerdar, außer von kleinlicher Eitelkeit, als traurige, ja traurigste Wahrheit anerkannt werden. Es ist jene Erfahrung, welche wir nicht abthun können mit dem

Bemerken, daß sie keine Allgemeingültigkeit beanspruchen könne, weil sie mit besonderen Verirrungen zusammenhänge, nämlich mit den Verirrungen des Pharisäismus. Ich meine jene Erfahrung des Apostels Paulus, welche er Römer 7 beschreibt: „Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. So finde ich in mir nur ein Gesetz, der ich will das Gute thun, daß mir das Böse anhanget und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ Gott nimmt nie und nirgend mit dem guten Willen vorlieb, und Gottes Gesetz hatte und hat die besondere Aufgabe, das ganze Volk zur Erkenntnis der Sünde zu nötigen. Was aber soll dann geschehen, wenn, wie abermals Paulus sagt, jeder Mund gestopft wird und alle Welt Gotte Genugthuung schuldig ist und sich der Strafe zu unterziehen genötigt wird? Meinen wir auch dann noch, an diesem Christusbilde uns aufrichten, auch dann noch vergessen zu können, was rückwärts liegt, um nur mit immer neuem Entschluß und Eifer vorwärts streben zu können? Ist denn Schuld nur ein Gedanke, den man aufgeben kann, oder ein Damm, der uns niederdrückt und niederhält, wo wir ihn gern tausendmal vergessen möchten?

Wir haben ein merkwürdiges Schriftstück aus den Kreisen des pharisäischen Judentums, aus den Jahren unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems stammend, das sogenannte vierte Buch Esra. Rückhaltlos erkennt der Verfasser das Strafgericht Gottes über Israel in der Zerstörung Jerusalems an, wenngleich er es falsch motiviert. Ebenso erkennt er die unabweisbare sittliche Pflicht Israels an, das Gesetz Gottes zu verwirklichen, wenn er es auch nicht gegen sich selbst und gegen Israel geltend macht. Nur noch eifriger, viel eifriger als bisher muß das Volk der Gesetzeserfüllung nachjagen. Dann wird es inne, was jeder Weise und Verständige schon von selbst weiß, daß wir unter einem Zwange sündigen. Die Sünde wohnt einmal in uns. Daran ist Adam schuld, durch den die Sünde in die Welt

gekommen ist. „O Adam, was hast du gethan?“ klagt der Gerechte. Um der vorhandenen Sünde willen hat nun Gott das Gesetz kund gemacht — denn als Kundmachung wird die Gesetzgebung betrachtet, nicht als Inkraftsetzung von Gesetz und Recht, — damit die Kinder Israel so viel wie möglich darnach leben sollten. Thun sie das, so kommen sie mit einem Schatz guter Werke, welche gegen ihre Sünden aufgerechnet werden, ins Gericht und haben die Aussicht, daß Gott ihnen vergeben werde. Freilich keine Gewißheit, denn sie leben ja nicht von Vergebung, sondern für Vergebung, und wem sie zu teil wird, wird sich wundern über die Größe der Barmherzigkeit Gottes. Aber Gott ist eben barmherzig und wem wollte er barmherzig sein, wenn nicht denen, die sich durch Gehorsam gegen seinen Willen um Barmherzigkeit bemüht haben? Denn er ist der barmherzige Richter, „weil, wenn er den durch sein Wort Geschaffenen nicht verziehe, gewiß nur höchst wenige von einer unzählbaren Menge übrig bleiben würden“ (4 Esra 7, 139. 140).

Halten Sie diese Lösung der Frage, welche notwendig jeden ehrlich strebenden Mann beschäftigen muß, für richtig? und halten Sie damit die Antwort auf unsre Frage, ob das neue und neueste Christusbild den Bedürfnissen genüge, deren Befriedigung wir suchen, für gegeben? Gewiß nicht! Aber sie spricht nur in ungeschminkter Form aus, was diejenigen denken, die von einer Vergebung der Sünden oder der Verfehlungen auf Grund unsres Strebens in der Nachfolge Jesu träumen. Denn ob Gesetz oder modernes Christusbild ist das gleiche, und das moderne Christusbild würde höchstens die sittliche Forderung als tiefer, umfassender und deshalb auch schwieriger erscheinen lassen. Die Begeisterung aber, welche durch ein so kräftiges Vorbild wie Jesus erweckt wird, — wenn sie überhaupt erweckt wird — wird sich bald wandeln zu der verzweifelten und verzweifelnden Frage: „ich elender Mensch, wer wird mich

erlösen!“ Wenn der moderne Christus auch den geläufigen Anschauungen unsrer Gebildeten und aller derer genügt, die sich selbst absolvieren, er genügt in der That nicht unsren Bedürfnissen. Wird der Christus des Neuen Testaments denselben genügen?

Glaube und Geschichte.

Sobald wir der Frage nach der Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte näher treten, erhebt sich das schwerwiegende Bedenken, was denn der Glaube an vergangene Geschichte nützen könne, da es für ihn auf gegenwärtige, von Ewigkeit und für Ewigkeit bestehende und geltende Wahrheit ankomme, um sich für ewig berechtigt und geborgen zu wissen. Wir könnten es also doch höchstens mit den Nachwirkungen einer vergangenen Geschichte zu thun haben, ebenso wie wir unser gesamtes Kulturleben als eine Nachwirkung des Sieges der Griechen bei Marathon und Salamis über asiatische Tyrannei, des Sieges der Römer über die Punier und damit über afrikanische Menschenverachtung, als eine Nachwirkung unsrer Siege über die Franzosen genießen und auszuleben trachten. Haben wir es aber nur mit Nachwirkungen zu thun, so wäre es ja möglich, daß jenes Christusbild doch nicht oder nicht ganz die Wirklichkeit Christi anstellte, unsre Aufgabe aber wäre nicht die, daß wir die Wirklichkeit Christi zu verstehen suchten. Diese Aufgabe wäre von großem historischen Interesse, für unser sittlich-religiöses Leben aber hätten wir die Aufgabe, auch in der Gegenwart die ewigen Wahrheiten zu erkennen und geltend zu machen, welche seitdem den Besitz der wahrhaft Gebildeten ausmachen oder ausmachen sollten. Die historische Forschung würde vielleicht manches klar stellen können, aber nicht auf unsre Stellung zu der historischen Forschung und zu der der Vergangenheit angehörigen evangelischen Geschichte käme es an, und die immer wieder auftauchende Frage, wie vieles

in den evangelischen Berichten Wahrheit und was Dichtung sei, brauchte uns nicht zu beunruhigen.

Wenn nun aber jenes durch die Arbeit der Kritik gewonnene Christusbild nicht genügt, sollte dann wirklich ein anderes oder das andere, nämlich das neutestamentliche Christusbild um des willen unsren Bedürfnissen besser genügen, weil es uns geschichtliche Erscheinungen und Begebenheiten aufzeigte, deren Nachwirkungen uns mehr versprechen und mehr leisten als jenes? Denn Christus ist — so sagt man — eine Person der Geschichte, und Personen der Geschichte wie auch Ereignisse wirken immer nur fort durch ihre Nachwirkungen und in denselben. Das ist freilich richtig für Personen und Ereignisse der Geschichte, welche weiter nichts sind als dies. Luther wirkt lebendig und mächtig fort durch das Wort vom Glauben, welches er wieder entdeckt, erlebt und mit ursprünglicher Kraft verkündigt hat. Aber es ist doch nur eine Nachwirkung seines Auftretens, wenn wir glauben wie er geglaubt hat, wenn wir durch sein Wort uns erwecken und erbauen, stärken und trösten lassen noch in unsrer letzten Not und mit ihm uns daran halten, daß „und ob es währt bis in die Nacht und wieder an den Morgen, soll doch das Herz an Gottes Macht verzweifeln nicht noch sorgen.“ Christus aber ist mehr als eine Person der Geschichte und darum gerade, nur darum genügt er unsren Bedürfnissen. Sehen wir näher zu!

Voller Rätsel war auch für die Jünger der Weg, den sie mit Jesu gingen, die Geschichte, die sie mit ihm und an ihm erlebten. Erst als sie vom Ende aus rückwärts schauten, lichteteten sich alle Dunkelheiten. Vom Ende aus, — ja von welchem Ende? Vom Tode aus? Da war ihnen nichts klar, sondern alles dunkel, nicht bloß dunkel wie ein ungelöstes Rätsel, sondern dunkel wie die Hölle bei Dante, deren Thor die Inschrift trägt: „lasset alle Hoffnung fahren.“ Was Jesus noch zuletzt an ihnen gethan, die Fußwaschung und die Darreichung des Abendmahls mit den Worten: „das ist mein Leib, mein Blut zur Vergebung

der Sünden“, das hatten sie zwar ehrfürchtig hingenommen, aber verstanden hatten sie es nicht. Die Feinde, Pharisäer, Schriftgelehrte, Priester, ja das ganze durch sie aufgewiegelte Volk hatten ihn den Heiden übergeben als einen, der nicht mehr zum Volke Gottes gehöre und über den das höchste geistliche Gericht Israels das Todesurteil gesprochen hatte. Sie aber, die Jünger hatten allen Glauben verloren, als sie sahen, daß Jesus der Übermacht, wie es schien, gewichen und gefangen genommen war. Was sie jemals an ihm gehabt und von ihm gehofft hatten, das war jetzt alles dahin. Er selbst war ein gewesener Mann. Zwar Unrecht hatten sie nicht gethan, als sie an ihn geglaubt und auf ihn gehofft hatten. Im Gegenteil, wenn einer, so war er imstande, die Welt aus Sünde, Not und Tod zu retten, und deshalb waren sie verpflichtet gewesen, sich ihm anzuschließen. Damit, daß sie geglaubt hatten, waren sie auch jetzt noch ihrem eigenen Volke gegenüber im Rechte, das ihn verworfen hatte. Aber sie hatten eins nicht in Betracht gezogen, daselbe, was auch heute noch das Verhältnis der Welt zu ihm sich gerade so gestalten läßt, wie damals, die Macht der Sünde. „Die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht“, den Tod mehr denn das Leben, das Verderben mehr als die Rettung. Darum brachten sie ihn zum Tode. Den Ausgang hatten sie nicht erwartet. Bis die Hässcher Hand an ihn legten, hatten sie auf seinen Sieg, auf seinen Triumph gehofft, obwohl er selbst es ihnen anders vorher gesagt. Nur der eine und der andere seiner Jünger erlebten, was sie gefürchtet hatten. Das „es muß also geschehen“, „des Menschen Sohn muß überantwortet werden in der Menschen Hände und muß viel leiden und getötet werden“ hatten sie nicht begriffen und begriffen es auch jetzt nicht. Im Gegenteil, als dieser Ausgang eintrat, da verzagten und verzweifeln sie. Keiner sagte: er ist dennoch der Heiland, der Messias! noch weniger: er ist auch jetzt noch, auch als der Gekreuzigte, ja weil er der Ge-

kreuzigte ist, der Messias, der Retter. Im Gegenteil: er war der Heiland; wenn einer Israel und die ganze Welt hätte retten können, dann war er es. Aber die Welt wollte ihn nicht und wollte nicht durch ihn gerettet werden, und wir, wir konnten nicht gerettet werden, denn auch nicht einmal wir sind ihm treu geblieben. Nun ist alles verloren! Die Macht der Sünde in der Welt, auch unsrer Sünde ist zu groß, so daß selbst Jesus nicht helfen konnte. Jetzt haben wir nichts andres mehr zu erwarten als Gottes Gericht. Er ist ja geborgen beim Vater, in dessen Hände er seinen Geist befohlen hat. Wir aber sind verloren, auf ewig verloren!

Das war der Eindruck, den die Jünger von der Sünde der Welt und von ihrer eigenen Sünde hatten, ein durchaus berechtigter Eindruck, ein der vollen Wahrheit entsprechendes Gefühl ihrer Schuld. Und doch — es war auch nicht berechtigt. Sie hätten wissen können, daß es zu dem Messiaswege, zu dem Messiasberufe, der Messiasaufgabe Jesu gehörte, auch den Tod zu leiden von denen, für die und zu denen er gekommen war, und darum hätten sie nicht zu verzagen brauchen, sondern im Glauben warten sollen auf das, was kommen mußte, wenn sie auch nicht wußten, wie es kommen könnte und sollte. Jesus hatte ihnen ja alles vorausgesagt, sie aber hatten nichts begriffen, wollten es nicht begreifen und glaubten nicht.

Diese Thatfache, der Unglaube der Jünger, ist nun zunächst für die Frage nach der Wahrhaftigkeit oder Glaubwürdigkeit — noch nicht der Wahrheit — des Berichtes von größter Bedeutung. Sie wird uns ausnahmslos von allen Evangelisten bestätigt und ergiebt die vollkommene Unmöglichkeit einer so plötzlichen allgemeinen Umwandlung der Stimmung in dem Jüngerkreise, der Bestürzung, des Erschreckens, der Verzweiflung in eine nie wieder von ihnen weichende Freude und seligen Glauben, wenn nicht ein besonderes, den Eindruck des Todes Jesu aufhebendes Ereignis eingetreten wäre. Unmöglich ist es, daß diese Wandlung

sollte dadurch herbeigeführt sein, daß die Jünger sich in den wenigen dafür zur Verfügung stehenden Tagen mit immer größerer Sehnsucht und dankbarer Liebe sollten in das Bild des Mannes versenkt haben, von dem sie nicht bloß noch mehr, sondern alles erwartet hatten und nun nichts mehr meinten erwarten zu können, und — von dem sie nun, wie sie denken mußten, ihre Schuld auf ewig trennte. Es stünde anders, wenn Jesu Tod nicht vor der Zeit eingetreten, und nicht durch feindliche Gewalt herbeigeführt wäre, wenn die Jünger von der Zeit die allmähliche Entfaltung und Ausgestaltung des messianischen Werkes Jesu erwartet hätten und wenn sie nun die Überzeugung bekommen hätten, daß er ja, wenn auch in einer anderen Welt, lebe und zwar in einem höheren Dasein und darum auch wirkungskräftiger als bisher lebe. Auch dann bliebe es noch unbegreiflich, wie diese Überzeugung so rasch und allgemein das innere Erlebnis von „Erscheinungen“ nicht eines Toten aus der anderen Welt, sondern eines Auferstandenen annehmen konnten. Denn daß es sich um solche Erscheinungen handelte, wird uns durch das auf die früheste Zeit — vielleicht in das Todesjahr Jesu — zurückweisende Zeugnis des Apostels Paulus verbürgt, welches seinerseits wieder die Zeugnisse der Evangelisten bestätigt. Indes auch angenommen, daß die „Erscheinung“ des himmlisch-geistlichen, verklärten Jesus sich, weil durchaus subjektiv bedingt und bewirkt, sofort umgesetzt hätte in die Erscheinung des irdisch-leiblichen, nur jetzt vermeintlich für ewig wieder auferstandenen und darum seiner bisherigen Schranken entbundenen Jesus, so bliebe doch die Plötzlichkeit dieser Wandlung in der Stimmung der Jünger unfassbar. Denn wieder und wieder wird uns von dem Unglauben der Jüngerinnen wie der Jünger Jesu berichtet, die Jesus mit dem größten Ernste zu schelten und zurechtzubringen hatte. Noch acht Tage nach der Auferstehung finden wir Thomas, der durchaus nicht geneigt ist von seinen Mitjüngern sich beeinflussen zu lassen, sondern ihrem Bericht ent-

schlossenen Widerstand leistet. Ihm, der seinen Mitjüngern widerspricht, erscheint nun Jesus; Thomas muß sich überzeugen und zugleich das Wort sich sagen lassen: sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

Daß Thomas es nicht glauben wollte, nachdem alle übrigen Jünger schon den Herrn gesehen hatten, liegt nicht daran, daß er überhaupt eine Auferstehung anders als am jüngsten Tage für unmöglich hielt. Hatte er doch selbst vor wenigen Tagen erst die Auferweckung des Lazarus erlebt. Aber daß Jesus, der von einem seiner Jünger verratene, vom Volk verworfene, von Petrus verleugnete, von allen Jüngern verlassene wieder auferstanden sein sollte, daß sie, die Jünger, die ihn so schmähsch verlassene hatten, ihn wieder haben sollten, daß all ihrer Sünde, auch ihres Unglaubens und ihres an ihm genommenen Argernisses nicht mehr gedacht sein sollte, daß vielmehr alles vergeben sein, alles wieder gut sein und alle Hoffnungen nun doch noch, ja nun erst wirklich in Erfüllung gehen sollten, das konnte er nicht glauben. Das erfährt er nun durch die große Barmherzigkeit Christi und kann nun mit den übrigen Jüngern hingehen und der Welt im Namen dieses Jesus die Vergebung der Sünden und die ewige Erlösung verkündigen. Denn „von diesem Jesus zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen.“

Wir fragen nicht nach der Glaubwürdigkeit der Berichte. Glaubwürdig können die Berichte sein, sofern ihre Verfasser durchaus glaubwürdige Personen und glaubwürdige Berichterstatter sind und doch können sie, was sie erlebt haben, verkehrt verstanden haben. Augenzeugen der Auferstehung hat es — darin sind alle unsere Berichte einig — nicht gegeben. Nur das leere Grab ist konstatiert durch das Erlebnis der Jüngerinnen, die am Ostermorgen kamen, den Leichnam Jesu zu salben, durch das Erlebnis der Jünger, die ihrerseits danach

hingingen, das Grab zu befehen und ihn ebenfalls nicht fanden, und durch das Zeugnis, welches die Befestigung der Wächter und die Erkaufung ihres Schweigens dafür ablegt. Aber ergiebt sich daraus schon die Thatsache der Auferstehung?

Wir fragen aber auch weiter nicht nach der Glaubwürdigkeit dieser Thatsache selbst. Denn würde uns die Erkenntnis ihrer Glaubwürdigkeit irgendwie überzeugen, daß wir sie nun auch glauben müßten? Es würde doch darauf ankommen, daß sie nicht bloß im Zusammenhang der ganzen Geschichte Jesu wahrscheinlich, sondern notwendig wäre, so daß unsre Stellung zur Geschichte Jesu zugleich unsre Stellung zu der Thatsache seiner Auferstehung wäre. Dann aber haben wir es nicht mehr mit der Frage nach der Glaubwürdigkeit, sondern nach der Thatsächlichkeit derselben zu thun. Die Glaubwürdigkeit der Thatsache würde höchstens die Vernünftigkeit ihrer Anerkennung darthun. Aber was nützt uns die Anerkennung der Thatsache, wenn sie nicht in Zusammenhang steht mit der Anerkennung Jesu selbst und seiner Geschichte in ihrer ewigen Bedeutung für uns und unser Heil?

Da ist es nun von der größten Bedeutung, daß der Auferstandene selbst von seinen Jüngern verlangt, daß sie auf Grund ihres Umgangs mit ihm und auf Grund alles dessen, was sie bisher nicht bloß von ihm gehört und gelernt, sondern im Glauben an ihm und von ihm gehabt und gehofft hatten, seiner Auferstehung hätten gewiß sein sollen. Sie hätten ihn nicht verlassen, sie hätten nicht verzweifeln, sondern den Sabbat über geduldig, unverzagt und unverzweifelt warten sollen auf seine Auferstehung. Das haben sie nicht gethan und das macht er ihnen zum Vorwurfe. Niemand war mehr in der Welt, der noch an ihn glaubte. Wohl gedachten sie noch sein und erinnerten sich der Stunden, da seine Herrlichkeit ihnen ins Herz hineinleuchtete und sie ganz hinnahm. Sie liebten ihn noch, wenn man solches Erinnern, namentlich solch schmerzliches

Erinnern Liebe nennen will, aber — sie liebten ihn ohne Glauben, sie liebten ihn als einen Verstorbenen, von dem uns unsere Sünde scheidet. „Wir hofften, er sollte Israel erlösen.“ Ja, wir hofften! das ist nun vorüber, vorüber durch der Welt Schuld und durch unsre Schuld. Wir glauben nicht mehr und wir hoffen nicht mehr; unsre Sünde und der Welt Sünde ist so groß, daß auch Jesus uns nicht retten konnte. Es erübrigt nichts als Gottes Gericht!

Es wäre auch alles aus gewesen und geblieben, wenn die Jünger Recht gehabt hätten, wenn Jesus nicht aus dem Tode wiedergekommen, nicht auferstanden wäre. Sie hatten ja Recht mit der Beurteilung ihrer Sünde und der Welt Sünde. Sie konnten sich unter dem Gewicht ihrer Schuld, unter dem Gewicht ihres sündigen, der Liebe Gottes und Jesu so völlig entfremdeten Personlebens gar nicht tief genug beugen. Nun aber kam Jesus aus dem Tode wieder und nicht bloß das. Es hätte ja so sein können, wie sie fürchteten, als sie die erste Nachricht von der Auferstehung Jesu durch die Engel empfangen; er hätte wiedergekommen sein können, um das Gericht über die Welt zu vollziehen. Aber nicht zum Gericht war Jesus vom Vater in die Welt gesandt, nicht zum Gericht war er jetzt vom Vater auferweckt worden. Das war die Einheit, der Zusammenhang der Auferstehung Jesu mit seinem Leben und Wirken. Das war das Große, was die Jünger erlebten, die Wiederkehr Jesu zu den Seinen, die ihn verlassen hatten, seine Rückkehr in die Welt, die ihn verworfen hatte. Das hatten sie sich nicht gedacht, und doch hätten sie sichs denken können und sollen, wenn sie all ihre Sünde und die große vergebende Liebe und die Geduld und die Wunder Jesu und die Worte, die er mit ihnen von seinem Leiden und Sterben geredet hatte, bedacht hätten. Sie hätten die Sünde nicht zu begehn brauchen, mit der sie aller Sünde die Krone aufsetzten. Sie war beangangen, und Jesus hatte auch sie getragen. Nun erlebten die

Jünger, wie viel, wie große Sünde die Liebe und Liebesmacht des Vaters und Jesu zudeckte. Nun verstanden sie, daß sie hätten glauben können, als sie den Glauben aufgegeben hatten, und daß sie jetzt trotzdem wieder glauben dürften an ihn und für ewig recht hätten mit ihrem Glauben. Sie verstanden, daß sie hinausgesandt wurden in alle Welt, um ihr die Vergebung der Sünden und damit die ewige Erlösung zu verkünden und zu bringen. Die ganze Größe des Wunders, welches geschehen war, ging ihnen auf mit dem Blick in ihre Erlösung, die ihnen zu teil wurde, als sie dem ewigen Verderben, wie sie glaubten, verfallen waren. Wir begreifen, daß sie davon nun ihr Leben lang nicht lassen konnten und daß sie, wie Paulus noch im Anfang des Briefes an die Römer schreibt, das Evangelium gepredigt haben als das Evangelium von dem Sohne Gottes, „der erwiesen ist als Sohn Gottes in Kraft gemäß dem Geiste der Heiligkeit von der Auferstehung der Toten aus.“

Das ist aber noch nicht alles. Es liegt noch ein Rätsel vor, welches der Aufklärung bedarf und dessen Lösung uns erst die ganze Bedeutung der Auferstehung erschließt. Die Jünger hatten sich durch ihren Unglauben versündigt, wie Israel sich nicht versündigt hatte. „Wenn die Obersten dieser Welt die verborgene Weisheit Gottes erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt“, sagt Paulus, und Petrus, der die Juden mit den schärfsten Worten als Verräter und Mörder des Heiligen Gottes bezeichnet hat, setzt hinzu: „nun, liebe Brüder, ich weiß, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt.“ Israels Sünde war nicht so groß und schwer, wie die der Jünger, die Jesus so lange, so ernst, so liebevoll, so mächtig an sich gebunden hatte. Darum konnten die Jünger, denen der Auferstandene die Vergebung gebracht hatte, auch Israel, ja der ganzen Welt die Vergebung verkündigen. Sie haben das gethan und haben die Vergebung verkündigt, nicht eine mögliche, sondern die wirkliche Vergebung, beschafft durch

Christi Leiden und Sterben, vollzogen durch seine Auferweckung, dargeboten nun durch das Wort der Verkündigung oder durch das Evangelium, welches freilich auch abgewiesen und abgelehnt werden kann. Sie haben nicht zurückgehalten mit der Thatfache, daß Gott Jesum auferweckt hat von den Toten und hat ihn lassen offenbar werden „nicht allem Volk, sondern uns, den vorermählten Zeugen von Gott, die wir mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden war von den Toten.“ Sie haben nie, wie wir uns schon gesagt haben, verkündigt, daß die, die gläubig werden würden und werden wollten, ihn ebenfalls sehen sollten, wie sie, die Apostel, sie haben noch weniger begehrt, daß man ihn müßte sehen wollen, um ihn dann wirklich zu sehen und gläubig zu werden. Auch von denen, die gläubig wurden, hat niemand begehrt, den Auferstandenen zu sehen und ein Erlebnis zu haben, wie Saul auf dem Wege nach Damaskus. Es stand ihnen und denen, die gläubig wurden, fest, daß Jesus auferstanden sei von den Toten, daß er nicht wie die, die selig sterben, übergegangen sei ins ewige Leben, sondern daß er für ewig in unser Leben, in unsere Gemeinschaft zurückgekehrt sei und nunmehr durch seine Auferstehung uns gehöre und zu uns gehöre für alle Ewigkeit. Es stand ihnen fest, nicht daß man ihm glauben müsse, wie man den Eltern, den Lehrern, den Propheten, den Aposteln glaubt, auch wenn sie längst hingegangen sind und wir nur noch ihre Worte haben, sondern daß man an ihn glauben, auf ihn bauen und trauen könne, daß man mit ihm reden, zu ihm beten könne, als zu einem Lebendigen. Sie verkündigten ihn als den Auferstandenen, der nicht durch den Tod hingegangen sei an seinen Ort, sondern der als der Sieger über Tod und Hades, den der Tod nicht halten konnte, wiedergekommen sei und dann als der Lebendige, der Fürst des Lebens erhöht sei zur Rechten Gottes, von wo er, wenn erst das Evangelium in der ganzen Welt verkündigt sei, wiederkommen werde.

zu richten und sein Reich aufzurichten. An einen, der gestorben war und in einer höheren Welt fortlebte, hätte weder damals noch heute irgend jemand glauben können. An die Wiederkunft eines solchen vom Himmel her konnte niemand auch nur denken. Der Glaube an Jesus war Glaube an den, der tot war, gestorben war und wieder lebendig geworden war, für den das Gestorbensein der Vergangenheit angehörte nach seinem Wort: „ich war tot und siehe ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes.“

Das war nicht mehr Erinnerung an einen Toten und war nicht Wiederherstellung des Glaubens an einen Toten, den man in der ersten Bestürzung über seinen Tod aufgegeben hatte, sondern es war Glaube, Glaube an einen Lebendigen, der gestorben war und den der Tod doch hatte wiedergeben müssen. Man kann solchen glauben, die gestorben sind, aber man kann nicht an sie glauben. Man kann nicht an Abraham, Isaak und Jakob, nicht an David, nicht an Paulus, nicht an Luther glauben, denn sie können uns nicht helfen; sie können uns nur zeigen oder sagen, wie, woran und was sie geglaubt haben. Aber an Jesus kann man glauben. Man meint freilich gegen die Thatsache der Auferstehung Jesu einwenden zu können, daß Jesus doch nicht im sterblichen Leibe wieder erschienen sei und nicht im sterblichen Leibe fortgelebt habe, daß darum von wirklicher, leiblicher Auferstehung nicht die Rede sein könne, daß also Auferstehung nur ein bildlicher Ausdruck für die selige Wandlung sei, die mit dem Dasein Jesu vorgegangen sei, eine Wandlung, für die ein anderer, wenn auch immerhin ebenfalls bildlicher Ausdruck doch besser sei, der Ausdruck Erhöhung. Aber so wenig sich Paulus unsre dereinstige Auferstehung als „Erhöhung“ gedacht hat, so wenig die Auferstehung Jesu, und darum hat Jesus auch ebensowenig seinen Leib als sterblichen wieder empfangen, wie wir unsren Leib als sterblichen wieder empfangen werden in der Auferstehung. „Es wird gesäet ver-

weslich und wird auferstehen unverweslich, und das Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit.“ Die Totenerweckungen, die Jesus vollzog, waren nur Zeichen und Zeugnisse einer besseren Auferstehung, einer dereinstigen vollen Aufhebung des Todes durch ihn selbst, und diese volle Aufhebung des Todes erlebte er an sich selbst. Er ging hervor aus dem Grabe als der Sieger, den der Tod nicht halten, geschweige denn ein zweites Mal unter sich zwingen konnte, und doch war er derselbe, der ins Grab gesenkt war, und zeigte dem Thomas seine Wunden und Nägelmale, um ihn zu überzeugen, daß er selbst es sei. Er kam zu den Seinen, um sie zu überzeugen von der Wahrheit, Größe und Völligkeit seiner Liebe, die aller Sünden ganze große Menge zudeckt, er gehörte ihnen wieder und — — gehörte doch nicht in diese Welt hinein, in der immer und immer wieder derselbe Kampf und Streit entsteht und besteht und immer aufs neue entbrennt, den er damals durchgekämpft hat und der währen wird, bis dem letzten Volk das Evangelium verkündigt ist. Dann erst ist für ihn die Zeit gekommen, wieder zu erscheinen und zu kommen in seiner ganzen Herrlichkeit, während er jetzt noch Geduld hat und darum wartet, wer alle glauben lernen wird. Haben wir es gelernt?

Das ist nun die Frage. Haben wir so glauben gelernt, wie die Jünger hätten glauben sollen, ehe Jesus auferstanden war? Nein, denn unser Glaube ist erst bewirkt durch die Kraft Gottes, die Jesum auferweckt hat von den Toten; ja, denn wie die Jünger lernten, daß sie hätten glauben können, so lernen wir, daß wir glauben können. Wir bekommen die Überzeugung, daß Jesus auferstanden ist und zwar auferstanden zu unsrem Heile und zu seiner Rechtfertigung vom Vater nicht etwa bloß durch den Bericht, durch die Mitteilung von dieser Thatfache, sondern durch den Zusammenhang des ganzen Zeugnisses von Jesu. Alles, was uns von ihm gesagt wird, von seiner Taufe und Versuchung, von seinem Predigen und Lehren und seinem

Wunder thun, von seiner Verklärung und von seinem Leiden und Sterben, alles schließt sich mit seiner Auferstehung so sehr zu einem einheitlichen Ganzen zusammen, daß wir gar nicht anders können, als an diesen Jesus, also an den Lebendigen, der für uns lebt, also an den Auferstandenen zu glauben. Entweder er ist der Auferstandene, oder es ergiebt sich ein ganz anderes Bild von ihm, jenes Bild, dessen völlige Unzulänglichkeit wir uns ja vergegenwärtigt haben.

Ist das aber nun der Fall, daß der durch das Evangelium uns dargebotene und in uns gewirkte Glaube ein Glaube an den Auferstandenen ist, so ergiebt sich nun der Punkt, von dem wir vorhin sagten, daß er noch nicht erledigt sei, nämlich die Antwort auf die Frage, warum und weshalb die Apostel oder irgend jemand in der Christenheit nicht verlangt haben, daß man so wie sie den Auferstandenen sehen müsse, um an ihn zu glauben. Wir sagten uns schon, Jesus sei mehr, viel mehr, als eine Person der Geschichte. Er ist, wie man es nennt, eine übergeschichtliche Erscheinung. Er ist in die Geschichte, in unsre Geschichte eingetreten, aber er hat uns nicht wieder verlassen und uns auf seine Nachwirkungen angewiesen. Er lebt, nicht bloß er lebte, er starb, er lebte wieder auf und dann fuhr er gen Himmel, sondern er lebt und wird thatsächlich, wo sein Evangelium verkündigt wird, von uns erkannt und erfahren als der Lebendige — eine Thatfache, die begreiflicherweise nur zugegeben wird von den Glaubenden, von den Andern aber naturgemäß bestritten und geleugnet wird. Er wird uns verkündigt; alles, was er gethan, geredet, gelitten hat und was ihm widerfahren ist, alles ist das uns geltende Evangelium, es geht uns an. Indem wir es hören, haben wir es mit ihm selbst zu thun. Es ist nicht bloß eine lebendige Vergegenwärtigung seiner Person und seiner Worte, die wir vernehmen oder die abhängig wäre von der Kunst der Darstellung oder von der Wärme des Darstellenden oder der Treue, durch die es ihm gelingt, den Herrn selbst zu Worte

kommen zu lassen. Die Kunst kann gering sein — der Herr redet und handelt selbst mit uns; die Kunst kann groß sein, aber indem sie uns anzieht, bleibt er, Jesus, uns fern. Nicht wir versetzen uns in die Zeit seines Erdenwandels, sondern wir werden versetzt nicht bloß in jene fernliegende Zeit, sondern in seine Nähe, in seine Gegenwart. Es ist eine merkwürdige Wirkung, die von der Predigt von Jesu, nicht bloß von den Worten Jesu ausgeht, eine Wirkung, wie sie kein anderes Wort hat, auch nicht, was von ewigen, unveränderlichen Wahrheiten und Gesetzen uns gesagt wird. Mögen die Worte unsrer Dichter und Denker uns immer wieder ergreifen, mögen sie uns Tiefen erschließen, die wir sonst nicht ahnen würden, ja mögen sie uns in vielen Fällen die Abgrundtiefe unsres sündigen Verderbens erkennen lassen — Worte, wie das Wort von Jesu auch aus einfältigem Munde sind sie nicht. Sie haben keine Lebenskraft, keine Kraft des ewigen Lebens. Sie geben uns im besten Falle nur etwas, aber nicht alles. Sie sind vergängliche Worte. Das Wort von Jesu, nicht bloß das Wort Jesu, ist ein Wort des Lebens, es läßt uns nicht bloß den Odem der Ewigkeit spüren, es versetzt uns mitten in der Zeit in das Leben der Ewigkeit. Wie kommt das? Liegt das bloß daran, daß es von dem ewigen Leben handelt und dadurch in Berührung mit demselben bringt? daß es von wunderbarer Liebe handelt und dadurch die Ahnung in uns wirkt, wie selig es sein muß und ist, so geliebt zu sein? Dann wäre es immer, wenn auch nicht wie ein Wort von fremden Ländern und Menschen, so doch nur ein Wort von dem, was uns not ist und gut thut, nicht das lebendige Wort. Wir kennen ja diesen Unterschied. Wie mancher predigt die Wahrheit und ist ehrlich bestrebt, Jesum zu predigen; was er sagt, ist richtig; ist aber nicht alles, die Hauptsache fehlt. Er predigt nicht Jesum. Endlich findet er Jesum, ergreift ihn, verkündigt ihn, und sofort tritt eine Wirkung seines Wortes ein, wenn auch nicht die Wirkung, die er begehrt, nicht überall die gleiche, beseligende Wir-

kung, nicht überall die Wirkung einer raschen, sicheren und völligen Entscheidung. Andre aber predigen Christum, ohne ihn selbst zu haben, und das Wort wirkt, nicht das Wort des Predigers, der die Wirkung gar nicht versteht, nicht faßt — wir fragen: woran liegt's?

Als er auferstanden war und die Jünger ihn wieder hatten, wurde alles, was sie von ihm in ihrer Erinnerung aufbewahrt hatten, anders. Bis dahin war es in diesen letzten Tagen zwar ein Schatz für sie gewesen, an dem sie sich laben konnten, aber — ohne etwas davon zu haben. Es war die schönste Zeit ihres Lebens gewesen, die sie mit ihm durchlebt hatten trotz der ernstesten Worte, die sie so oft hatten hören müssen. Sie hatten Großes gesehen, Großes gehört und auf noch Größeres zu hoffen und zu warten gelernt. Da kam die Stunde, wo alles zusammenbrach, und als sie Jesum ins Grab senkten, senkten sie all ihre Hoffnungen mit ihm ins Grab. Sie gedachten an jene Seligpreisungen in der Bergpredigt, an seine Worte: ich bin das Licht der Welt, ich bin das Brot des Lebens, wen da dürstet, der komme zu mir und trinke, wer zur mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Das galt ja nun nicht mehr, das war alles dahin. Nun war er erstanden, nun wurden alle diese Worte wieder lebendig, denn er selbst war ja lebendig, der sie geredet hatte und von dem sie redeten, und er war lebendig, um nie wieder zu sterben, lebendig für sie, die Jünger, zu denen er wiedergekommen war, nicht um sie zu verderben, sondern um zu vergeben und zu retten. Er war lebendig für die ganze Welt, der er ewig gehört, und schickte sie hinaus, ihr das Evangelium zu verkündigen. Nun wußten sie erst, was sie an Jesu selbst und an seinen Worten hatten. Seine Worte galten wieder. Er stand zu ihnen. Er hatte gesagt und er sagte es wieder und es galt und gilt: ich bin, nicht ich war, das Brot des Lebens, das Licht der Welt, der gute Hirte. Er hatte gesagt und es galt wieder und gilt in Ewigkeit: wer zu mir kommt, den werde ich

nicht hinausstoßen! Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Er sagte — und es war und ist ewige Wahrheit und Wirklichkeit, was er gesagt hat: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ „Ohne mich könnt ihr nichts thun,“ mit mir alles. „Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.“ Jetzt erst erfuhren die Jünger die ganze volle Kraft dieser Worte, weil der, der sie geredet hatte, der Auferstandene war, „Jesus Christus, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe,“ der also jetzt und in Ewigkeit sein Wort hält, seine Verheißungen erfüllt, sich selbst denen darbietet, die solche Worte vernehmen, sich selbst denen giebt, die solche Zusagen glauben, selbst mit denen handelt, zu denen die Jünger seinen Namen hintragen.

Das ist die Macht nicht bloß der Worte Jesu, sondern der Worte von Jesus. Der Auferstandene, über den der Tod nun keine Gewalt mehr hat und für den es keine Schranke des Raumes und der Zeit mehr giebt, steht seitdem zu seinem Worte und dem Worte von ihm, und darum ist es im eigentlichen und vollsten Sinne des Wortes lebendiges Wort. Er deckt mit seiner Gegenwart das Wort, durch welches die Seinen von ihm zeugen. Es ist ja freilich ein wunderbares, ein durch und durch paradoxes Wort, ein unglaubliches Wort, das Wort von unsrer, der Sünder, Erlösung, von unsrer Begnadigung, von unfrem ewigen Leben. Es ist das Gegenteil von allem, was sich von selbst versteht. Wie ist es möglich, es zu glauben? Es spricht keine Wahrheit aus, die der ernstere, tiefere Geist als begründet im Zusammenhange der Dinge erkennen könnte, sondern Wahrheit, die mit dem Zusammenhange der Dinge in Widerspruch steht, das Gegenteil alles dessen, was logisches und sittlich folgerichtiges Denken uns zu sagen vermag. Wie soll es möglich sein, es als Wahrheit zu erkennen und anzuerkennen, es zu glauben?

Das ist der verhängnisvolle Fehler, den man begeht und den Harnack in stärkstem Maße begangen hat, daß durch seine Kritik der Inhalt des Evangeliums die Paradoxie verliert, durch welche er mit aller logischen und sittlichen Folgerichtigkeit in Widerspruch steht, und nur noch die Paradoxie behält, welche man sonst nicht Paradoxie nennt, welche nämlich in dem Verhältnis der Freiheit zur naturgesetzlichen Gebundenheit besteht. Aber nicht mit dieser Paradoxie haben wir es zu thun, sondern mit der Paradoxie der freien Gnade gegenüber unsrer Sünde und Sündigkeit, nicht mit einer Paradoxie der göttlichen Freiheit, welche durchaus auf derselben Linie, ja in der Fortsetzung derselben Linie liegt, in der unsre Freiheit sich gegenüber dem Naturzusammenhange bethätigt. Darum muß man auf Harnacks Seite die Sünde beurteilen als unvermeidliches Produkt der Endlichkeit, als schwere Schuld nur in schweren Fällen, in denen aber auch immer wieder Schuld und Entschuldigung zusammen liegen. Aus dem gleichen Grunde muß man auf Harnacks Seite das Thun Gottes nur als Konsequenz des richtig erkannten Wesens Gottes, des liebenden Vaters, Versorgers und Führers seiner Geschöpfe ansehen, Jesum als den, der uns von dem Irrtum der bisherigen Gottesvorstellungen frei gemacht und die Erkenntnis der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes vermittelt hat, die wir jetzt kennen und glauben und von der wir jetzt leben. Denn, so sagt Harnack, nur der Vater, nicht Jesus gehört ins Evangelium.

Ja freilich in das Evangelium, wie es Harnack reduziert, nein nicht reduziert hat — der Ausdruck ist nicht richtig, in das neue Evangelium, wie es Harnack konstruiert hat und welches vom Evangelium von Christo und vom Evangelium Christi nur Worte entlehnt hat, die nun aber einen andern Sinn erhalten haben. Das Evangelium des Neuen Testaments ist auch für Harnack eine Paradoxie, welche alle seine Begriffe von Paradoxie überbietet, und eben darum bestreitet er es ja. Ihm handelt es

sich nicht um eine Erlösung, welche uns von Tod und Verdammnis, von dem einzig konsequenten Verlorensein und Verlorengehen, von Sünde und Schuld errettet, die mit uns von Geburt an verwachsen sind oder mit denen wir verwachsen sind, sondern nur um eine Erlösung, welche die Macht des Irrtums und damit die Macht der Sünde aufhebt, denn nicht Irrtum ist Sünde, sondern eher Sünde ist Irrtum. Harnack bedarf nur Erkenntnis, welche den Willen bestimmt, und Anregung, welche uns mitzieht in die rechten Bahnen. So bedarf er nur eines Jesus, welcher nicht bloß im Leben, sondern auch im Sterben ist und bleibt, was wir sind, nur daß er nicht war, wie wir sind, damit auch wir nicht bleiben sollen, wie wir sind, sondern durch seine Erkenntnis und seine Religion und Religiosität uns aus dem Irrtum zur Wahrheit erheben lassen. Denn nach Harnacks und Anderer Satz geht über das Maß des Menschlichen nichts hinaus, was jemals in der Geschichte erschienen ist.

Wie aber soll nun die Paradoxie des neutestamentlichen Evangeliums, des Evangeliums Christi und des Evangeliums von Christo nicht überwunden werden — denn das ist unmöglich — sondern als Wahrheit, als rettende Wahrheit, und als ewige Wahrheit erkannt werden? Nur dadurch, daß Jesus selbst mit seiner Gegenwart das Wort deckt. Er sagt uns als der lebendige und darum gegenwärtige das Wort des Ernstes und das Wort seiner wunderbaren, unbegreiflichen Liebe, und wenn von seiner Liebe, von den Werken seiner Liebe und den Wundern seiner Liebe und Liebesmacht die Rede ist und von der Barmherzigkeit und Geduld, die er den Sündern, nicht bloß dem Sichtsbrüchigen, der großen Sünderin und dem Zöllner erwiesen, sondern sogar einem Petrus, so erleben wir innerlich nicht: das war er, sondern das ist er! Wenn das Paradoxon uns gesagt wird von seiner unbegreiflichen Liebe, mit der er auch den verlorenen Sohn nicht verloren sein lassen will, dann würden wir uns vor der Sünde fürchten, zu sagen: Jesus nahm die Sünder an, wir

müssen sagen: Jesus nimmt die Sünder an. Alles, was uns von ihm, von seinem Thun und Reden, von seinem Tragen und Leiden, von seinem Sterben und Auferstehn, von seiner Geschichte berichtet wird, es ist nicht bloß Geschichte, es ist Gegenwart, wirkliche, lebendige Gegenwart, nicht bloße Vergegenwärtigung seiner Vergangenheit. Er ist heute noch der, der er damals war, der, wider den die Menschen nicht bloß damals widerstrebten, sondern heute noch widerstreben und der das Widerstreben, unser Widerstreben heute noch erträgt und mit vergebender Gnade vergilt. Wir finden Derartiges in der ganzen Welt, im ganzen Zusammenhange der Dinge nicht wieder — natürlich, denn es giebt nur einen Jesus, der im Zusammenhange der Geschichte einmal erschienen ist, wegzunehmen vieler Sünden, und daß das, was er für uns gethan und an uns thut, nur er, nur dieser eine thut, und daß dieses sein Thun und damit sein Sein über das Maß des Menschlichen hinausgeht, ist nicht verwunderlich. Denn — erlösen kann niemand außer ihm, und gerade erlösen geht über alles Maß des Menschenmöglichen weit hinaus. Daß aber nicht aus solcher Reflexion über Mögliches und Unmögliches die Dichtung seiner Geschichte und seines wunderbaren Evangeliums entstanden ist, daß vielmehr diese Reflexion nur die Wirkung seiner wunderbaren Erlösung ist, bedarf keines Beweises.

Jesus ist da, wo sein Wort verkündigt, sein Name bekannt, seine Liebe gepriesen wird, das erleben wir, und damit erleben wir, daß er mehr ist, als eine Person der Geschichte. Er ist auch eine Person der Geschichte, unsrer Geschichte, aber er ist mehr als das. Er ist übergeschichtlich. Er ist in die Geschichte eingetreten und sollte aus ihr, aus dem Zusammenhange der Menschheit und ihrer Geschichte entfernt werden. Darum wurde er getötet und er erduldet den Tod, den man ihm anthat. Aber er erduldet ihn als der, der damit seinen Zweck erreichen wollte und erreicht hat, nämlich für uns, uns zu gute und nicht uns zu leide zu sterben und aufzuerstehen und

ewig uns zu gehören als der Helfer, den auch die beiden größten Weltmächte, Sünde und Tod, nicht von uns scheiden können. Er ist nicht bloß damals wieder lebendig geworden, sondern er lebt seitdem, und alles lebt wieder, was er gewesen ist und wie er gewesen ist. Daher nicht bloß der eigentümliche Eindruck, den wir von der Einzigartigkeit des Wortes von ihm haben, sondern die einzigartige Wirkung, die das Wort von ihm heute noch ausübt und die die Heiden dahin bringt, wozu es die ersten Christen gebracht hat, nämlich Leute zu werden, „die den Namen des Herrn Jesu anrufen,“ die das höchste thun und reden, was einem Menschen zu thun und zu reden möglich ist, worin sein ganzes Wesen, sein Innerstes, sein Herz sich ausdrückt, die zu ihm beten. Oder ist dies Beten und war es — denn wir wollen nicht vergessen, daß die älteste Bezeichnung der Christen die ist: die den Namen des Herrn Jesu anrufen — ist und war es nur Aberglaube, Verirrung, entschuldbare oder unentschuldbare Verirrung derer, die an Jesum gläubig geworden waren, und nun meinten, Glaube an Jesus und Gebet zu Jesus gehörten zusammen? Wenn die Bezeichnung Jesu als des „übergeschichtlichen“ nicht behagt, mag sie preis geben, sobald er eine bessere gefunden hat, daß aber Jesus von allen Personen der Geschichte sich dadurch unterscheidet, daß er nicht ein gewesener Mann ist, sondern der Lebendige, der heute noch lebt und handelt, das bleibt bestehen und darin beruht das Geheimnis der Wirkungskraft des Evangeliums.

Freilich — gerade dies wird geleugnet von denen, die Jesus nur zu einem Manne der Geschichte machen, der allerdings mehr geleistet hat und auch für die Menschheit von heute noch mehr zu bedeuten hat, als irgend einer von denen, denen die Menschheit ihr Bestes verdankt. Aber daß es geleugnet wird, ist nach dem, was wir uns früher gesagt, nicht bloß begreiflich, sondern zu erwarten. Ebenso begreiflich ist es, daß die Bestreitung nicht bloß mit Heftigkeit und anmaßendem Dünkel, wie von Häckel, sondern

mit dem Aufwande aller wissenschaftlichen Kraft und mit der ganzen Wucht der Berufung auf die Gesetze des undurchbrechbaren Zusammenhanges in Natur und Geschichte, in dem wir leben, geführt wird. Es wird zugegeben, daß dieser Zusammenhang nicht mit brutaler Gewalt alles niederhält, was über die Notwendigkeit hinausstrebt, aber nicht zugegeben wird, daß ein anderer als ein Mensch wie wir diesen Zusammenhang in Freiheit beeinflussen kann und daß Gott anders als durch weise Lenkung dieses Zusammenhanges wirken könne, um seine Vorsehung zu bethätigen. Wir können dem gegenüber immer wieder nur auf das große Problem verweisen: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes,“ welches nicht durch die vermeintliche Paradoxie unsrer Freiheit, sondern nur durch die große Paradoxie der göttlichen Freiheit, der Freiheit seiner Gnade und Barmherzigkeit gelöst wird, die Jesum hat um unsrer Sünde willen sterben und um unsrer Rechtfertigung willen auferstehen lassen. Wer mit Sünde und Schuld fertig werden will auf gedankenmäßigem Wege, möge es versuchen. Versucht er es ehrlich und ernstlich, so muß und wird er ankommen bei der Paradoxie, die nur geglaubt werden kann.

Das ist der Zusammenhang zwischen Glauben und Geschichte. Wir glauben zwar auch an ewige Wahrheiten, an das Dasein Gottes, an eine sittliche Weltordnung, an die Unverbrüchlichkeit des sittlichen Gesetzes, und können diese Wahrheiten gar nicht anders festhalten, als in freier Anerkennung, d. h. im Glauben. Wir sind in unsrem ganzen Leben auf Glauben angewiesen, wie jemand gesagt hat: nur im Glauben habe der Mensch Vater und Mutter, nur im Glauben habe er einen Freund. Denn eben dies beste im Leben, die Liebe anderer, erfordert von uns Glauben. Wer nicht glauben will, kann alles mißdeuten. Aber dieser Glaube und unser christlicher Glaube sind noch sehr wesentlich verschieden. Mit diesem Glauben glaube ich doch nur, was vernünftig ist, was ich mit meiner Vernunft als Wahrheit

erkenne, wenn auch nicht immer als notwendig vorhanden. Denn ich oder jeder andere kann sich der Anerkennung entziehen; er braucht, wenn auch auf seine Gefahr, weder das Dasein Gottes noch die Gültigkeit irgend welchen sittlichen Gesetzes zu glauben und kann für sich die Forderung der Liebe ablehnen, deren Dasein er dann auch bei anderen nicht anerkennt. Nur in solchem Glauben bin ich des uns allen geltenden ewigen Gesetzes, in solchem Glauben des ewigen Gerichtes, in solchem Glauben meiner unverbrüchlichen Pflicht und darum in solchem Glauben meines ewigen Verlorenseins gewiß. Denn dies alles ist nur vernünftig, nichts widerspricht ihm, und es selbst findet nichts, dem es widerspricht, als den Mangel an Willigkeit auf unsrer Seite, es gelten zu lassen. Was aber das Christentum von uns verlangt und uns darbietet, ist, daß wir mit diesem Glauben zugleich den Glauben an sein Gegenteil verbinden, mit dem Glauben an unsre Sünde und Schuld und unsre Gerichtsverhaftung den Glauben an unsre Begnadigung und unsre Erlösung, mit dem Glauben an Gottes ewige Rechtsordnung den Glauben an seine ebenfalls ewige Liebe. Nicht das ist die Forderung, daß wir nun eine Ausgleichung suchen zwischen beiden und daß wir erkennen sollen, wie beides berechtigt ist, beides nebeneinander besteht, und daß das erst das rechte tiefste Denken, die richtige Erkenntnis ist, welche die notwendige Einheit von beidem erkannt hat. Hier findet gar keine notwendige Einheit statt. Keine Prämisse, kein Vordersatz fordert sie. Gott ist frei, absolut frei. Er verdammt und handelt gerecht. Er begnadigt und rechtfertigt den Gottlosen, und niemand kann sagen, er handle unrecht.

Der Unterschied zwischen jenem Glauben, den das Christentum voraussetzt, wenn er oft auch erst da lebendig wird, wo das Christentum schon Boden gewonnen hat, und dem Glauben, den uns das Christentum darbietet, ist der, daß wirs im Christentum mit einem geschichtlichen Verhalten Gottes zu thun haben. Wir glauben nicht bloß, daß wir Sünder sind und daß wir verloren

sind, wir sollen auch glauben, daß Gott uns geliebt hat und lieb hat und alles gethan hat und thut, um uns nicht verloren gehn zu lassen. Wir sollen glauben an einen Gott, der geschichtlich für uns gehandelt hat und mit uns handelt, nachdem wir geschichtlich von seinen Wegen, von dem ewigen Recht und Gesetz abgewichen sind und uns mit ihm in Widerspruch gesetzt haben. Unser geschichtliches Verhalten ist die Voraussetzung für das geschichtliche Verhalten Gottes, welches uns in Christo vor Augen steht, welches in Christo Wirklichkeit geworden ist und seitdem übergeschichtliche Wirklichkeit ist und hat. Gewiß, Gottes Gedanken sind ewige Gedanken; sie sind von Ewigkeit für Ewigkeit. Aber seine Gedanken über unsre Erlösung haben unser Verhalten, unsre Sünde zur Voraussetzung, und Gottes Verhalten in der Sendung seines Sohnes soll nicht der Förderung und Sicherung unsrer Entwicklung dienen, sondern unsre Fehlentwicklung wieder gut machen, unsre Sünde und Schuld, und den Konsequenzen derselben entgegen wirken.

Wir können auch nur glauben an ein geschichtliches, in die Geschichte eingetretenes und seitdem für uns zur Gegenwart gewordenes Verhalten Gottes. Es handelt sich für uns darum, loszukommen von dem Bann, mit dem das ewige Gesetz und Recht, die ewige Wahrheit um unsres geschichtlichen Verhaltens willen auf uns lastet. Wir können nicht loskommen durch die Erkenntnis, daß die ewige Liebe Gottes eine noch höhere und ebenso ewige Wahrheit sei. Dadurch würde der ganze Ernst und die ganze Wahrheit und Kraft unsrer Sündenkenntnis aufgehoben. Es ist aber Thatfache, daß in demselben Maße, in welchem meine Sünde ihr Gewicht für mich verliert, in demselben oder in noch höherem Maße auch das Interesse an der Gnade Gottes, also das Interesse an dem Verhalten Gottes und damit das Interesse an dem Glauben schwindet. Nur das Interesse der Opposition gegen das Evangelium hält dann noch die Diskussion und den Anschein des Interesses an der Sache lebendig. Wirk-

liche Kraft übt nur dasjenige Evangelium aus, welches uns ein Verhalten Gottes kündigt, das sich in absoluter Freiheit unser erbarmt hat, das in unsre Geschichte eingetreten ist, in dieselbe eingegriffen hat und nun zur bleibenden Gegenwart geworden ist. Damit wird nichts verneint, was bejaht werden muß; die Unverbrüchlichkeit der ewigen Wahrheit und des Gesetzes Gottes, die ganze Größe unsrer Sünde und Schuld, die Thatsache unsres Verlorenseins, alles wird rückhaltlos anerkannt, so anerkannt, daß unsre Sünde uns immer klarer, immer größer, immer schwerer erscheint oder „daß du vor Schanden deinen Mund nicht mehr aufhust, wenn ich dir alles vergeben werde“ (Ezech. 16, 63). Zugleich aber wird unser Glaube immer dankbarer, immer heißer, immer inniger, immer stiller und tiefer.

Das ist in Wirklichkeit der Zusammenhang zwischen Glauben und Geschichte. Wir können der Geschichte gar nicht entbehren, weil wir geschichtliche und zugleich bleibende Wirklichkeit bedürfen. Ist die Erlösung da, wird sie uns dargeboten, so sehen und erkennen wir diese ihre Art und können nun sagen, daß das die einzige Art ist, wie uns geholfen werden konnte und kann. Und diese göttliche Gnade, die Geschichte und Ewigkeit zugleich ist, steht uns in Jesu Auferstehung vor Augen. Dadurch ist alles bleibende Gegenwart geworden, was von ihm gilt, seine Niedrigkeit um unsertwillen, weil er nicht mit Gewalt seine Anerkennung in Anspruch nehmen konnte, ohne uns und die ganze Welt zu verderben, seine Geduld, mit der er die Herzenshärte der Menschen ertrug und immer wieder und wieder ihnen lauter Liebe erwies, obwohl er sie schelten mußte und schalt, sein unschuldig und geduldig Leiden und Sterben, obwohl er die Macht gehabt hätte, mit einem Wort sich gegen die ganze Welt zu wehren und sie zu verderben. Alles ist nun bleibende Gegenwart in dem, der sich als der Gekreuzigte und Auferstandene uns darbietet. Jedes Wort gilt heute noch und ist heute noch sein Wort an unsre Herzen, nicht weil er tot war und im Tode ge-

blieben ist, und nicht weil er tot war und zu einem höheren Dasein übergegangen ist, wie diejenigen, die selig werden, die aber nicht mehr zu uns reden können und deren Worte nur noch Bedeutung für uns haben, soweit sie uns zu einem anderen weisen, der uns helfen kann. Sie gelten, weil er tot war und lebendig geworden ist und nunmehr die Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Er giebt sich selbst uns, denn er hat sich uns gegeben und giebt sich jedem, an den sein Wort ergeht. Habe ich ihn, so habe ich meine Erlösung, denn ich habe den Erlöser. Von da ab, daß ich ihn habe und halte, ist mein Leben ein Leben durch ihn, ein Leben in ihm, ein Handeln in der Gemeinschaft mit ihm. Wir leben oder sterben, wir sind sein, des lebendigen Heilandes eigen. Wir wissen dann: er ist für mich gestorben und lebt für mich — mein alter Mensch, wie Paulus sagt, ist mit ihm gekreuzigt und mein Leben ist neu geworden. „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich gegeben.“ „In Christo haben wir, habe ich die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.“ Johannes aber schreibt: „was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsre Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo.“ Das will es sagen, daß unser Herr Christus kein gewesener, sondern ein gegenwärtiger Mann ist, kein selig Heimgegangener, sondern der Herzog unsrer Seligkeit, und das alles, weil er auferstanden ist von den Toten.

So hängt alles an der Thatfache seiner Auferstehung. Ist er nicht auferstanden, so hat nicht einmal Harnack recht, sondern dann ist alles verloren und alles Streben und alle Hoffnungen sind Träume, nichts als Träume. Daß er aber auferstanden ist, wird uns nicht gewiß durch irgend welchen Bericht, und wenn er noch so sorgfältig aufgenommen und aufbewahrt wäre. Sondern

wie die Jünger nicht hätten bedürfen sollen, daß sie die Auferstehung erst erlebten oder vielmehr den Auferstandenen sahen, so sollen auch wir der Auferstehung gewiß sein durch das, was wir von ihm erleben, durch sein Leben, dessen wir inne werden. Wir sollen nicht an Jesus glauben um seiner Auferstehung willen, sondern wir glauben seine Auferstehung, weil wir an Jesus glauben, und wir glauben an Jesus, weil wir in seinem Worte und in dem Worte von ihm ihn erleben. Wir erleben, daß er unsrer geängsteten Seele zuspricht: sei getrost, ich habe dich teuer erkauft! Wir erleben, daß er alle unsre Sünden uns abgenommen hat. Wir erleben, daß er der einzige ist und wirklich der ist, dem wir uns anvertrauen können für Zeit und Ewigkeit. Mag man das mystisch oder Mysticismus schelten, das Erlebnis ist da. Wir erleben sein Wort: selig sind, die nicht sehen und doch glauben, und wir lernen uns halten an den, den wir nicht sehen, als sähen wir ihn. Wir gewinnen, wie einst die Jünger, erst von seiner Auferstehung aus rückwärts schauend das Verständnis aller Rätsel seiner Person und Geschichte. Mit diesem Verständnis müßte seine Person und Geschichte dargestellt werden an Stelle der „Leben Jesu“, welche seit 1835 immer neu erscheinen.

Aber freilich das Eine gehört dazu, daß wir wissen und verstehen, was Jesus will und soll, nämlich die Sünder retten. Unser Glaube ist sittlich bedingt. Wer die Erkenntnis und Anerkennung seiner Sünde versagt, wie sie Jesus fordert und bewirkt — und man kann sie ja versagen — der wird nie zum Glauben an den Auferstandenen kommen. Zunächst können es andere Gründe sein, die diesen Glauben erschweren, und sind es andre Gründe. Denn es muß gerade von uns anerkannt werden, daß dieser Glaube in schneidendem Gegensatz steht gegen alles, was sonst im Zusammenhange der Geschichte möglich ist, daß der Satz von der Auferstehung Jesu das denkbar unglaublichste ist, über das hinaus es nur noch eine unglaublichere That-

sache geben kann, die Thatsache unsrer, meiner Erlösung. Aber all diese Gründe treten schließlich zurück vor dem einen: unsre Sünde und ihre Folgen, unsre Schuld, Tod und Verderben. Da muß sich entscheiden, ob wir den lebendigen und darum den auferstandenen Christus erkennen und anerkennen wollen oder nicht. Zuerst ist es unser Intellekt, der uns das Glauben erschwert, schließlich aber entscheidet sich an unsrem Willen. Nicht als ob unser Wille unsren Glauben bedingte und bewirkte, sondern nur unser Nichtwollen bewirkt den Unglauben, während Jesus durch seine Gegenwart den Glauben bewirkt. Ungläubig und darum unselig sein kann man wie Thomas, ungläubig bleiben kann man nur mit bösem Gewissen.

Die Person Christi.

Christus ist auferstanden und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, wie auch wir einst auferstehen werden. Aber er ist nicht bloß der Erste von der Auferstehung der Toten, wie Paulus sich ein anderes Mal ausdrückt, sondern er ist „der Ursächer unsrer Rettung“, „der Fürst des Lebens“, „der Herzog unsrer Seligkeit“. Denn der von Gott erkorene und gegebene Heiland war's, den man gekreuzigt hatte, der Messias, und daß er der Messias wirklich war und ist, das wurde den Jüngern offenbar und bekam Kraft für sie durch die Auferstehung und soll nun durch den Auferstandenen, der das Wort seiner Jünger durch seine Gegenwart in Kraft des Heiligen Geistes bestätigt, der ganzen Welt offenbar werden. Die Auferstehung ist die göttliche Rechtfertigung Jesu, die Einsetzung in den bis dahin angefochtenen Stand seiner Messianität, in den Stand der Herrschaft, wie Petrus sagt: „so wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat“ (Apg. 2, 36). Der Herr ist Christus, weil er zu sagen und zu gebieten hat als messianischer König, als derjenige, dem der Vater alles in seine Hand gegeben, alle Dinge übergeben hat, als dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Nicht deshalb ist er der Herr, weil er durch seinen Einfluß uns an sich bindet und so der Erstling und Mittelpunkt aller Gläubigen ist, nicht weil er der Welt Herr geworden und ge-

blieben ist, als sie ihn innerlich zu überwältigen suchte durch das Leiden, das sie ihm anthat. Er ist nicht Herr, wie wir Herr werden und bleiben sollen über die Welt, um über sie zu triumphieren, statt daß sie mit ihrer Macht über uns triumphiert. Er ist obwohl Davids Sohn, doch Davids Herr, Herr über den König Israels; sein Thron steht über dem Thron dieses Königs. Er ist Herr im Sinne der einzigartigen messianischen und darum gottheitlichen Überordnung, als der über alles und darum auch über uns und unser ewiges Geschick zu sagen hat, wie er sich schon am Schlusse der Bergpredigt darstellt. Kurz, er ist der Herr, zu dem wir beten, wie es der älteste Name der Christen besagt, „die den Namen Jesu des Herrn anrufen“.

Ist er das aber und wird er als der Gegenwärtige von uns erlebt, der da ist, was er war, so ist er nicht bloß unser Bruder. Er ist, was keiner unsrer Brüder ist und sein kann und was kein Mensch sein kann, zugleich unser Gott und Herr. Wir haben das dringendste Interesse daran, daß er ist, was wir sind, ganz Mensch, Mensch wie wir, zum Sterben geboren, aber dieses Interesse, welches größer ist als jedes Interesse, das wir an einem Menschen nehmen, beruht darauf, daß dieser Mensch, dieser Jesus unser Gott und Herr ist. Gott und Herr und doch unser Bruder, ganz unser Bruder, ganz der unsre, das ist das große! Gott und Herr und doch unser Fleisch und Blut und durch Fleisch und Blut Glied unsres Geschlechtes, — könnten wir solches von ihm aussagen, wenn er nur Mensch wäre, wie wir es sind? Wäre es nicht Gotteslästerung, einen Menschen Gott zu nennen, wie die heidnischen Römer ihre Kaiser, ja sogar ihre Lehrer, ihre Philosophen *deus ac dominus noster* genannt haben? Das würde kein Jude und kein Christ, am wenigsten ein Jünger Jesu wie Paulus und Johannes jemals über die Lippen bringen. Jesus aber steht vor uns ganz als unsres gleichen und doch mehr als unsres gleichen, der aber nicht mehr sein will als wir, sondern ewig zu uns gehören will, um alles,

was er ist und hat, mit uns zu teilen. Sein ganzes Gut, sein ganzes Wesen soll unser sein.

Daß es so ist, ergiebt sich aus der Thatfache, die man ja leugnen kann, wie man alle in unser Leben eingreifenden sittlichen Mächte leugnen kann, nämlich aus der schon erwogenen Thatfache, daß er nicht als der Geschiedene, sondern als der Lebendige in unser Leben eintritt, mit uns redet, mit uns handelt, in uns den Glauben wirkt. Er ist's, der sich uns darbietet, damit wir in ihm die Erlösung haben sollen, die Vergebung unsrer Sünden. Er giebt sich selbst uns, Gott giebt ihn uns, damit er und durch und mit ihm Gottes ganze Gnade und Gottes ganzes Reich uns gehöre. So wirklich wie unsre Sünde und Sünden, die wahrlich kein Gedankenbild sind, so wirklich wie unsre Schuld, die ebenso wenig ein Gedankenbild ist, so wirklich wie Tod und Gericht, diese erschreckenden Realitäten, von uns schon im voraus gefühlt werden, weil sie schon gegenwärtige Wirklichkeit sind, so wirklich ist die Vergebung der Sünden durch Christus und in Christus. In keinem Menschen haben wir sie sonst, — in Jesu, und zwar in dem gestorbenen und auferstandenen Jesus haben wir sie, weil er Mensch und darum unser Bruder ist. Das Kind in der Krippe zu Bethlehem, der Mann am Kreuze auf Golgatha, sie sind unser, — nicht sie waren unser. Sie sind unser, weil er auferstanden ist, und darum ist in ihm die Vergebung der Sünden, die ganze Gnade Gottes unser. Aber dies ist er darum und dies haben wir darum an ihm, weil unser Gott und Herr es ist, der unser Bruder, ganz unser Bruder geworden ist. So gehört uns keiner, wie dieser uns gehört, der sich zu uns erniedrigt hat. Von der Krippe an ist er alles für uns. Er wird nicht der Heiland, er ist es von Anfang an, und was ihm geschieht und was er erlebt und trägt, das geschieht ihm und erlebt und trägt er nicht, um der Heiland zu werden, sondern weil er der Heiland ist.

Man nennt es Mythologie, daß wir zu einem beten, der Gott war und ist und sein wird und darum auch nie aufgehört

hat und nie aufhören wird, Gott zu sein, und sich doch erniedrigt hat, uns gleich zu sein, der Mensch geworden ist, um von uns, seinen Brüdern, und zugleich für uns den Tod zu leiden, Mensch geworden, weil er nicht richten, sondern retten wollte und sollte. Aber nenne man es Mythologie, es ist nicht Mythologie. Es ist vielmehr das absolut freie Handeln des ewig lebendigen Gottes, der mit uns und für uns leben, mit uns sich selbst, sein ganzes Wesen teilen, ganz für uns da sein will in freier, ungenötigter Liebe. Darum handelt er nicht, wie irgend welche Gesetze des Zusammenhanges in Natur und Geschichte oder des Unterschiedes zwischen Gott und Welt, Gott und Geschöpf es bedingen sollen, sondern wie wir es bedürfen, die er nicht bloß an Natur und Geschichte, sondern darüber hinaus an sich gebunden hat. Und ebenso handelt er zugleich, wie er will, nicht bloß ohne jemals aufzuhören Gott zu sein, sondern um in seiner absoluten Freiheit seine Gottheit zu bethätigen. Gerade diese seine Freiheit und seine Macht bethätigt er dadurch, daß er Mensch wird, um als Mensch unser Gott und unser Herr zu sein. So hoch sind wir von ihm geachtet, so nah stehen wir ihm, die seinem Throne Nächsten auf der Stufenleiter seiner Geschöpfe, so wunderbar ist das Rätsel unsres Daseins, daß Gott sich ganz und für ewig mit uns vereinigen kann, weil wir nicht eins mit ihm geblieben sind und den Weg der Gemeinschaft mit ihm nicht betreten haben. Er wird nicht Mensch, um zu zaubern, wie in den Märchen die Götter Menschen werden d. h. bloß Menschengestalt annehmen, um zu zaubern. Er wird auch nicht Mensch, um als verborgener Gott seine Machtthaten auszuüben, wie die Helden in der Heldensage, und noch weniger wird der Mensch Jesus zu Gott oder zu einem Halbgott, wie Herkules und Theseus. Er wird Mensch, um ganz Mensch zu sein, ohnmächtig, schwach und arm, um zu leiden und zu sterben und so uns in unsren Sünden zu gehören, damit er uns befreie und erlöse.

Es ist ja freilich ein Wunder, das absolut unbegreifliche Gegenteil von allem, was sonst geschieht und geschehen kann, die wunderbare Gegenwirkung Gottes gegen unsre Sünde. Es ist ein Wunder, daß er Mensch geworden ist, für ewig Mensch geworden, nicht bloß für eine Zeitlang menschliche Gestalt angenommen hat. Es ist ein Wunder, daß er gestorben und auferstanden ist, alles nicht zu erklären aus bestimmten im Natur- und Geschichtszusammenhange liegenden Voraussetzungen oder aus dem Zusammenhange vernünftigen Denkens sich ergebend. Alles ist nur Gnade, nichts als Gnade, nichts als die Freiheit der göttlichen Liebe, die so das größte Wunder, unsre, der Verlorenen Errettung und Erlösung vollbringen wollte. Man muß sich nur klar sagen, daß unser Verlorensein Thatsache und ewiges, göttliches Recht ist, eine Notwendigkeit, in die wir uns zu fügen haben, so schwer es uns wird. Nur Gnade kann uns retten, aber auch nur so, daß zugleich der Wahrheit ihr Recht wird und Sünde Sünde heißt und bleibt. Und das geschieht in Jesus und durch Jesus. Gott wird unser Bruder und — trägt und erträgt unsre Sünde. Das ist unsre Begnadigung, daß er das thut, und das bindet uns an ihn unauflöslich, daß wir nun erst unsre Sünde ganz erkennen und uns selbst richten, wo wir unsre Sünde vor uns sehen in seinem Leiden und Sterben. Wer das unbegreifliche Wunder, die Thatsache unsrer Errettung und Erlösung erkannt, geglaubt, erlebt hat, wer Jesum erlebt hat und davon lebt, daß er unser ist und uns gehört, wie sonst niemand, dem ist das Wunder seiner Auferstehung und darum auch das Wunder seiner Menschwerdung nicht zu groß. „Uns“, ja „uns ist ein Kind geboren und ein Sohn ist uns gegeben, und er heißt Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedensfürst!“ Wir könnten die Thatsache unsrer Erlösung nicht glauben, wenn wir ihn, den Erlöser, nicht erlebten, wie er vor uns steht und spricht: ich bin dein! ich habe dich erlöst! Und wir würden ihn nicht erleben, wenn er nicht auferstanden wäre, und er wäre nicht

auferstanden, wenn er nicht der von Gott erkorene Messias wäre, und er wäre nicht der Messias, wenn er nicht unser Bruder und doch unser Gott und Herr wäre, und er wäre dies nicht, wenn er sich nicht erniedrigt hätte zu uns, damit wir ihn, damit wir in ihm und von ihm ewige Gnade hätten.

Das ist der Zusammenhang. Daß Christus dadurch zu einer „unregelmäßigen Erscheinung in der Geschichte“ wird, stört uns um so weniger, weil wir an der Regelmäßigkeit der Erscheinungen und an dem Gesetz der Entwicklung zu Grunde gehen. Nur weil Christus unser Bruder ist auf Grund dessen, daß er eine unregelmäßige Erscheinung in der Geschichte ist, nur deshalb und gerade darum, weil er dies ist, haben wir an ihm unsre Erlösung und können wir an ihn glauben. Auch unsre Sünde ist eine „unregelmäßige Erscheinung in der Geschichte“, so regelmäßig sie jetzt ist. Denn sie hat den Zusammenhang des Werkes Gottes unterbrochen und unterbricht ihn; sie ist die große Störung, um derentwillen der Zusammenhang in Natur und Geschichte unser unaufhaltsames Verderben ist. Darauf ist die Geschichte, ist die Welt mit ihrem Zusammenhange nicht angelegt, daß alles zu Grunde geht. Aber die Sünde richtet alles zu Grunde, und wenn nicht Gottes Geduld die Welt noch erhielte, wäre schon im Anfang die Welt vergangen und alles unrettbar verloren. An dem Gesetz der Entwicklung, dem Gesetze unsres Daseins — nicht der Vorschrift, nach welcher wir uns richten sollen, sondern dem Gesetze, welches über uns regiert, — hätten wir nichts als die Verbriefung und Versiegelung unsres Untergangs. Gott aber hat mit dem Wort seiner Kraft und nach dem Ratschluß seiner Liebe die Welt erhalten und die Sünde mächtig und immer mächtiger werden lassen, um sie zu retten durch Jesus. „Er hat alles beschlossen unter die Sünde, damit er sich aller erbarme“, das Wort gilt es zu verstehen, damit man aus Sünde und Schuld keinen Schemen mache, und

damit man verstehe, daß nur durch die Menschwerdung Gottes der Erlöser kommen konnte.

Gewiß, nun entstehen eine ganze Reihe Fragen, darunter solche, die wir nicht beantworten können, wie die Frage, wie es möglich sei, daß einer Gott sei noch außer Gott, wo die Einheit Gottes bleibe u. s. w., Fragen, die nicht gelöst werden durch die Verweisung auf die Einheit des Willens Jesu mit dem des Vaters. Aber ist die Anerkennung einer Thatsache abhängig von der Beantwortung aller Fragen, die sich daran anschließen? Ist die Anerkennung der Thatsache unsrer Sünde abhängig von der Antwort, die wir geben sollen auf die Frage, wie denn der Satan sündig geworden ist, auf den unsre Sünde zurückweist? Ist die Anerkennung der Thatsache der Schöpfung abhängig von der Frage, wie sich Raum und Zeit abheben von der Allgegenwart Gottes und von seiner Ewigkeit? In all solchen Fragen entscheiden wir uns für die Thatsache, deren Thatsächlichkeit wir aus überwiegenden Gründen anerkennen, aber nicht begreifen. Wir begreifen auch nicht unsre Fortdauer nach dem Tode, und doch ist sie uns gewiß. Wir begreifen nicht das Dasein Gottes, und doch ist es uns gewiß, — wir begreifen nicht das Gericht und seinen Vollzug, und doch ist es uns gewiß. Die Leugnung würde noch ganz andre Unbegreiflichkeiten zur Folge haben. Ebenso ist es mit der Frage nach der Einheit Gottes, welche durch den Unterschied Gottes von Christo, des Vaters vom Sohne nicht aufgehoben sein kann. Wir antworten nur: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht.“ Falsch ist der Satz, den man gegen die Menschwerdung ins Feld führt, daß das Endliche das Unendliche nicht fassen und in sich beschließen könne — finitum non est capax infiniti — denn darum handelt es sich hier gar nicht; sondern um das Gegenteil, ob das Unendliche des Endlichen fähig sei und es in sich beschließen könne, infinitum est capax finiti. Dies aber ist

deshalb richtig, weil es nur einen giebt, der unendlich ist, Gott, und weil dieser Eine nur einmal in diese Verbindung mit der Endlichkeit eingegangen ist durch die Menschwerdung in Christo. Es ist vollständig verkehrt, Gottes Fähigkeit beschränkt zu denken durch ein logisches Gesetz, denn es giebt auch ein übervernünftiges, wenngleich kein unvernünftiges Wirken Gottes. Übervernünftig ist der Rathschluß Gottes zur Erlösung derer, die nach dem Gesetze der Vernunft nicht verloren wären, sondern verloren sind. Übervernünftig ist die Weisheit Gottes, welche erwählt hat nicht die Weisen, die Edlen, die Starken, sondern was thöricht ist, was schwach ist, was nichts ist. Übervernünftig, nicht unvernünftig ist unsre Erlösung durch das Kreuz, darum auch übervernünftig, nicht unvernünftig ist unsre Erlösung durch die Menschwerdung Gottes.

Darum dürfen wir auch nicht sagen, daß die Gottheit Christi sich in seiner Leistungsfähigkeit, in seiner sittlichen Reinheit, in seinen Wundern, in seiner Kraft zu leiden und zu sterben und doch wieder aufzuerstehen offenbare. Seine Wunder hat er gethan auf Grund besonderer Ausrüstung vom Vater, wie Moses und Elias vor ihm. Ohne Sünde hat er gewandelt und ist in jeder Versuchung bestanden, wie wir es sollten, aber nicht thun; gelitten hat er und ist gestorben, weil er unsers gleichen, unser Bruder war, und durch die ihm vom Vater widerfahrne Auferweckung ist er der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Aber daß dies alles nicht bloß für ihn, sondern für uns etwas zu bedeuten hat, daß dies alles uns zu gute kommt, das liegt daran, daß es der Messias ist, der es thut und dem es widerfährt. Und daß er der Messias ist und sein kann, das liegt daran, daß er unser Bruder ist, der nicht wie alle andern uns und ihnen zu leide zu uns gehört — denn jeder, der geboren wird, wenn er nicht ein glaubender Christ wird, vergrößert Sünde und Schuld und wird ein Unsegen für andre, anstatt ein Segen zu sein. Daß er aber uns zu gute unser Bruder ist, das liegt daran, daß er ewig Gott und Herr ist.

Er ist also nicht mehr geworden, als wir sind, dadurch, daß er Gott war und Mensch wurde. Seine Menschwerdung ist nicht und bewirkt nicht eine Steigerung des Menschlichen über das Maß des Menschlichen hinaus. Sie ist ganz und völlig nichts als Erniedrigung. Er ward geboren, damit er stirbe, wie es im Briefe an die Hebräer heißt (Hebr. 2, 14). Wir alle bringen den Tod mit auf die Welt, so daß er die Folge unsrer Geburt ist, bei ihm war diese Folge zugleich Zweck, das ist der Unterschied zwischen ihm und uns. Er, der Fürst des Lebens, ward geboren, um zu sterben. Das ist es, was Paulus im Auge hat, wenn er von Christus schreibt, daß er, „ob er gleich in göttlicher Gestalt oder Seinsweise war, doch das Gottgleichsein nicht für eins achtete mit Gewaltübung gegen die Welt, um sie zu zwingen und über sie zu triumphieren, sondern er entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward wie Menschen werden und was Menschen sind, und wurde in seiner Gesamthaltung als das Gleiche erfunden, was wir sind. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.“ Ja, wenn es nicht Jesus wäre, wenn es sich nicht darum handelte, das Unmögliche möglich zu machen, wenn es sich nicht um unsre Rettung handelte und wenn es nicht der Jesus wäre, zu dem wir beten können, — wir würden es nicht glauben, sondern zweifeln. Nun aber tritt er, unser Bruder und doch unser Gott und Herr uns in dieser Leidensgestalt vor Augen, von Gott gerechtfertigt durch die Auferweckung oder erwiesen als der zum Heiland erkorne Sohn Gottes durch die Auferstehung, — darum können wir nicht anders, als in diesen apostolischen Worten das Wunder, das wir glauben, zum Ausdruck bringen. Es ist keine Spekulation des Apostels, um in seiner, der ihm geläufigen, von uns aber nicht anzuerkennenden Weise die Thatfache unsrer von Gott gewollten, durch Jesus verkündigten und deshalb mit seinem Sterben bezahlten Erlösung zum Ausdruck zu bringen. Er beschreibt die Thatfache, die so wunderbar ist, daß Niemand sie

glauben würde, wenn nicht die Gegenwart Jesu sie bezeugte, die Gegenwart dessen, der beides ist, unser Bruder und doch unser Gott und Herr. Darum sagt er auch ein andres Mal (2 Kor. 8, 9): „ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.“

Johannes freilich scheint anders von der Menschwerdung zu reden. Er nennt Jesum das Wort als denjenigen, in dem von Ewigkeit her, schon vor Grundlegung der Welt alles beschlossen ist, was Gott uns zu sagen hat, durch dessen Vermittelung darum die Welt geschaffen ist, die von Anfang an bis heute auf ihn angewiesen war und ist, das Licht des Lebens, den Quell alles Friedens für jeden von uns. Er ist der, an den wir nur zu denken brauchen, um alles vor Augen, alles gegenwärtig zu haben, was Gott uns zu sagen hat. Was aber Gott im tiefsten Grunde seines Wesens uns zu sagen und damit für uns übrig hat, das ist er selbst in seiner Liebe. Sich hat er für uns übrig, sich will er uns geben und giebt er uns, indem er uns den Sohn giebt. Darum ist der, in dem uns dies alles als gegenwärtig und für ewig vor Augen steht, von Ewigkeit her Gott bei Gott, das Wort ist Gott. Und von diesem Wort, welches war, ehe die Welt ward, Gott bei Gott oder zu Gott hin, gilt nun, daß es ward, was wir sind. Das Wort ward Fleisch, nicht es wohnte im Fleisch, sondern es ward Fleisch, — der denkbar größte Gegensatz, den wir, die wir Fleisch sind, dem Tode unterwerfen, kaum wagen würden auszusprechen, wenn Jesus nicht wäre. Aber so tief erniedrigte sich der, der Gott war und auf den wir von Anfang an angewiesen sind, durch den allein wir das Leben haben und für ewig haben können, so tief erniedrigte er sich, um ganz, bis in den Tod und in das Totenreich hinein, ja über dasselbe hinaus uns zu gehören. Das ist das Wunderbare, daß Fleisch, unser Fleisch, unsres Wesens Erscheinung, für ihn das Mittel war, zu uns zu gehören und für uns sich zu bethätigen

durch Leiden und Sterben. Darum heißt's im ersten Briefe Johannis (1 Joh. 4, 2. 3): „ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus, der Sohn des Vaters, mit dem und dem Vater wir Gemeinschaft haben sollen, im Fleische gekommen ist, so daß Fleisch das Mittel war, um sich als Messias, als Retter zu bethätigen, der ist von Gott, und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist im Fleische gekommen, der ist nicht von Gott.“ Das sagt er von dem Jesus, von dem er am Schlusse dieses Briefes sagt: „dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben,“ sowie Paulus einmal (Röm. 9, 4. 5) die Vorzüge Israels rühmt und sagt: „aus denen der Messias nach dem Fleische stammt, welcher ist Gott über alles, hochgelobt in Ewigkeit.“

Aber wie, ist denn das doch nicht die gegenteilige Auffassung von der des Apostels Paulus? Paulus redet von der Erniedrigung, Johannes von der Hoheit und Herrlichkeit des Fleisch gewordenen Wortes, denn nachdem er gesagt hat: „das Wort ward Fleisch“, fährt er fort: „und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Ist ihm nicht das die Hauptsache, daß er nicht das Fleisch, sondern die Herrlichkeit Gottes in Christo, in dem Fleisch gewordenen Worte gesehen? „Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborne Sohn, der der echte Sohn des Vaters ist im Unterschiede von uns, den aus Gnaden angenommenen Kindern, der hat ihn uns verkündigt,“ wozu ich bemerke, daß nach dem Zusammenhange, soweit ich sehe, nur die Lesart echt sein kann: „der eingeborne Sohn“, und nicht: „der eingeborne Gott“, noch „der eingeborne Gott ist“, trotz der englischen und dann erst der deutschen Autoritäten, welche dafür eingetreten sind. Was nun folgt, „der in des Vaters Schoß ist“, bezieht sich auf die Wahrheit und Wirklichkeit der Sohnschaft, auf die Schoßfegung und damit die Anerkennung der Echtheit. Doch dies nur nebenbei. Will Johannes nicht damit

sagen, daß ihm aus dem Fleische Jesu das davon unterschiedene, unverkennbare göttliche Wesen entgegen geleuchtet habe? Was versteht er denn unter der Herrlichkeit Jesu, die Jesus zu Kana in Galiläa offenbarte, so daß seine Jünger an ihn glaubten? Was versteht Jesus unter der Herrlichkeit Gottes, wenn er zu Martha sagt: so du glauben würdest, solltest du die Herrlichkeit Gottes sehen? Ist etwa die Wundermacht Jesu eine Ausstrahlung seiner sonst verborgenen Herrlichkeit? Aber Wunder thut Jesus nicht in Kraft dessen, was er ewig ist, sondern in Kraft besonderer göttlicher Ausrüstung zu seinem Messiasberuf, die er empfangen hat, weil er darauf verzichtete, anders als im Leiden seine Gottheit zu bethätigen. Das war die Herrlichkeit, von der Johannes Zeugnis giebt: die Messianität Jesu, die Erniedrigung dessen, der Gott war, weil er nicht gekommen war, die Welt zu richten, sondern zu retten. Daran erkannte er den, der ewig Gott war. Das konnte nur der, den des Vaters wunderbare Liebe uns gegeben, damit alle, die an ihn glauben, nicht sollten verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Glauben an Jesus und in diesem Glauben das Leben haben in seinem Namen, das war und blieb ihm immer eine Paradoxie. Daß aber diese Paradoxie erfordert wurde und wird, das erkannte er an der Paradoxie der Erscheinung Jesu mit seinem ewigen Wesen, denn gerade diese Paradoxie enthüllte ihm den messianischen Beruf Jesu. Ewig Gott und doch unsern gleichen, und weil er unsern gleichen ist, darum unser eigen, und weil er unser eigen ist, so völlig wie Niemand sonst, die wir alle über unsre Schranken hinaus sein wollen wie Gott, — eritis sicut Deus, — darum der Messias unser Retter! Auch nach Johannes ist die Niedrigkeit des Fleisch gewordenen Wortes unsre Rettung.

Und dieser Jesus hätte nun, so fordert man, und selbst ein Historiker wie Harnack schließt sich dieser Forderung an, seinen Jüngern Mitteilung machen müssen von seiner „vaterlosen Geburt“, wie man es nennt, von seinem ewigen, überweltlichen

Ausgang? Hätten die Jünger es verstehen und glauben können, noch ehe sie den ganzen Inhalt seines messianischen Berufes erkannt hatten? Daß er Gottes Sohn sei und sie ihn als Gottes Sohn erkannten, das lag, wie wir uns gesagt haben, schon in der Anerkennung seiner Messianität. Daß darin keine Gotteslästerung liegen könne, stand ihnen fest, weil sie in ihm den Messias erkannten, wie denn auch die Juden dem Messias, der wirklich der Messias sein würde, dies Prädikat unbedenklich zugestanden. Das liegt ja auch in der Schwurfrage des Hohenpriesters: bist du Christus, der Sohn des lebendigen Gottes? Aber wie er Gottes Sohn war, was diese Gottessohnschaft alles in sich beschloß, das konnten sie erst erkennen, als die ganze selige Wirklichkeit, alles, was seine Messianität in sich schloß und für sie bedeutete, vor ihnen lag. Bis dahin warteten sie noch auf die Offenbarung seiner Messianität, obwohl und weil sie an dieselbe glaubten, wußten aber nicht, daß alles, was sie mit seiner Messianität nicht reimen konnten, schon Bethätigung seiner Messianität war, Bethätigung davon, daß er nicht gekommen war, die Welt zu richten, sondern zu retten, der Menschen Seelen nicht zu verderben, sondern zu erhalten. Was er ihnen aber in der letzten Nacht sagte: „ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt, wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater,“ und was er betete in dieser letzten Nacht: „verkläre mich du Vater mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund gelegt war“, das gehört zu jenen schwerwiegenden rätselhaften Worten, deren Sinn und Bedeutung den Jüngern zwar bald klar werden sollte, aber noch nicht klar war, weil sie sich noch nicht in seinen Weg finden konnten.

Nein, sagen und den Jüngern das Geheimnis seiner Geburt mitteilen, das konnte er nicht. Er gedachte seines Vaters und dessen, was er aufgegeben hatte, nicht als ein Opfer, sondern als einer, der nichts anderes sein wollte als wir. Darum konnte er

ebenso wenig davon reden, wie von seiner Messianität. An seinem Verhalten und Erleben sollten sie ihn erkennen und erkannten sie ihn und erkannten ihn zuletzt so, daß sie zu ihm beten lernten und beten mußten. Von da ab wußten sie, daß er ewigerweise Gott war, und verstanden, was wohl eigentlich nur Maria denen erzählen konnte, die nun von seiner göttlichen Messianität überzeugt waren.

Was nämlich die Evangelisten Matthäus und Lukas uns berichten, hat nicht den Zweck, die Menschwerdung dessen, der Gott war, uns deutlich zu machen, ist auch nicht Erzeugnis der Sage und Dichtung, welche doch erst in der christlichen Gemeinde sich hätte bilden können. Vielmehr führt es nur die Geburt des zum Messias und damit zum Könige des Reiches Gottes und zum Weltheilande bestimmten Kindes der Maria auf Wirkung des Geistes Gottes zurück, durch welche alle Gotteswirkungen, insonderheit alle Gnadenwirkungen sich vollziehen. Geist Gottes bewirkt es, daß Maria, Josefs Verlobte, das Kind in Davids Haus hinein gebietet und es somit Erbe des davidischen Thrones wird. Geist Gottes bewirkt es, daß dies Kind zum Tod geboren wird, damit für uns dadurch das Gegenteil bereit sei, das ewige Leben. Geist Gottes bewirkt es, daß Simeon in den Tempel kommt, das Kindlein sieht, das von den Eltern hineingetragen wird, und daß er ausbricht in die Worte seines Lobgesanges: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast allen Völkern, ein Licht zu erleuchten die Heiden und zum Preise deines Volkes Israel!“ Und derselbe Geist Gottes bewirkt es, daß er weisagte: „dieser ist gesetzet zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird.“ Wir begreifen, daß dies Kind so wunderbar in Kraft des Geistes Gottes geboren, doch zum Tod geboren ist, begreifen, daß bei beiden Evangelisten dieses Kindes Geschichte eine Geschichte der Verkennung, eine Leidensgeschichte ist, wie sie nie ein Mensch

erlebt hat. Dies Kind aber und dieser Mann mußte sie erleben, wenn er die gerade an ihm zum Gerichte reif gewordene Welt nicht richten, sondern retten wollte und sollte. „Empfangen vom Heiligen Geiste,“ aber — „geboren von der Jungfrau Maria,“ begrüßt und gepriesen von Gottes Engeln, aber — „gelitten, unter Pontius Pilatus gekreuzigt, gestorben, begraben, zu den Toten hinabgestiegen,“ das war sein Los. Daß schon seine Geburt, obwohl so wunderbar bewirkt, in die Leidensgeschichte hineingehört, ergiebt sich leicht, wenn wir bedenken, daß nach beiden Evangelisten Josef, der Verlobte Marias, erst spät erfuhr, was für einer Stunde Maria entgegenging und was für eine Aufgabe auch ihm zugebachet sei. Kein Mensch war, der Maria geglaubt hätte, wenn sie berichtet hätte, was ihr geschehen sei, und zwar Josef am wenigsten. Sie mußte schweigen, und ihren Weg Gott anheimstellen. Darum demütigte sie sich und sprach zu dem Engel: „Siehe, ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast,“ — die tiefste Demütigung, die bis dahin ein Mensch über sich genommen und die ihr das Geschick eintragen konnte, von Josef verstoßen und von jedermann verachtet zu werden als eine Unverehelichte, die gebären sollte. Und Josef konnte ebenso wenig irgend jemandem etwas sagen, weil niemand war, der ihm geglaubt hätte. So blieb nichts übrig, als daß sie das Geheimnis hüteten und niemandem etwas sagten, bis Maria der Mund aufgethan wurde, als Jesus auferstanden und gen Himmel gefahren war. Dann aber ist keusch und sorgsam von der Gemeinde bewahrt und fortgepflanzt worden, was nur auf Marias Mittheilungen beruhen konnte, so keusch und sorgsam, daß nichts hinzugesetzt wurde über dieses Wenige des göttlichen Wunders hinaus, bis erst die wilde Phantasie einer späteren Zeit eine Geburt und Kindheitsgeschichte gedichtet hat, welche von der Erniedrigung dessen, der Gott war, keine Ahnung mehr aufweist.

Gerade diese Geburtsgeschichte bei Matthäus und Lukas in ihrer strengen Sparsamkeit und heiligen Zucht dient nun den Worten des Paulus und Johannes, welche das Geheimnis ganz aussprechen, zur Bestätigung. Gottes Wirkung ist es, daß das Kind geboren wird, — Gott ist es, der Mensch wird und sich zu uns erniedrigt, und an diesem Kinde, gerade weil und nur weil es so niedrig ist und ganz uns gehört, haben wir den Messias, den Heiland!

So führt uns die Auferstehung Christi zur Erkenntnis und Anerkennung seiner ewigen Gottheit und damit zu der Erkenntnis des Wunders ohne gleichen, zu der Erkenntnis der Menschwerdung dessen, der ewig Gott war und ist und sein wird und für ewig Mensch geworden ist uns zu gut. Die Auferstehung hat er erlebt, die Auferweckung ist ihm widerfahren, weil er Mensch war. Sie ist nichts Außerordentliches, wenngleich sie nicht in der Konsequenz unsres Menschseins an und für sich liegt, aber sie liegt in der Konsequenz der Gnade Gottes gegen uns Menschen. Christus ist auferstanden, weil er Mensch war, weil er uns gleich war und ist. Aber durch die Auferstehung ist es ihm, dem Menschen Jesus, möglich geworden, zu beweisen und zu bethätigen, daß er der Christus, der Messias ist, und wer das erlebt und erkennt, der weiß auch, daß er auferstehen mußte, daß dies die Rechtfertigung war, die er erlebt hätte, auch wenn niemand sie uns bezeugt hätte. Aber eben dies, daß niemand sie uns bezeugt hätte, war unmöglich, denn erlebt werden mußte es nun, daß er thatsächlich der Heiland war, und durch dies Erleben seiner Gegenwart wurde erlebt, daß er wirklich auferstanden, wirklich aus dem Tode und dem Totenreich zurückgekehrt war zu den Seinen, für ewig zurückgekehrt um für ewig erlebt zu werden als der Messias. Messias aber zu sein und über Zeit und Raum hinaus sich verlorenen Sündern als Messias zu erleben zu geben, das war nicht menschlich, das war göttlich. Der Messias, der von Gott gesalbte, erkorne und eingesetzte König seines Reiches ist Gott und Herr, nicht Gott

geworden, denn das kann Niemand werden, sondern er ist Gott, aber Mensch geworden, um ganz und für ewig mit uns zusammen zu gehören und alles, was er ist, uns zu gute zu sein. Das ist das Wunder aller Wunder, unsfaßbar, unbegreiflich, aber Wirklichkeit, Wahrheit. Die Auferstehung ist ein Wunder; sie ist das entscheidende Wunder; von ihr hängt es ab, was alles von Jesu gilt. Die Menschwerdung aber ist das größere, das größte Wunder, zu welchem uns die Auferstehung hinführt.

Die Anerkennung aber des Wunders der Auferstehung und damit des größeren Wunders der Menschwerdung ist die Anerkennung der Thatfache unsrer Begnadigung, unsrer Erlösung. Unsere Begnadigung, unsre Erlösung ist nicht weniger wunderbar, wie die Thatfache der Menschwerdung dessen, der Gott ist. Eins ist so gut ein Paradoxon wie das andere, das Gegenteil alles dessen, was selbstverständlich und folgerichtig ist, das eine nicht geringer als das andre. Kann ich das eine glauben, meine Begnadigung, so kann ich auch das andere glauben, ja muß es glauben, denn diese beiden Stücke hängen unauflöslich aneinander. Begnadigung ohne Menschwerdung Gottes ist keine Begnadigung, durch welche ich, der Sünder, den lebendigen Gott habe, sondern ist eine Begnadigung aus vornehmtem Mitleid mit meinen Irrthümern, Fehlern, überhaupt meiner Fehlentwicklung. Je größer mir aber letztere erscheint — und die Stunde kommt unfehlbar, in der ich bekennen muß, was der Psalmist schon vor Jahrtausenden bekannte: „meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden, denn deine Hand lag Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Lebenssaft verdorrte, wie es im Sommer dürre wird,“ — desto unmöglicher wird es mir, sie mir durch solche Geringschätzung vergebbar erscheinen zu lassen. Wohl mir, wenn ich dann noch Zeit und Kraft habe, Zuflucht zu nehmen zu der ganzen wunderbaren unbegreiflich großen Gnade unsers Gottes!

Sie gehören zusammen, die Auferstehung des Menschen Jesus, des Messias Gottes, und die Menschwerdung; wie die Menschwerdung Gottes und unsre Auferstehung oder unsre Erlösung bis zu ihrer Vollendung in der Auferstehung. Nicht aber, als wenn nunmehr, nachdem die Thatfachen uns vor Augen stehen, a priori die eine aus der andern sich ergäbe, die eine aus der andern mit gedankenmäßiger Notwendigkeit entwickelt werden könnte. Im Gegenteil, wir erkennen, wie alles zusammen paßt und stimmt, alles in einander greift, aber auch daß alles göttliche Freithat ist. Freithat ist unsre Erlösung, Freithat Christi Auferweckung, Freithat seine Messianität, Freithat seine Menschwerdung, alles Freithat, alles vernünftig, aber nichts vernunftnotwendig, sondern alles übervernünftig. Erst so verstehen wir den Weg des Messias, den Weg Jesu zum Kreuze, den er freiwillig ging und wurde doch gezwungen zu sterben. Er gab sich in den Tod und ward gehorsam bis zum Tode. Er gab sein Leben zum Lösegeld für Viele und wurde doch überantwortet in der Menschen Hände, die mit ihm thaten, was sie wollten. „Gleichwie der Vater hat das Leben in ihm selber, also hat er gegeben dem Sohne zu haben das Leben in ihm selber“ und doch „gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhte, also mußte des Menschen Sohn erhöht werden“. Er mußte sterben, damit wir das Leben haben sollten. „Niemand,“ sagte er, „nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber,“ und wiederum: „dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“

So gehört dieser Jesus, dieser Messias thatsächlich trotz Harnacks Widerspruch ins Evangelium, — er ist das Evangelium Gottes für die verlorne Welt. Er verkündigt das Reich Gottes, seine Jünger verkündigen ihn, des Reiches König, denn vom Könige aus versteht sich, daß das Reich da ist. Christus ist der König und kann als solcher erkannt und erlebt werden und wird erkannt und erlebt, obwohl er nicht darnach aussieht, König zu

sein. Ebenso wird das Reich Gottes erlebt in Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist, obwohl es nicht darnach aussieht, daß es als die Erfüllung aller Gottesverheißungen, der Inbegriff aller Seligkeit in einer Wirklichkeit da ist, welche nur erkannt und empfunden werden kann von denen, welche unfelig und verloren waren. Das Evangelium, welches Jesus verkündigte, war das Evangelium vom Reich Gottes und darum das Evangelium von ihm selbst. Darum konnte er sagen: „so ich durch Gottes Finger oder in Kraft des Geistes Gottes die Dämonen austreibe, so ist das Reich Gottes, ohne daß ihr es ahnet, zu euch gekommen.“ Darum redet er so eigentümlich, einerseits wie Johannes der Täufer: „thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen,“ und dann doch wieder nicht mehr wie der Täufer, denn dieser redete von dem Stärkeren, der nach ihm kommen sollte, Jesus aber nicht von einem andern, sondern von sich selbst. Nur einmal redete er von einem anderen: „ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmt mich nicht an; so ein anderer kommen wird in seinem eigenen Namen, den werdet ihr annehmen.“ Er stellt sich und seine Autorität gleich vom Anfange der Bergpredigt bis zu ihrem Schluß allen Autoritäten gegenüber, auf die das Volk sonst zu hören pflegt. Er spricht: „kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“ Er wird nicht erkannt und anerkannt als der Messias, der Sohn Gottes, denn seiner Erscheinung nach ist er ja nichts, als ein Menschenkind, ein Mensch von Menschen her. Aber gerade so, als ein Mensch von Menschen her ist er der Messias, der Sohn Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit, und dies Geheimnis, daß der Sohn des Menschen, wie man ihn nennt, um den Unglauben zu begründen, der Sohn Gottes ist und umgekehrt der Sohn Gottes der Menschensohn, ist eben das selige Geheimnis seiner Messianität, — das Geheimnis der Menschwerdung Gottes. Ohne ihn, ohne seine Person, ohne sein Ver-

halten gegen uns in Zeit und Ewigkeit ist alles nichts. Nur mit ihm sind wir etwas und vermögen wir etwas. Nur in und mit dem von seiner Gegenwart gedeckten Worte haben wir ihn selbst.

Man muß eben das ganze Evangelium reduzieren auf die beiden Gebote der Gottes- und Menschenliebe, die aber eben schon alttestamentliche Gebote sind und schon im Alten Testamente als Zusammenfassung des ganzen Gesetzes erscheinen, — man muß weiter den Vaternamen Gottes, der ebenfalls schon alttestamentlich ist, nicht wie man meint vertiefen, sondern der ganzen Fülle seiner Liebe entleeren, — man muß endlich die ebenfalls schon alttestamentliche Erkenntnis von dem unendlichen Werte einer noch dazu verlorenen Menschenseele hinunterdrücken zu dem unendlichen Werte und damit der Erhabenheit unsrer Seele über alle Herrlichkeit der Welt, um zu erhalten, was Harnack Evangelium nennt. Reduktion, Reduktion der Gnade Gottes, Reduktion unsrer Sünde, Reduktion unsrer Verlorenheit, Reduktion der Erlösungsliebe Gottes, Reduktion der Freiheit Gottes, nur Reduktion soll das wirkliche Evangelium ergeben. Darum Ausscheidung alles dessen, was dazu nicht paßt, um einen Christus zu erhalten, der weder mehr ist, als wir sind, noch mehr vermag, als jeder Mensch vermag, der nur begabt ist für seinen Beruf! Zur Ausscheidung gehört aber nicht mehr Wissenschaft, sondern nur Kunst. Jesus gehört nicht bloß ins Evangelium, er ist das Evangelium. Evangelium ist das Korrelat, das entsprechende Wort für das, was die alttestamentliche Verheißung in Aussicht stellt. Es ist die Botschaft von der erfüllten Verheißung, und darum giebt es kein Evangelium, wenn man die Erfüllung der Verheißung aufgibt. Jesus ist der Erfüller, darum sagt er: ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wie schon die Thatsache der Verheißung eine freie Gnadengabe Gottes ist und nicht eine Frucht der Geschichte, nicht ein Kind der Hoffnung, wie Sophokles meint, sondern in Israel umgekehrt die Hoffnung ein

Kind der Weissagung, so ist erst recht ihre Erfüllung eine freie Gnadengabe Gottes. Diese Gabe aber ist Jesus, der Sohn, den der Vater gesendet, nicht daß er die Welt richte, sondern daß er die Welt rette. Darum gilt nun: „wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben, wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet über ihm.“ Daß das wahr ist, muß jeder bestätigen, auch wenn er nicht will.

Jesu Auftreten und Aufnahme in Israel.

Der Sohn Gottes in der Welt, der Messias von Gottes Gnaden uns gesandt, von den Engeln Gottes gepriesen und den Menschen verkündet, aber ein Menschenkind wie andre auch, der nicht danach aussah, der Sohn Gottes zu sein, das war die Erscheinung des Messias. Wie sollte man ihn erkennen und woran sollte man ihn erkennen? Jetzt, nachdem er auferstanden ist von den Toten und von uns erlebt wird als der Messias, indem wir seine sich selbst erniedrigende Liebe erleben, die stärker ist als der Tod und als die Hölle, jetzt haben sich uns alle Rätsel gelöst und lösen sich, aber sie lösen sich doch nur so, daß wir das Rätsel seiner Erscheinung nicht mehr als Rätsel, sondern als die notwendige Beweisung seiner Messianität erkennen.

Er ist geboren wie wir, des Weibes Sohn; als nichts andres liegt er da, gebettet freilich, wie sonst Menschen nicht gebettet werden, aber nicht herrlicher und prächtiger, sondern ärmer, in einer Krippe, in einem für das Vieh bestimmten und sonst vom Vieh gebrauchten Troge. Mit Schmerzen und Thränen hat Maria ihrer Stunde entgegengesehen. Nun ist sie froh, daß der Mensch zur Welt geboren ist, aber sagen kann sie niemandem, was ihr geschehen ist. Sie muß schweigen und Joseph muß schweigen, denn niemand könnte und würde ihnen glauben; sie würden von vornherein alles verderben. Ein Gesicht der Engel kündigt den Hirten, was geschehen ist: Christus der Herr, der

Messias, in der Stadt Davids, in Bethlehem geboren, aber arm, in Windeln in einer Krippe liegend. Kein Wort davon, wer es ist, sondern nur was dieses Kind ist, Sohn und Erbe des davidischen Thrones, der lange ersehnte Messias. Sie glauben es, denn dem Armen und Geringen ist die größte Aussicht, die ihm eröffnet wird und die dem unglaublich dünkt, der die Zusammenhänge in der Welt kennt, nicht unglaublich, einem Israeliten am wenigsten, der so lange schon geseufzt und sich gesehnt hatte nach dem Messias, der das Gericht Gottes und das Elend von dem Volke abwenden solle. Sie kommen und beten an und berichten, was sie erlebt haben, aber Maria und Joseph schweigen und Maria bewegte alle Worte in ihrem Herzen. Die Bewohner von Bethlehem hören von den Hirten, was sie erlebt haben, aber keiner geht hin und glaubt, daß das Kind dieser Wandersleute, das arm in seiner Krippe lag, der Messias sei. Im Glauben aber hielt sich Joseph an den, den er nicht sah, und nannte das Kind, wie es ihm der Engel geheißen hatte, Jesus, d. h. Retter, Helfer, Heiland, Seligmacher. Herodes hört von ihm durch die Heiden, die ein Zeichen empfangen haben und nun gekommen sind und fragen, wo der neugeborne König der Juden sei. Mit der Furcht des bösen Gewissens hat er die Gewißheit von der Wahrheit dieser Kunde und sucht das Kind zu töten. Gott schützt es, aber nur so, daß es verborgen wird vor den Menschen. Das Gerücht verstummt durch das große Leid, welches der Kindermord des Herodes über Bethlehem gebracht hat. Als Joseph und Maria zurückkehren und noch dazu nicht nach Bethlehem, sondern nach Nazareth ziehen, weiß niemand mehr etwas von ihm. Jesus wird erzogen in der Stille und Verborgenheit des Handwerkerhauses, das er nur einmal als zwölfjähriger verläßt, um mit den Eltern nach Jerusalem zu pilgern. Dort findet und fühlt er sich heimisch im Tempel, in des Vaters, in seines Vaters Haus; er gesellt sich zu den Priestern und Schriftgelehrten, fragt sie und wird

gefragt, wie sonst Lehrer und Schüler einander fragen und antworten, und jedermann wundert sich seiner viel versprechenden Begabung. Aber Maria und Joseph haben nur Herzeleid von seinem Verweilen; sie suchen ihn drei Tage und finden ihn endlich im Tempel. Als Maria ihm Vorhaltungen macht, begreift er sie nicht, — sie aber begreift ihn nicht und versteht nicht, daß sie das ihr anvertraute Kind nicht hätte zu suchen brauchen, da es nirgend anders in Jerusalem hätte sein können als im Hause dessen, den er so innig, so völlig, so selbstverständlich wie sonst niemand Vater nannte. Jesus wieder versteht sie nicht, aber er zieht wieder mit den Eltern hinab nach Nazareth, ihnen unterthan, wie es des Vaters Gesetz verlangte. So wird er dreißig Jahre alt, selbst ein Zimmermann, wie Joseph, — was war das für ein Demutsweg für die Mutter, der der Mann längst gestorben war und die nun mit den übrigen Kindern auf ihn, den Erstgeborenen, angewiesen war! Dreißig Jahre der Verborgenheit des Sohnes Gottes in der Welt, was war das für ein Demutsweg für Jesus! Aber Maria ging ihn und er ging ihn, und wenn Maria sich zu überwinden hatte, — er hatte nicht sich, sondern höchstens die von der Welt her an ihn herantretenden Versuchungen zu überwinden, ebenso wie später, als seine Brüder ihn versuchten (Joh. 7, 3).

Da kam Johannes, ein Judäer, verwandt, aber unbekannt mit dem im heidnischen Galiläa aufgewachsenen Jesus, der Vorläufer und Wegbereiter des Messias. Ihm war die göttliche Botschaft geworden von der Zeit, die nun anbrechen, und dem Messias, der nun kommen sollte. Johannes empfing die Weisung für sein Auftreten durch das Wort Gottes, das zu ihm geschah, wie einst zu den Propheten, Jesus nicht. Jesus konnte und mußte nur die Wege gehen, die das ganze Volk, die jeder andre auch gehen mußte, wenn ein Prophet Gottes austrat und verkündigte, was geschehen sollte. Denn „Jahveh, der Herr, thut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis den Propheten, seinen

Knechten," und das Volk hatte zu hören, was Jahveh geoffenbart hatte. Johannes predigte und taufte mit der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, wie wir uns dies ja schon gegenwärtig haben. Zu ihm ging Jesus, tiefer bewegt von der nun gekommenen Stunde, als irgend einer seiner Brüder, der Kinder Israel, für die und mit denen er fühlte, glaubte, hoffte und sich sehnte. Er hatte zwar nicht wie die andern etwas zu bekennen, was als Schuld ihn belastete, und darum, wie es schien, nichts zu suchen bei dem Täufer. Aber was ihn belastete, war die Schuld, die er mit seinen Brüdern teilen mußte, war das Gericht, unter dem sie seufzten, waren die Sünden, die sie begangen. Gut und Schuld des ganzen Volkes war sein Gut und seine Schuld, des Volkes Glaube und Hoffnung sein Glaube und seine Hoffnung, denn nicht an sich dachte er, sondern an die Brüder, zu denen er gehörte, in deren Gemeinschaft er hineingeboren war und mit denen er nun ihre Sünden zu tragen hatte. Johannes, der Prophet des Messias, erkennt ihn, für den er gesandt war, und den er bis dahin nicht gekannt hatte. Nicht seinen Namen, sondern seinen Beruf erkennt er und erkennt darum ihn, den Träger dieses Berufes. Durch göttliche Erleuchtung wird ihm klar, daß dies der Mann ist, auf den er mit Israel und für Israel wartete. Darum weigert er sich, ihn zu taufen mit der Taufe, die überdies nur die Vergebung der Sünden symbolisieren und verbürgen konnte, die Vergebung, die ja gerade der Messias in der Kraft Gottes, in der Kraft des Geistes und darum in der Wahrheit bringen sollte. „Ich bedarf wohl von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ Wir begreifen diese Weigerung. Begreifen wir auch die Erwiderung Jesu: „es gebührt uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen?“ Wie konnte das für ihn und für den Täufer zur Gerechtigkeit gehören, zu dem, was Gottes Urteil für sich hat, daß Jesus sich taufen ließ und Johannes ihn taufte? Und doch, daß Jesus sich taufen ließ, lag in der Konsequenz desselben Verhaltens,

durch welches er ein Glied Israels geworden war, und darum lag es für den Täufer in der Konsequenz seines Berufes, gerade diesen zu taufen, für den er da war. Jesu Begehren war die Pflicht und die That dessen, der sich erniedrigt hatte, um mit seinen Brüdern zu leben und zu leiden, sich zu demütigen vor dem lebendigen Gott und auf seine Güte zu hoffen. Auf ihm lag der Druck der Sünde und Schuld seines, des erwählten Volkes und darum erst recht der ganzen übrigen Menschheit. Nicht an sich, sondern an uns dachte er. Er litt unter diesem Druck, aber er konnte ihn nur abschütteln, wenn er sich innerlich von uns los sagte. Unfre Schuld war seine Schuld. Er trug die Mitschuld mit uns, mit seinem Fleisch und Blut und weil er unser Fleisch und Blut war und ist. Er begehrte nichts Heißeres als Vergebung, Vergebung für uns alle. Darum beugte er sich und bekannte, was seine Schuld nicht war und doch seine Schuld war. Er ließ sich taufen als einer, der nichts, gar nichts vor uns voraus hat, als daß er leidet, wo die wenigsten den Druck empfinden, der auf uns lastet. Er beugt sich, Johannes tauft ihn, versinnbildet und verbürgt ihm, worauf er wartet, daß er die Erlösung nicht bloß erleben soll als der Erstgeborne von den Toten, sondern daß er sie bewirken soll durch Sterben und Auferstehn. Das Wasser des Jordan, das er über sein Haupt gießt, ist ein Sinnbild des Blutes, das Jesus vergießen soll, weshalb die Taufe, mit der er sich taufen lassen muß, und der Kelch, den Jesus trinken muß, auch später zusammen genannt werden von Jesus, und der Apostel Johannes von Wasser und Blut redet, die zusammen uns die Wirklichkeit und Wahrheit der Messianität Jesu bezeugen. Da aber, als Johannes ihn tauft, da versiegelt es der Vater, was Johannes symbolisiert. Er antwortet auf das Gebot seines Sohnes, und mit dem Symbol schließt sich das Wort des Vaters und die Wirklichkeit seines Geistes zusammen, in welchem er nun bleibend, nicht bloß wie bisher mit seinen Dienern für ihre besondere Aufgabe und für

eine kurze Zeit mit ihm sein will. Der ewigerweise Gott war und ist, aber Mensch und unser Bruder und darum uns gleich und der Gnade Gottes und des Beistandes Gottes und seines Geistes bedürftig geworden ist, Jesus, er ist nun ausgerüstet für den Weg, der vor ihm liegt.

Er kann nun in Kraft des Geistes, in Kraft dessen, daß der Vater mit ihm ist in allem, was er thun will, alles thun und wirken, was zu seinem Beruf gehört, und empfängt alles, was er bittet, was er bedarf. Er läßt sich leiten nur von dem Geiste seines Berufes oder nur vom Vater, sieht und hört, was er thun und reden soll, weil es ihm auf nichts ankommt, als auf die Erfüllung seines Berufes für seine Brüder. Offenbarungen sind es nicht, die er bedarf, denn was er zu thun und zu sagen hat, das weiß er zu jeder Stunde, wenn er auf seine Brüder und auf den Vater sieht, wenn er ihren Unglauben und wenn er ihren Glauben sieht, denn er kennt die Herzen und bedarf nicht, daß ihm jemand etwas sage. Nur wo er der Gnade Gottes, des Trostes, der Stärkung bedurfte und wo er es nicht mit uns, seinen Brüdern, zu thun hat, da empfängt er Offenbarungen, wie auf dem Berge der Verkürung und im Garten Gethsemaneh. Was hatte er denn jetzt zu thun, da er getauft war?

Vorbereitet war er, der in seiner ganzen Umgebung genugsam wahrgenommen hatte, daß die Sünde alle und alles verdirbt. Der Weg zum Täufer war ernst genug gewesen, und das Wort, mit dem er den Täufer nötigte ihn zu taufen, läßt uns tief hineinblicken in die Tiefe seiner eignen Willenlosigkeit, um ganz für den Willen des Vaters und das Heil der Brüder zu leben und zu sterben. Er kannte seine Lebensaufgabe. Daß er dazu berufen war, auf Gottes Seite zu stehen und für Gottes Zwecke unter den Sündern zu leben, hatte ihm in der dreißigjährigen Stille in Nazareth nicht verborgen bleiben können. Jetzt war, — so schien es, — der Augenblick gekommen, sich der Welt als

Retter und Helfer zu zeigen. Der Augenblick schien günstig. Noch war weiter nichts geschehen, als die Verkündigung des Täuflers. Die aber hatte das Volk bereit gemacht, dem Messias entgegen zu jubeln, wenn er nur käme! Vergebung der Sünden und in ihrer Kraft Rettung aus aller Bedrängnis, Freiheit von den Feinden, den Römern, Freiheit von allem Elende, wer begehrte das nicht? Daß Jesus nicht das sogenannte Messiasideal oder die Messiasvorstellungen des Volkes teilte, verstand sich für den ganz von selbst, der unter dem Druck der Sünde schwerer litt, als die, die sie begingen. Andre aber waren und gerade unter denen, die zu Johannes gekommen waren, welche gerade diese Anschauung nicht teilten. Nach ihnen sollte die messianische Hilfe in der Aufhebung aller Bedrängnis bestehen. Vergebung begehrten sie nur, weil sie in der Bedrängnis waren. Sie so wenig wie Jesus waren der Meinung, daß die bedrückte Lage schuld sei an allen Sünden, sondern umgekehrt. Jesus war nicht Socialdemokrat, auch diese Israeliten nicht. Aber es war doch ein Unterschied, ob die Gnade Gottes in der Vergebung oder ob sie in der Befreiung gesucht wurde. Jesus war da für die Leute, die wie er fühlten und dachten, — war nicht jetzt die Zeit, ihnen zu erscheinen, um mit ihnen dann dem Volke sich zu offenbaren, um dasselbe zugleich von dem Irrtum seiner Gedanken, seiner falschen Messiasvorstellungen zu heilen?

Aber nicht zu den Menschen, sondern hinein in die Wüste fern von den Menschen wies ihn der Geist seines Berufes. Es war nicht ein unbewußter, dunkler Drang, dem er folgte, sondern mit klarem Bewußtsein und erfüllt von dem, was er wollte und sollte, sah er, daß ihm zunächst und zuerst noch ein schwerer Kampf bevorstand. Nicht ein Kampf mit seinem eignen Wünschen und Wollen, mit seinem eignen Herzen, — er war und blieb eins mit des Vaters Willen und hat sich nie Illusionen über seine Aufgabe und seine Erfolge hingegeben. Noch weniger hatte er innerlich zu kämpfen mit der Menschen Gedanken und Vor-

stellungen, — darüber war er sich klar gewesen, schon als er sich beugte unter die Hand des Täuflers. Der Kampf mit dem Satan war es, der vor ihm lag und der zuerst gekämpft werden mußte, ehe er um die Menschen werben konnte, der Kampf mit dem Feinde Gottes und der Menschen, dessen Weltherrschaft gebrochen werden mußte. Fastend und betend bringt er seine Zeit zu, denn nur in des Vaters ununterbrochener und mit allem Ernst festgehaltener Gemeinschaft kann er überwinden. Da endlich tritt der Kampf ein. Ihn hungerte. Nun hat der Satan Gelegenheit gefunden, versuchend an ihn heranzutreten. Bist du Gottes Sohn, bei Gott in Gnaden als der erkorene Messias, dem alles zu Gebote steht, so sprich, daß diese Steine Brot werden! Aus den Steinen sollte Gott ja dem Abraham Kinder erwecken können, warum sollte der Sohn Gottes nicht sich Brot aus den Steinen verschaffen können? Und wem hätte er damit Unrecht gethan? Aber — seinen Beruf hat er damit nicht erfüllt. Tausende konnte er mit wenigen Broten wunderbar sättigen, wie er später wiederholt bewies, hier aber hätte er seine Wundermacht nicht für andre, sondern zu seinen eigenen Gunsten gebraucht, er, der ja nichts wollte, als selbst des Vaters Willen gehorsam sein, um die Menschen wieder an den Vater zu binden. Man hätte ihn am Kreuze nicht verhöhnen können: „andern hat er geholfen und kann sich selbst nicht helfen.“ Er, der nur für die Menschen da sein, nur für sie leben, für sie wirken wollte, um des Vaters Willen zu erfüllen, wäre gleich im Anfang seines Weges zurückgewichen, hätte für sich gesorgt, sich den Opfern und Leiden entzogen, die sein Weg und Beruf für ihn mit sich brachten. Er durfte nicht. Sein Weg war ihm mit seinem Beruf und durch denselben gewiesen. Er mußte sich ganz auf den Vater verlassen. Es steht geschrieben: „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gegangen.“

Da er so gerade als Sohn des Vaters dies Ansinnen von sich gewiesen, nimmt ihn der Satan im Geiste mit sich und stellt ihn auf die Zinne des Tempels, auf seines Vaters Haus, zeigt ihm das Volk, die Scharen, die in den Vorhöfen auf den Segen warten und des Heiles begehren oder die da kommen, den Tempel zu besuchen. Er erinnert ihn, der mit dem Worte Gottes ihn zurückgewiesen hatte, an das Wort, welches sagt: „Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich behüten, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ Das konnte ja scheinen für den, der nur nach Gottes Wort und Willen fragte. Dort im 91. Psalm steht freilich: „daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ War dies nun nicht der Weg, den er zu gehen hatte, gehen mußte, hin zu dem Volk, das ja, wie er wußte, gerade hier auf die That Gottes wartete, die ihm Erlösung bringen sollte? Die Nacht hatte Jesus ja, Gottes Engel zu seinem Dienst zu rufen; er selbst sagte es ja später noch in der Nacht seiner Leiden, als Petrus ihn mit dem Schwerte verteidigen wollte: „meinst du, daß ich nicht den Vater bitten könnte, daß er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel?“ Aber so wenig wie später, so wenig war jetzt die Zeit, die noch erst kommen soll, wenn er wiederkommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm. Der Vater war es nicht, der ihm den Weg zeigte. Der Vater schwieg, und Jesus wußte ja, daß er nicht gekommen war, Gewalt zu brauchen, wenn auch, wie es scheinen konnte, nur die Gewalt des Anblicks seiner himmlischen Majestät. Er wußte, daß sein Weg ein anderer war, daß er leiden und tragen mußte, was die Verzichtleistung auf seine himmlische Herrlichkeit mit sich brachte. Mit dem Wort: „wiederum stehet auch geschrieben: du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.“ Über das Wort kann er nicht hinaus, mag der Weg auch noch so schwer werden.

Nun zeigt ihm zuletzt der Satan auf hohem Berge alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. Um diese Welt will

Jesus ja werden, für sie will er leben, für sie und in ihr will er wirken, an ihr seine Macht beweisen, sein soll sie sein, damit sie Frieden habe. Jesus soll sie haben, wenn er niederfällt und ihn, den Satan, anbetet. Jeder Mensch hat seinen Preis; je höher er steht, desto größer ist der Preis, um den er zu haben ist. Jesus — so meint der Satan — ist um den Preis der ganzen Welt zu haben, zumal es ein einfacher sicherer Weg ist, sie zu gewinnen. Man braucht ja nur auf Gott zu verzichten und die Ehre dem zu geben, der in der Welt die Herrschaft hat. Man braucht nur Gott und Gottesfurcht und Glauben an Gott dahinten zu lassen, oder man muß entschlossen Verfolgung bis zum äußersten, bis zum Tode auf sich nehmen. Freilich war Jesus ja schon entschieden. Lieber auf alles verzichten und blind dem Vater trauen und Gottes Wege gehen, das war die Antwort gewesen, die er bisher gegeben. Es blieb dem Satan nichts anderes mehr übrig, als nunmehr offen aufzutreten, zu fordern und zu bieten, wenn auch im Gefühl seiner Niederlage. Aber auch Jesu blieb nichts anderes übrig, als sich diese empörendste aller Zumutungen, diesen Schlag ins Angesicht gefallen zu lassen um der Menschen willen, die tausendmal solchen Zumutungen folgen und die er doch nicht verderben, sondern retten wollte. Sie würden ihn nicht begreifen. Aber was würde geschehen, wenn er im Zorne den Satan unter seine Füße träte? Sein Zorn würde um sich fressen und alles verzehren, was um des Gewinnes der Welt willen den lebendigen Gott aufgäbe. Er darf nicht handeln, er darf sich nicht empören, er darf sich nicht stützen auf seine göttliche Machtausrüstung, er darf sich nur stützen auf seine gegenwärtige Aufgabe, und die ist ihm vorgezeichnet: „du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen!“ Glaube und Gehorsam, das sind die einzigen Waffen, die ihm, dem Mensch gewordenen, zu Gebote stehen, — wiederum ein Zeichen, daß die Menschwerdung Erniedrigung dessen ist, dem als Gott und Herrn alles gehört und der als Gott und

Herr alles vermag. Es wird und muß ja allerdings dahin kommen, daß die Reiche der Welt unsres Gottes und seines Christus werden. Sie gehören ihm ja schon und er könnte sie verderben, wenn er nur gekommen wäre, folgerichtig an der Welt zu handeln. Aber gerade dazu ist er nicht gekommen. Er ist gekommen, die sündige und darum verlorne Welt, seine Welt, zu retten. Der Weg zu diesem Ziel kann nur ein Weg des Leidens sein. Alles will und muß Jesus leiden, wie er es auch selbst am Ende seines Weges sagt: „dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“

Der Sieg ist gewonnen. Nicht mit Gebilden seines eignen Herzens oder auch nur seiner Phantasie hat Jesus zu kämpfen gehabt, — als wenn Phantasiegebilde nicht aus dem Herzen kämen! Noch weniger hat er zu kämpfen gehabt mit dem Bilde dessen, was die Welt ihm bot, die sich an ihn herandrängte, — er war ja in der Wüste, und was er in der Welt wollte und sollte, darüber war er längst schon mit dem Vater einig und der Vater hatte sein Gelöbniß angenommen und eine Verheißung ihm gegeben, die über alle Weltmacht weit hinausging. Jesus hat zu kämpfen gehabt mit der Macht, die unsichtbar aber wirklich hinter der Welt steht und sie festhält und treibt von Sünde zu Sünde. Er hat gesiegt, aber nicht siegesfreudig, sondern todesernst kehrt Jesus nun aus der Wüste zurück zu der Welt, von der er jetzt ganz genau weiß, welch eine Aufnahme sie ihm bereiten wird.

Er kann nicht kommen mit großer Machtentfaltung, kann nicht mit Macht und Gewalt sein Anrecht auf den Thron Davids, auf die Herrschaft über Israel und von da aus auf die Welt-herrschaft in Anspruch nehmen, denn Sünde läßt sich nicht mit Macht und Gewalt überwinden, nur richten. Einst wird ja auch, wie es vorbildlich schon mehrfach in Israels Geschichte geschehen, das Gericht anfangen am Hause Gottes, aber erst dann, wenn sich's entschieden haben wird, ob die Welt sich durch Jesus helfen

lassen will. Jetzt gilt, was Jesus des öfteren ausspricht, daß der Vater den Sohn gesandt habe, nicht daß er die Welt richte, sondern rette, daß er nicht gekommen sei, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten. Darum muß er sich alles gefallen lassen. Es giebt ja keine schwerere Arbeit, als Sünder aus ihren Sünden und aus ihrer Schuld zu lösen. Die Geistesrüstung, die er bei seiner Taufe im Jordan empfangen hat, hat ihm alles gegeben, was er für seinen Beruf bedarf, Kraft zum Wirken und Kraft zum Leiden, und in dieser Kraft geht er seinen Weg, den Weg, den er gehen muß. Er hat ja den Vater, zu dem er ewig gehört, auch jetzt noch gehört, wo er auf das Gottgleichsein verzichtet hat; das ist alles, was er hat und damit hat er genug.

Er kehrt zurück, dorthin, wo Johannes taufte, und findet zunächst niemanden, dann am folgenden Tage zwei Jünger und nach und nach noch vier. Er findet sie, indem er sich ihnen bezeugt als der, der ihre Sünde und den Druck, der auf ihnen lastet, kennt, und in seiner Freude über diese Wenigen verheißt er ihnen, größeres zu erleben von der Gemeinschaft zwischen dem Vater und ihm, welche imstande ist, ihnen die Zuversicht zur Erfüllung aller Gottesverheißungen zu geben. Sie dürfen deshalb ruhig sein, wenn er nicht mit Macht allem Unrecht begegnet und es ausrottet. Aber auf der andern Seite, so groß die Zuversicht ist, die er selbst hat und seinen Jüngern einflößen will, — Illusionen hat er sich nie hingegeben. Von Anfang an liegt seine Aufgabe klar vor ihm. Er will nicht erst alles Elend wenden und allen äußeren Druck und Gewaltthat von seinem Volke wegnehmen, als wenn dann auch die Sünde aufhören würde. So ist auch das Wort in dem Loblied des Zacharias nicht zu verstehen: „daß wir erlöset von der Hand unsrer Feinde ihm dienen ohne Furcht unser Leben lang.“ Die Schlußworte desselben zeigen, daß Vergebung der Sünden die Grundbedingung aller Besserung der Lage ist und daß in ihr die Erkenntnis des

Heiles besteht. Jesus weiß, daß er es mit der Sünde zu thun hat, und zwar nicht bloß mit der Sünde, welche die Anderen bedrückt, sondern in erster Linie mit der Sünde der Bedrückten selber. Das ist es, dem er in der Bergpredigt rückhaltlosen Ausdruck giebt und weshalb er schließt mit dem Wehe über die, die nur Herr, Herr zu ihm sagen, aber den Willen seines Vaters nicht thun. Gerade in diesem Kampfe träumt er nicht von raschen Siegen. Das kann der nicht, der die Macht der Sünde kennt wie kein anderer, nicht obwohl, sondern weil er sie nie in sich erlebt hat, um so deutlicher aber gesehen, wie sie alles verwüstet. Dies muß man im Auge behalten, wenn man Christi Weg verstehen will. Retter der Sünder sollte und wollte er sein, — das wies ihm den Weg, das bereitete ihm sein Geschick, darum war er von Anfang an klar über das, was auf ihn wartete.

Er verkündigte, wie wir uns schon früher gesagt haben, das Evangelium vom Reiche Gottes, und redete von dem Vater, zu dem das Volk so oft und so heiß geseht um Erlösung. Wie konnte er auf Glauben rechnen für seine Worte von dem Nahgekommensein dieses Reiches, von dem Erbarmen des Vaters, der sich aufgemacht habe sein Volk zu erlösen? Denn wo war das Reich der Herrschaft Gottes, wenn die Herrschaft der Mächtigen, der Gewalthaber, der Unterdrücker nicht gebrochen wurde, wenn alles blieb, wie es war? Woran konnte die Wahrheit seiner Verkündigung erkannt werden? Daß er Recht hatte mit jedem Wort, welches er wider die Sünde und wider die Sünder redete, nicht bloß wider die Sünde der Unterdrücker, sondern auch wider die Sünde der Bedrängten, das mußte — das konnte jeder zugeben, wenn er nur wollte. Daß er die Sünde unerbittlich verwarf, daß er sie in ihrer innersten, feinsten Gestalt traf und richtete, das war zunächst die Legitimation für sein Auftreten als Nachfolger des Täufers. Daß er aber mit diesem unerbittlichen Gericht dennoch die Erfüllung aller Gottesverheißungen, also die unergründliche

Barmherzigkeit Gottes verkündigte, das legitimierte durch die wunderbare Vereinigung von Gericht und Gnade das Wort, welches zunächst lautete wie eine Verheißung. So war es ja immer gewesen in Israel. Die Verheißung war stets legitimiert worden durch das Gericht. Wer sie glauben wollte, konnte das nicht anders, als indem er sich zugleich dem Gerichte unterwarf, welches derselbe Gott ausübte, auf den das Volk seine Hoffnung setzte. Dazu kam nun aber drittens, daß Jesus nicht mehr von einem andern redete, von einem Stärkeren, der nach ihm kommen sollte, sondern von sich selbst, der alles zu bringen, alles zu geben und den ganzen Rat Gottes zu verwirklichen den Beruf hatte. Es handelte sich also nicht mehr um Verheißung, um Zukunft, sondern um Gegenwart, um die Zukunft nur, sofern die Gegenwart, die er brachte, die Verheißung der Zukunft hatte. Daß das aber Wahrheit sei, konnte erst recht erkannt werden an dem Gerichtsernst, mit dem er redete und jeden, der ihm glaubte, nötigte, das Gericht an sich selbst zu vollziehen, ehe die große Gerichtsstunde über die ganze Welt käme. Daß seine Wunderwirksamkeit diesen Glauben unterstützen sollte, aber ohne Frucht blieb, werden wir später sehen.

Es war nichts Neues, was Jesus forderte, wenn er mit und ohne Worte die Hörer nötigte, ganzen Ernst zu machen und sich in das Gericht zu begeben. Es war auch nichts Neues, was er forderte, wenn er die Forderungen des Gesetzes, wie man es nennt, vertiefte, nur daß diese Vertiefung gerade den Virtuosen der Religion zwar nicht neu, aber unbequem war. Das Neue war auch nicht der Vatername Gottes, obwohl derselbe so stark, so energisch wie jetzt noch nie gebraucht war. Das Neue war die Erfüllung der Verheißung, die Gegenwart Gottes, der seine Herrschaft jetzt ausübe, die Gegenwart Jesu, die Worte von sich, das Wort: ich bin es. Das war in der That das größte, was gesagt werden konnte, was nie jemand zu sagen wagen konnte, als Jesus, das Wort, welches er auch heute noch

wiederholt und bestätigt, wenn er mit uns redet. Darum sagte Petrus am Schluß der Rede, wo Jesus sich als das Brot des Lebens dargestellt und dargeboten hatte: „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens.“ Alles, was sonst Menschen erfinden und erdenken können, ist wie alle Werke ihrer Kraft und ihrer Kunst doch nur für den Staub, für den Tod. Was Jesus redet, das ist für die Ewigkeit, denn er ist gegenwärtig und steht ewig zu seinem Wort, denn Gottes Gnade, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währet, ist in ihm in die Zeit eingetreten, hat Gegenwart gewonnen und bleibt ewig gegenwärtig, — er redet von sich selbst und bietet sich den Menschen dar, er ist das Evangelium.

Wohl machten seine Worte einen tiefen Eindruck nicht auf Einzelne bloß, sondern auf die Massen. Tausende waren es, die ihm nachfolgten und tagelang bei ihm aushielten, um nur kein Wort zu verlieren von dem, was er sagte. Nicht bloß einmal, zweimal geschah das, sondern wieder und wieder. „Es begab sich, daß sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.“ „Viel Volks folgte ihm nach.“ „An demselbigen Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer, und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also daß er in das Schiff trat, und alles Volk stand am Ufer.“ „Alles Volk hing ihm an und hörte ihn.“ „Nie hat jemand geredet, wie dieser Mensch,“ sagten die Knechte der Hohenpriester, die ausgesandt waren, ihn zu fangen. Aber die Wirkung war gering. Wenige über fünfhundert, seine Jünger mit eingerechnet, und außerdem etliche Weiber, die ihm Handreichung thaten von ihrer Habe, das war alles! Und doch war er für das ganze Volk gekommen und wollte des ganzen Volkes Sehnsucht stillen.

Wie kam das? Es war der tiefe Ernst des Selbstgerichtes, den er in der Kraft Gottes geltend machte und forderte. Zu allen Zeiten findet der heilige Ernst der göttlichen Forderungen

und der Schauder vor dem göttlichen Gericht ein williges Ohr. Auch freut man sich an der Lieblichkeit und Goldseligkeit des Evangeliums, aber es bewegt schon nicht so tief die Herzen, wie der Ernst der Forderungen. Wenn es nun aber gilt, Ernst zu machen und zu glauben, wenn die Menschen sich sollen in den Besitz der Gnade setzen lassen, dann ziehen sie zurück. Denn so trüb und traurig es auch lautet, wahr ist es doch: die Menschen lieben die Finsternis, den Zustand ihres Unheils, die verlorne Lage, in der sie sich befinden, mehr denn das Licht, den Tod mehr als das Leben. Unbegreiflich, wenn es nicht noch heute gerade so wäre! Darum entscheidet sich das Volk nicht für ihn, so daß Jesus ihm die Wohlthat der freien Rede vom Reiche Gottes, dem Ziele all ihrer Hoffnung, entziehen muß und nur noch für die Jünger deutlich redet von der Art, wie nun das Reich Gottes in der Verborgenheit da ist und wird von den einen gesucht, von den andern gefunden, und ist wirklich das Reich Gottes, das einst die Welt füllen wird, wenn Gericht gehalten wird und selbst aus diesem Reich alle Argernisse und alle Bösen müssen hinausgeworfen werden. Wir begreifen, daß das den Jüngern deutlich werden konnte auf Grund dessen, was sie an Jesus hatten und was niemand glaubte, daß aber diese Reden für die andern das Dunkel nur noch dunkler machen mußten. Aber es giebt ja ein Gericht, welches auch die treueste Liebe nicht abwenden kann!

Bis zuletzt blieb das Volk in seiner Unentschiedenheit. Jesus hatte Feinde. Er wurde gehaßt, wie kaum je einer von denen gehaßt worden ist, die als Gottes Knechte seine Vorbilder waren im Alten Bunde. Er wurde gehaßt, wie nie ein Mensch gehaßt worden ist, und zwar von den Führern des Volks, den Autoritäten Israels, den Vertretern des Gesetzes, den Pharisäern, Schriftgelehrten, Priestern. Sie wären berufen gewesen, die ersten Zeugen des Messias zu sein, aber sie waren es nicht. Jesus suchte sie ja nicht, obwohl er insonderheit den Priestern die Ehre

gab, die ihnen gebührte, wenn er die Ausfägigen, die er geheilt hatte, zu ihnen schickte, sich ihnen zu zeigen „zu einem Zeugnis über sie.“ Jesus brauchte sie nicht zu seiner Legitimation, denn war er wirklich der Messias, so konnte er von jedermann, wer nur wollte, erkannt werden. Aber er war so ganz anders gekommen, als sie gedacht hatten, gar nicht wie einer, der vom Himmel kommt und den man erkennt, wie die Sternkundigen eine Erscheinung am Himmel erkennen und zu beurteilen wissen. War sein Anspruch unberechtigt, so war er ein Unglück für Israel durch die Macht der Verführung, die von ihm ausging. War sein Anspruch berechtigt, war sein Urteil begründet, waren seine Forderungen gerechtfertigt, war er die Gabe Gottes für sein Volk, dann wars mit ihnen und ihrem Ansehn, das sie sich erworben hatten, ebenso aus wie mit der Stellung des Adels der Nation und den Rechten, welche sie innehatten, den Rechten der Priesterschaft, des Hohenpriesters. Das aber konnten sie nicht ertragen. Sie waren schon lange entschlossen, ihn zu töten. Er sollte der Messias nicht sein, er konnte es nicht sein, das stand ihnen fest. Aber immer noch war die Gelegenheit nicht gefunden, denn noch bis in die Leidenswoche hinein fürchteten sie sich vor dem Volk. Endlich, endlich bot sich die Gelegenheit dar.

Wie gesagt, Jesus hatte sich nie Illusionen hingegen. Er hat nie nötig gehabt, sein sogenanntes Messiasideal mit einem anderen, der schlechten Wirklichkeit entsprechenderen, darum aber auch wahreren zu vertauschen. Er wäre gar der von Gott selbst der Welt gegebene Helfer nicht, wenn er sich Illusionen gemacht, wenn er die Sünde nicht ganz erkannt, nicht von Anfang an vollgewertet und sich selbst zu viel zugetraut hätte. Er hat von Anfang an mit dem Todesgedanken gerechnet, sowohl bei der Tempelreinigung, die Johannes erzählt, wie bei der Bergpredigt und der Aussendung der Zwölfe, wie sie Matthäus berichtet. Er hat zwar offen und rückhaltlos erst von Cäjarea Philippi an zu den Jüngern von der Notwendigkeit

geredet, daß er sterben müsse, und auch dann verstanden sie es nicht, wie es so weit kommen könne, geschweige denn, daß sie die früheren Andeutungen verstanden hätten. Der Evangelist Johannes spricht es offen aus, daß das Wort: „brechet diesen Tempel ab und am dritten Tage will ich ihn aufrichten,“ welches auf den Tempel seines Leibes, also auf Tod und Auferstehung sich bezogen hätte, von niemanden, weder von den Jüngern noch von den „Juden“ verstanden worden wäre. Wie wollten sie dann verstehen, was Jesus in der Bergpredigt von dem Geschnitten- und Verfolgtwerden um seines Namens willen sagte, oder in der Aussendungsrede Matth. 10 von dem Gehaßtwerden um seines Namens willen, oder von dem Kreuz, unter welchem man ihm nachfolgen solle! Daß dies Wort nicht spätere Eintragung ist, versteht sich für den von selbst, der da weiß, wie die Juden das an allen Wegen seit der Römerherrschaft ihnen entgegenstarrende Kreuz in bildlicher Sprache zu verwenden gewohnt waren, wie sie z. B. von Isaaß sagten, da er das Holz zum Opfer auf den Berg trug: „Isaaß war mit dem Holz beladen, wie jemand, der sein eigenes Kreuz auf seiner Schulter trägt.“ So ist es gar nicht nötig, daß Jesus damit schon die Art seines Todes habe kennzeichnen wollen, aber die Thatsache, daß die Welt, Juden und Heiden, ihn von sich ausstießen und dem Tode übergeben werde, spricht er damit aus. Warum sollte ihm das unklar gewesen sein? Daß die Jünger es nicht faßten, es überhaupt nicht eher faßten, als bis es da war, und auch da es noch nicht faßten, sondern ihren Glauben aufgaben, das verstehen wir. Was aber haben wir für ein Interesse, eine Thatsache zu leugnen, die auch ihren Erzählern, den Evangelisten, verwunderlich war und doch oder gerade deshalb von ihnen erzählt wurde?

Nein, auch die Jünger waren nicht völlig, nicht für immer für den Herrn gewonnen. Auch sie haben ihn nicht ganz verstanden, bevor er gestorben und auferstanden war. Wohl hat Jesus den Vater gepriesen: „ich preise dich, Vater und Herr

Himmels und der Erden, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen geoffenbart," und darum hat er ihnen den Vater, der Vater ihnen den Sohn geoffenbart. Aber selbst in diesem Kreise, im Kreise der Jünger, wird noch am Tage vor dem Tode Jesu die Bitte laut: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns!“ worauf Jesus antwortet: „so lange bin ich bei euch und du kennst mich nicht? Wer mich siehet, der siehet den Vater,“ der kann ihn greifen und fassen und halten und weiß alles, hat alles, was wir an ihm und von ihm haben können, ihn ganz. Was war denn noch nötig, um Jesum ganz zu erkennen, ihn für ewig zu haben und selbst durch ihn ein Kind Gottes zu sein?

Sollten es die Wunder sein? Aber nein, sie gehörten zum Auftreten Jesu, zu seiner messianischen Selbstbezeugung, nur gewirkt haben sie zur Zeit, wo sie geschahen, nicht, was sie wirken sollten, erst nachher haben sie gewirkt. Sehen wir zu, wie sie zu verstehen sind und was sie bedeuten.

Die Wunderwirksamkeit Jesu.

Jesus redete und zeugte von dem gekommenen und gegenwärtig gewordenen Reiche Gottes, dem Inbegriff aller Seligkeit und dem ewigen Gute, welches Gott den Seinen zuvor versprochen, von Anbeginn der Welt für sie bereitet habe und nun darbiere. Es sehe zwar nicht danach aus, als wenn alle, die darin wären, Frieden haben. Sie müßten ja doch noch tragen an dem Weltleid, was andere auch zu tragen haben, ja vielleicht noch mehr. Aber sie könnten es auch. Das Reich, welches sie hätten und auf welches sie doch auch noch warteten, mache sie stark dazu. Wie wollte er das beweisen? Das Reich und er gehörten zusammen, — was gab er denn von den Gütern seines Reiches? „Dir sind deine Sünden vergeben,“ sprach er zu dem Gichtbrüchigen und zur großen Sünderin; darauf beruhte und das bezweckte all sein Wirken, Vergebung zu bringen. Aber gerade das erkannte man nicht an. „Dieser lästert; wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?“ sprachen dort bei dem Gichtbrüchigen Schriftgelehrte und Phariseer. Womit bewies Jesus, daß er es könne? Denn noch mußte er es beweisen; er war ja noch nicht gekreuzigt und auferstanden.

Alles, was Jesus redete, sein ganzes Auftreten war begleitet von Wundern, und zwar von Wundern, wie sie so nie in Israel geschehen waren. Israel war das Volk, welches wie kein andres eine deutliche klare Vorstellung hatte von dem

geschlossenen Zusammenhange des Lebens und Erlebens in Natur und Geschichte, dem wenigstens durch eigne Kraft niemand entrinnen kann, wenn man ihn auch meint zu beherrschen und bis zu einem gewissen Punkte ihn wirklich beherrscht. Es ist geradezu falsch, daß gerade Israel überall Wunder zu sehen und darum auch zu erleben gewohnt war. Das Gegentheil ist richtig. Nur an entscheidenden Punkten seiner Geschichte, bei der Errettung aus der Knechtschaft Aegyptens durch Moses, sowie beim Auftreten der beiden Propheten der Abfallszeit im Reiche Israel Elias und Elisa und dann noch von einzelnen Propheten wie z. B. Jesaja zur Zeit der Erkrankung Hiskias waren Wunder geschehen. Deshalb, weil die Wunder zu den großen Entscheidungszeiten gehörten, erwartete man Wunder, ja ein Wunder über alle Wunder vom Messias, und nicht zufrieden mit dem, was er schon gethan, begehrte man von ihm ein Zeichen vom Himmel zu sehen, — also nichts Regelmäßiges, nichts, was man überall zu finden geglaubt hätte, sondern etwas ganz Außerordentliches. Aber gerade dies Wunder that Jesus nicht, sondern wies die Zeichen fordernden Pharisäer und Sadduzäer aufserbste zurück. „Diese böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas — und ließ sie und ging davon,“ heißt es Matth. 16, 4, charakteristisch für die vermeintliche Grundanschauung unsrer Evangelisten. Jesus verweigert dies Wunder mit demselben Ernste, mit dem er zu dem Königlichen, der ihn um Hilfe für seinen todranken Sohn bat, gesagt hatte: „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht,“ und mit dem er in Nazareth, seiner Heimat, darauf verzichten mußte, Wunder zu thun, weil sie nicht an ihn glaubten. Anderwärts aber, nicht bloß dort, wo man an ihn glaubte, sondern auch dort, wo man noch nicht an ihn glaubte, wo aber noch keine Entscheidung wider ihn eingetreten war oder in Aussicht stand, da that er Wunder, damit, wenn man etwa seinen

Worten nicht glauben wollte, die Menschen doch glauben könnten um der Werke willen, die er gethan.

Diese Werke, seine Wunder, waren aber alle besonderer Art, gleich und doch auch wieder ungleich allen in Israel früher geschehenen Wundern. Kein Wunder war darunter, das er gethan hätte, um sich zu schützen vor seinen Feinden, wie bei den Wundern, die Moses und Elias gethan. Nur einmal hat Jesus ein Gerichtswunder gethan, aber auch dies nur, um im Bilde zu zeigen, wie es Israel ergehen werde, wenn es im Unglauben verbliebe. Dies war die Verfluchung des Feigenbaumes, der gegen seine Art Blätter aber nicht Früchte hatte und der alsbald verdorrete auf Jesu Wort. Einmal könnte es scheinen, als habe Jesus für sich, zu seinen eignen Gunsten seine Wundermacht gebraucht, da er Wind und Meer bedrohte, daß es ganz stille ward. Aber nicht für sich hat er es gethan; mitten im Toben des Sturmes und der See lag er auf einem Rissen im Schiff und schlief, und erst als die Jünger ihn aufweckten und frugen: Herr, fragest du nichts danach, daß wir verderben, erst da bedrohte er Wind und Meer, schalt aber die Jünger ihres Kleinglaubens wegen. Denn als Leute, die an Jesum glaubten, hätten sie wissen und bedenken sollen, daß ihnen nichts geschehen könne, so lange Jesus bei ihnen war. Sie hätten also dies Wunder nicht nötig gehabt, das Jesus aus lauter Geduld und Barmherzigkeit gegen sie that.

Die Wunder, die Jesus that, waren lauter Heilwunder und geschehen nicht denen zu gut, die ihn belauern wollten, um etwas gegen ihn zu finden, sondern denen zu gut, die sich zu ihm sammelten, ihre Kranken zu ihm brachten oder in eigner Not kamen, um Hilfe bei ihm zu heischen. Es war auch nicht wie im Alten Bunde Ausnahme, daß er Wunder that, sondern es war wie in Nazareth Ausnahme, wenn er kein Wunder that, weshalb auch erst mit seiner Gefangennehmung der Tag seines Wirkens zu Ende gegangen und die Nacht angebrochen war.

Wo er ging und stand, that er Wunder, und „alle, die ihn anrührten, wurden gesund.“ Das war noch nie geschehen in Israel. Darum schickte auch Johannes der Täufer, da er im Gefängnis lag und die Werke Christi hörte, zu ihm und ließ ihn fragen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andren warten? Denn wenn irgend jemand erwarten mußte, daß der Messias sich seiner annähme und durch seine Wundermacht ihm Recht und Freiheit und seinen Feinden Gefangenschaft und Tod verschaffte, dann war es — so hätte man denken sollen — Johannes der Täufer, der Vorläufer des Messias. Die Antwort Christi konstatirt die Allgemeinheit seiner Wunder, konstatirt, daß die Erfüllungszeit der Weissagung angebrochen ist: „Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören und Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt,“ aber — dem Täufer hilft er nicht; der muß leiden und sterben, und „selig ist, der sich nicht ärgert an mir,“ — auch eine eigentümliche Erscheinung. Das Reich Gottes ist da; „so ich die Teufel durch Gottes Finger oder durch den Geist Gottes austreibe, so ist, ohne daß ihr es wißt, das Reich Gottes zu euch gekommen.“ Das Reich Gottes ist da, und diejenigen, die seiner am ersten genießen sollten, werden seiner nicht froh und haben nichts davon. Wie kommt das? Woher stammt oder was bedeutet diese Doppelseitigkeit der Wunder und ihr Unterschied von allen früher geschehenen Wundern? Wunder sind doch Wunder, durch keine uns erkennbaren oder für uns vorhandenen Mittelursachen hervorgerufenen Ereignisse, — so definiert man sie. Sind sie wirklich unterschieden von den alttestamentlichen Wundern?

Was sind Wunder? das ist die erste Frage. Ist es wirklich genug, zu sagen, daß sie Erscheinungen oder Wirkungen sind, welche aus dem bekannten Natur- und Geschichtszusammenhange nicht zu erklären sind? So würde es nach dieser schon sehr alten Einwendung gegen die Wunder und nach der neuesten Er-

klärung Harnacks sein. „Nach dem uns bekannten Zusammenhange,“ d. h. nach dem zur Zeit, wo sie geschahen, bekannten Zusammenhange. Gewisse Wunder, die schlecht hin nicht zu erklären sind, wie die Stillung des Sturmes auf dem See, werden schlafrichtig und mit Emphase geleugnet. „Daß ein See-sturm durch ein Wort gestillt worden ist,“ sagt Harnack, „glauben wir nicht und werden es nie wieder glauben.“ Die Heilungswunder dagegen, soweit ihre Geschichtlichkeit zugestanden wird, gelten als Wunder, d. h. als Einwirkungen eines festen Willens und eines überzeugten Glaubens auch auf das leibliche Leben, die uns „wie Wunder anmuten“. Harnack sagt: „gewiß, es geschehen keine Wunder, aber des Wunderbaren und Unerklärlichen giebt es genug.“ „Wir sind nicht eingeschlossen in einen blinden und brutalen Naturlauf, sondern — — derselbe dient höheren Zwecken und man vermag ihm durch eine innere göttliche Kraft so zu begegnen, daß alles zum besten dienen muß.“ Das giebt dann „Erfahrungen“, die immer „wie Wunder“ empfunden werden, und diese Erfahrungen sind von jeder „höheren Religion“ unabtrennlich, und zwar als Erfahrungen für das Leben des Einzelnen, wie für den großen Gang der Menschheitsgeschichte. „Wie streng und klar — so fährt Harnack fort — muß dann das Denken eines religiösen Menschen sein, wenn er trotzdem an der Erkenntnis der Unverbrüchlichkeit des raumzeitlichen Geschehens festhält. Wer kann sich wundern, daß selbst hohe Geister die Gebiete nicht rein zu scheiden vermögen!“

Aber dies alles würde sich doch nur oder vor allem auf Wirkungen des Glaubens oder des festen Willens erstrecken, die an der eignen Person geschehen, und hier ist es nun merkwürdig, daß die biblischen Wunderberichte sämtlich, erst recht aber die neutestamentlichen sich nicht auf Wirkungen der Wunderthäter an ihrer eignen Person, sondern auf Wirkungen an anderen sich beziehen. Namentlich lehnt Christus Wunder zu eignen Gunsten, Wunder zur Erhaltung des eignen Lebens von

Anfang bis zu Ende ab. Paulus wartet im Philipperbriefe nicht auf ein Wunder, durch welches ihm geholfen werden soll, und wo er, wie in Malta, von einer Schlange gebissen wird, ohne Schaden zu leiden, geschieht das Wunder nicht um feinewillen, sondern um derentwillen, die es sahen. Christus sorgt nicht durch ein Wunder für die eigne Speise, wie einst Gott durch die Raben für Elias sorgte und Elias selbst für das Öl im Krüge und das Mehl im Kasten der Witwe zu Sarepta. Christi Wunder sind durchweg Wirkungen an anderen und für andre. Wie sollen diese erklärt werden durch die Phrase von der Einwirkung eines festen Willens und überzeugten Glaubens auch auf das leibliche Leben? Etwa durch das Beispiel der Hypnose? Oder durch Suggestion? Dann würden sie sofort aufhören, wirkliche Wunder zu sein, und könnten deshalb von der Stunde an keine religiöse Bedeutung mehr beanspruchen, wo dies ihr Wesen erkannt wird. Sie erscheinen dann in dem Lichte einer Täuschung aus religiösen Motiven und religiösen Zwecken. Sollte dies, wenn nicht den Aposteln und Evangelisten, soweit sie selbst getäuscht sind, so doch Jesu zugeschrieben werden? Oder, wenn nicht Hypnose oder Suggestion, sondern wirkliche Einwirkung des festen Willens und überzeugten Glaubens, — hat der Historiker sonstwo in der Geschichte solche Einwirkungen anderswo wahrgenommen, als in den Sagen und Legenden des Mittelalters? Wenn man dann aber mit Harnack daneben in den Wunderberichten noch „Undurchdringliches“ bestehen läßt, welches aber möglicherweise für künftige Generationen durchdringlich werden und bis auf den letzten Rest schwinden soll, so wird man sagen müssen, daß kaum je eine schwächere Bestreitung der Wunder an den Tag getreten ist. Da wäre, wir wollen sagen verständlicher gewesen, die „Undurchdringlichkeit“ aller Berichte anzuerkennen und ihre Wahrheit zu leugnen, als diesen unglücklichen Versuch einer Erklärung ihrer Entstehung zu machen, — denn darauf läuft es doch hinaus.

Es ist nun weiter auch nicht richtig, diesen Versuch, Wunder anzuerkennen, ohne daß man sie Wunder sein läßt, zu motivieren mit der „gewissen Geringschätzung“, mit der Jesus selbst von seinen Wundern reden soll. Wir haben vielmehr beides zusammenzuhalten, daß Jesus dem Königlichen vorwirft: „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht,“ und daß er den Täufer im Gefängnis auf die Wunder verweist, die geschehen, ja daß er sogar zu den Juden sagt: „wollt ihr mir nicht glauben, so glaubet doch den Werken, die ich thue in meines Vaters Namen.“ Danach müssen doch die Wunder zu der Person und dem Verufe Jesu des Messias gehören. Es fragt sich nur, wie? Wunder waren in Israel, und darum handelt es sich, nichts Gewöhnliches. Auf heidnischem Gebiete sind nie Wunder geschehen und Jesus lehnt es ab, an der Tochter des syrophöniciſchen Weibes ein Wunder zu verrichten. Erst als die Mutter sich noch tiefer gedemüthigt hat, wie einst Naeman, der Feldhauptmann des Königs von Syrien, da hilft er ausnahmsweise. Denn das Weib hat Glauben bewiesen, großen Glauben. Er heilt den Knecht des Hauptmanns von Kapernaum, aber auf jüdischem Gebiet und auf Fürbitte der Juden. Überhaupt wollen alle die Züge beachtet sein, in denen sowohl die Eigenart aller Wunder, wie insbesondere die unterschiedene Eigenart der Wunder Christi hervortreten. Alle diese Züge sind um so wichtiger, als sie nicht auf Rechnung einer bewußt verfahrenen Tradition kommen, sondern mit den Thatſachen selbst unauflöslich verwoben sind.

Jedoch wäre noch eins möglich, daß nämlich die Wundererzählungen der Ausdruck wären für den Glauben an Gebetserhörungs. Israel hatte, wie wir uns gesagt haben, das starke Bewußtsein eines festgeschlossenen Zusammenhanges von Ursache und Wirkung in Natur und Geschichte. Gerade darum nun hielten sich die Frommen zu dem Gott, der sie erwählt hatte, damit sie von diesem Zusammenhange nicht zerrieben würden,

und wurden erhört oder glaubten erhört zu werden. Was sie dann auf diese Weise und im Zusammenhange ihres auf Gott gerichteten und aus Gott schöpfenden Gebetslebens erlebt, wurde in der Erzählung durch die gestaltende Phantasie zum Wunder fortgebildet. Ist es so? Nein, wenn es Gebetserhörnung giebt! Giebt es sie nicht, dann wird es freilich noch weniger Wunder geben, denn dann giebt es überhaupt keinen Gott, der frei handelt und freien Glauben seitens der Menschen beansprucht, und was wir dann Glauben nennen, ist nur entweder ein sich schicken in Gottes verborgene Wege oder ein zufriedenes, seliges Vertrauen auf die Weisheit Gottes, die alles von Ewigkeit geordnet und dafür Sorge getragen hat, daß nicht der brutale Weltzusammenhang, sondern Gottes Weisheit triumphiert. Für ein freies Handeln Gottes und namentlich für ein Handeln des Gottes, den wir mit unsern Gebeten zu bestimmen vermögen, ist dann kein Raum. Solange aber das Gebet eine unumgängliche Äußerung unsres Glaubenslebens ist und tägliche Gebetserhörnung von uns geglaubt und erfahren wird, so lange unterscheiden wir auch zwischen Gebetserhörnung und Wunder. Nicht so als wäre Gebetserhörnung ein auf unsre Bitten geschehenes Wunder, während das eigentliche Wunder der göttlichen Initiative entstammte. Denn auch die Wunder und speciell die Wunder Jesu sind Gebetserhörnung. Aber wenn auch die Wunder Gebetserhörnungen sind, so ist es doch nicht das Wesen der Gebetserhörnung, ein Wunder zu sein, wenigstens nicht, solange wir uns nicht mit Harnack entschließen, jede Einwirkung der Freiheit auf den Natur- und Geschichtszusammenhang als eine Paradoxie und darum als ein Wunder anzusehen. Der Herr verweist seine Gläubigen auf Gebetserhörnung, die sie täglich erleben sollen, aber nicht auf Wunder. Gebetserhörnung ist das tägliche ordentliche Erlebnis seiner Kinder, Wunder sind nicht alltäglich, sind auch für die Kinder des Hauses Gottes etwas Außerordentliches. Die Gebetserhörnung gehört zu demjenigen Walten Gottes in

der Geschichte, von dem es heißt, daß er die Herzen der Menschen lenkt und selbst für die Vögel unter dem Himmel, die Blumen auf dem Felde, die Sperlinge auf dem Dache sorgt, daß keiner ohne seinen Willen auf die Erde falle. Daran sollen seine Jünger gedenken und darum, wenn sie vor Könige und Fürsten zum Gericht geführt werden, nicht sorgen, was sie reden sollen, es soll ihnen zur Stunde gegeben werden. Solches Geben ist aber kein Wunder, obgleich es als Gabe, als Wirkung der Gnade Gottes erkannt und empfunden wird. Die Wunder sind zwar Gebetserhörnung, aber Erhörnung des Gebets um Wunder. Wir beten aber nicht um Wunder, es sei denn, daß wir darum beten müßten, daß die Noth der Gemeinde und der Zeugen Gottes gegenüber der Sünde der Welt dazu triebe. Jesus hat darum gebetet, seine Jünger haben darum gebetet, — aber nicht nach Willkür. Denn Wunder ist etwas ganz Besonderes. Das Wunder geschieht durchs Wort und aufs Wort. So es gesprochen wird, so geschieht es. Genesung von Krankheit, welche allmählich verläuft, nicht aber aufs Wort sofort und vollständig sich einstellt, kann Gottes Gabe, Gebetserhörnung sein, ist aber kein Wunder. Wunder geschehen auch nicht z. B. in Form der Beschleunigung eines Naturprozesses. Das sind sie nie, auch nicht bei der Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana, und noch weniger bei der Speisung der 5000 und der 4000 in der Wüste. Wo ein Wunder geschieht, ist die Verbindung zwischen Wort und Geschehen immer offenbar, wenn auch nicht denen offenbar, denen das Wort gleichgiltig ist. Für diese gehören alle Wunder nur zu der Masse von unverstandenen und unbegreiflichen Dingen und Ereignissen, deren der Weltlauf zu allen Zeiten voll ist, ohne daß die meisten das Bedürfnis spüren, ernster nach dem Verhältnis von Wirkung und Ursache zu fragen. Darum sind Jesu Wunder nur Wunder für die, die ihm sei's für eine Zeitlang, sei's für immer nachgefolgt sind, für diese aber auch wirklich. Für die anderen haben sie nichts zu bedeuten,

und so begreift sich, daß Jesus dort, wo er durchaus keinen Glauben findet, auch keine Wunder thut.

Aber was sind und was bedeuten denn nun Wunder? Sie geschehen nur in Israel, in dem für die Erlösung erwählten Volke; sie stehen also in Zusammenhang mit dieser Bestimmung Israels, mit der Erlösung; sie sind Thaten des Gottes, der seinem Volke durch Güte und Ernst beweisen will, daß er allein und er wirklich der Gott der Erlösung ist, der sein Volk nicht dem Gesetze der Sünde und Schuld und damit dem Gesetze der Entwicklung preisgegeben sein lassen, sondern es vom Verderben erretten will. Sie sind darum, seien sie nun Gerichtswunder oder Gnadenwunder, immer das Gegenteil dessen, was man nach dem natürlichen Zusammenhang der Dinge an dem betreffenden Orte und zu der betreffenden Zeit erwarten müßte. Sie sind beabsichtigte Gegenwirkungen gegen diesen natürlichen Zusammenhang der Dinge und darum entschieden gegen den Naturzusammenhang, d. h. nicht im allgemeinen, denn der bleibt bestehen, bis das Ende kommt, aber in dem besonderen Fall, der dadurch aus dem Zusammenhange herausgehoben wird, ohne dem Zusammenhange selbst zu schaden. Dieser Zusammenhang ist in tausend Fällen ein Druck, eine Last für die, die darunter leiden, und wir, auch wir, suchen ihm entgegenzuwirken, wir durch Einwirkung auf andre Ursachen, Gott mit seiner Macht und Kraft durch Aufhebung der Ursache. Das Leiden, wenn auch nicht immer Folge bestimmter Sünde, steht doch in unauflöslichem Zusammenhange mit der Weltfünde. Wäre die Sünde nicht, so gäbe es kein Leiden, so hätte es nie Wunder gegeben. Wo aber Gott mit seiner Offenbarung, d. h. nicht mit einer Mitteilung über sich selbst, sondern mit seiner Selbstbethätigung einsetzt, um die Erlösung des sündigen Geschlechts zu bewirken, da begegnen wir Wundern. Freilich nicht überall, nicht wo Menschen meinen, eines solchen zu bedürfen, sondern nur nach seinem Rat, nur im Zusammenhange

seiner Wege und nur an ganz besonderen seltenen Stellen dieses Zusammenhanges. In der Zeit des Alten Bundes geschehen sie zum Zwecke des Gerichtes und der Gnade, wie durch Moses und Elias. Bei Christus und durch ihn geschehen sie im Zusammenhange seines Erlöserberufs nur als Wunder der Hilfe und Rettung. Sie sind das unausbleibliche Zeichen des endlich gekommenen und gegenwärtig gewordenen Erlösers. Er muß Wunder thun, es ist eine Ausnahme, wenn er wie in Nazareth kein Wunder thun kann, nicht als wenn seine Kraft nicht ausgereicht hätte, sondern weil die Menschen ihn von vornherein zurückwiesen. Wo ihm Not und Elend in den Weg tritt, hilft er, — freilich nur, wo sie ihm auf seinem Wege und also auf den Wegen seines Berufes begegnen. Er wandelt nicht im ganzen Lande und mit einem Schlage alle Klage, alles Leid in Freude. Er läßt auch leiden, ohne zu helfen, wie seinen Vorläufer Johannes, der menschlich zu reden den ersten Anspruch darauf hatte, daß der Messias an ihm seine Wundermacht, die Kraft seiner Messianität beweise. Aber Jesus sagt: „selig ist, der sich nicht an mir ärgert,“ also leide, stirb und glaube! Sonst aber hilft er, und zwar nicht bloß, wo er gebeten wird, sondern auch ungebeten, wie auf der Hochzeit zu Kana, der Speisung der 5000 und 4000, der Heilung des Kranken am Teiche Bethesda und der Heilung des Blindgeborenen. Denn Zeichen soll sein Volk von der Ankunft dessen haben, der imstande sein soll und ist, der ganzen Welt zu helfen. Diese Macht ist das Zeichen des Messias, weshalb ja das Volk, das die wunderbare Speisung erlebt hatte, ihn auch ergreifen und zum Könige machen wollte, als müßten Menschen den zum Könige machen, den Gott dazu erkoren. Darum zürnt er am Grabe des Lazarus, weil dessen Tod in der Hand des Satans ein Versuch ist, zu beweisen, daß Jesus der Messias nicht sein kann, weil er nicht einmal imstande ist, seine nächsten Freunde zu schützen. Darum betet und bittet er: „ich danke dir, Vater, daß du mich

allezeit hörest," und ruft Lazarus in das Leben zurück, obwohl er schon vier Tage im Grabe gelegen und die Verwesung schon begonnen hatte.

So sind die Wunder Jesu Zeugnisse seines Berufs, und zwar als Heils- und Hilswunder Zeugnisse dafür, daß er nicht zu richten, sondern zu retten gekommen ist. Darum verbindet er in der Antwort, die er dem Täufer in seiner Anfechtung sendet, seine Wunder und die Predigt des Evangeliums, und darum ist in dieser Antwort die Allgemeinheit der Wunder ebenso betont, wie in dem apokalyptischen Gesicht von dem neuen Himmel und der neuen Erde: „da wird kein Leid und kein Geschrei und kein Schmerz mehr sein und er wird abwischen alle Thränen von den Augen der Seinen.“ Darum sind nun auch die Wunder Jesu nicht bloß Zeichen, sondern Weissagungen, nicht auf unsre Zeit und überhaupt weder auf die Zeit der Weltgeschichte, noch auf die der Kirchengeschichte, sondern auf das große Wunder der Endzeit, der Heilsvollendung.

Gerade an diesem Punkte setzt die Frage nach der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder ein. Wer jemals Not und Elend erlitten hat, weiß ganz genau, daß all dies Leid aus dem geschlossenen Zusammenhange in Natur und Geschichte kommt, in den wir als Sünder und als Mitschuldige eingeordnet sind. Unser Sehnen ist ein Sehnen nach Erlösung. Nicht daß wir uns zu Herren über diesen Zusammenhang machen könnten. Die Sehnsucht nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, wie Paulus sie nennt, ist etwas andres. Der Christ soll nicht verzagen, am wenigsten aber sich durch seine Leidenserfahrung, verdiente wie unverdiente, verstimmen und abwendig machen lassen vom Glauben. Er soll Frieden haben und behalten in Gottes Gnade, und soll auch in der Schwachheit wie einst Paulus die Kraft der Gnade erfahren, die ihm hilft nicht bloß glauben, sondern auch Zeugnis geben von dem wunderbaren Dennoch der Gnade Gottes. Und hoffen soll er, hoffen auf eine

That Gottes unsres Heilandes, auf die That der großen Erneuerung der Welt nach seinem Wort: siehe, ich mache alles neu! Diese Erneuerung ist nicht Ergebnis der Entwicklung, sondern das Gegenteil. Das Ergebnis wäre Verderben. Die Herstellung der erlösten neuen Welt ist das Ende der Wege Gottes zu unsrer Erlösung und Erneuerung, und diese Wege sind von Anfang bis zu Ende das grade Gegenteil alles Selbstverständes. Verwandlung gilt es, nicht Entwicklung. Wie der einzelne sich nicht zum Kinde Gottes, zu einer neuen Kreatur entwickeln kann, so auch die Welt nicht zu einer neuen Welt. Auf den Wegen Gottes, die die Welt dahin bringen sollen, daß sie solches erleben könne, wiederholt sich auf Schritt und Tritt die Erfahrung: „wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade noch viel mächtiger geworden.“ Steht uns fest, was Jesus einst thun wird, dann steht uns auch fest, was er gethan hat. Die Gewißheit des Wunders der endlichen Erneuerung der Welt trägt und wirkt auch die Glaubensgewißheit in betreff der Wunder, die er gethan hat. Wir können keinen Heiland haben und brauchen, der nicht Wunder thun kann und wirklich gethan hat.

Die in Jesu wirksamen Kräfte oder die Kraft, mit der er, der Erniedrigte, ausgerüstet war für seinen Beruf, war in ihm dahin wirksam, daß er imstande war, selbst zu leiden und zu sterben, andern aber zu helfen. Die Hilfe für uns, die er uns gebracht, ist wunderbare Hilfe. Sie beruht darauf, daß er kann, was niemand kann, weder Vater noch Mutter noch auch der Mächtigste auf Erden: Sünden wegnehmen. Damit setzt er selbst seine Wunderwirksamkeit in Verbindung, wenn er die murrenden Schriftgelehrten fragt: „was ist leichter zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder siehe auf und wandle?“ Das leichtere aber, das Wunder, ist so groß, daß es nur ein Zeichen des Größeren, des Größten, ein Zeichen der Macht sein kann, Sünden zu vergeben. Denn Vergebung war und ist nie und

nimmer etwas Selbstverständliches; sie ist und bleibt an Jesus gebunden. An ihn ist sie gebunden, da er bei der Stiftung des Abendmahls spricht: „das ist mein Leib, mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden“; daran ist sie schon gebunden, als er sie dem Sichtbrüchigen zuspricht, daran ist sie schon gebunden für David, für Abraham, denn sie glaubten an den Gott, dessen ewiger Rath es war, all seine Gnadengedanken in Jesu und durch Jesus zu verwirklichen. In derselben Kraft, in der Jesus auf alles verzichtet, damit uns die Vergebung zu theil würde und bliebe, in derselben Kraft thut er die Wunder. Sie sollen theils das Verständniß für seinen Heilandsberuf bewirken, der die ganze Welt umspannt, theils den Glauben bewirken in denen, die ihn verstehen wollen, theils für diejenigen, die an ihn glauben, eine vorausnehmende Erfahrung des viel größeren sein, was sie noch erleben sollen.

Von hier aus wird auch klar, warum Jesus nicht wollte, daß seine Wunder ausgebreitet würden im Lande, denn sie wurden nach Zweck und Inhalt doch nur verständlich im Zusammenhange mit seiner Verkündigung und seiner Person. Ebenso klar wird aber auch auf der anderen Seite das Gewicht, welches er selbst darauf legte und welches sogar die Volkserwartung ihnen beilegte, wenn wir lesen, daß viele von dem Volke an ihn glaubten und sprachen: „wenn Christus, d. h. der Messias kommt, wird er auch mehr Zeichen thun, denn dieser thut“? Und weiter wird klar, daß wir der Wunder in der Geschichte der Selbstethätigung Gottes zu unsrer Erlösung oder der Offenbarungsgeschichte und speciell in der Geschichte Jesu und der Bewirkung unsrer Erlösung gar nicht entbehren können. Wir können sie nicht entbehren, nicht weil wir erst durch dieselben, durch ihren Dienst an Jesum glauben könnten, — das können wir nicht, denn wir sehen sie nicht, sondern müssen sie uns berichten lassen — sondern weil wir ihn erkennen und an ihn glauben als den Herrn aller Dinge, dem

alles übergeben ist von seinem Vater. Etwas von dem, was wir glauben und worauf wir hoffen, zeigen uns die Wunder. Wir glauben nicht an Jesus um der Wunder willen, aber wir glauben die Wunder um Jesu willen. Die Geschichte Jesu wäre nicht die Geschichte des Messias und damit die Geschichte der Bewirkung unsrer Erlösung, wenn sie nicht zugleich eine Geschichte voller Wunder wäre. Sie gehören zu der Geschichte, sind von ihr unabtrennbar. Wer sie aufgibt, muß die Messianität Jesu aufgeben, muß wie Harnack erklären, daß Jesus nicht ins Evangelium gehört. Sie sind notwendig, aber sie sind nicht das notwendige erste, sondern das notwendige zweite Stück.

Endlich aber eröffnet sich nun auch das Verständnis für das Fehlen der Wunder in der kirchengeschichtlichen Zeit, in unsrer Zeit. Wir kennen und haben das Größere, das Wunder unsrer Begnadigung. „In Christus haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden.“ Darum sollen wir nun auf das Größte warten, auf die Vollendung der Erlösung. Wir haben den Heiland und in ihm das ewige überweltliche Leben, etwas, was niemand kennt und hat, als wer den Herrn Christus hat. Wir können und sollen Christum bezeugen, damit von Mensch zu Mensch sich nicht bloß die Kunde vom Heile, sondern der Besitz desselben, der Glaube an Jesus und der Glaube an die Erlösung fortpflanze. Wo wir ihn aber bezeugen durch Wort oder Wandel, da wirkt er selbst auf die, die es sehen und hören, und bezeugt ihnen sein Wort und damit sich selbst. Das ist die wunderbare Gegenwart, die ihm eignet, niemanden sonst, eine Gegenwart, in der er sich ganz, sein alles bethätigt, eine ganz andre Gegenwart, als wenn er durch Wunder doch immer nur Zeichen gäbe von dem, was er ist und will. Nicht Zeichen thut er, sondern sich als Herr, als Erlöser bezeugt und bethätigt er, er begnadigt, das ist sein eigentliches Werk, sein wirkliches Heilandswerk. Darum

können wir es ertragen, wenn er uns zumutet, zu entbehren, zu leiden, zu tragen, was uns der Weltlauf zu leiden, zu entbehren, zu tragen auferlegt. Jesus hat nie versprochen, vor dem Ende schon alle dem ein Ende zu machen. Er hat nur gesagt und bis jetzt es noch in jedem Falle gehalten: „wer verläßet Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meinetwillen oder um des Evangeliums willen, der wird es hundertfältig wieder empfangen in dieser Zeit mit Verfolgungen und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Wir können die Wunder, das Geringere, das doch nur Zeitweilige entbehren, da wir das Größere haben, und auch die das Größere noch nicht haben, empfangen nicht das geringere Zeichen, sondern das Größere, die Gegenwart des Herrn selbst, ihres Erlösers, wenn sie ihn nur erkennen wollen. Wir können bis zu jenem großen Tage, der uns bevorsteht, verzichten auf die Wunder und können leiden, so schwer es uns oft werden mag, wie Paulus verzichtete, obwohl es ihm schwer wurde, da der Herr auf sein dreimaliges Gebet um Entfernung des Pfahls im Fleische nur die Antwort — Paulus würde nachher gesagt haben, die herrliche Antwort hatte: „laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in der Schwachheit vollendet.“

Dagegen hat der Herr seinen Jüngern verheißen: „wer an mich glaubet, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird größere als diese thun, denn ich gehe zum Vater.“ Auch dies Wort ist erfüllt und wird noch täglich erfüllt. Die größeren Werke sind nicht Werke, wie die Pharisäer und Sadduzäer sie meinten, da sie, unzufrieden mit allem, was Jesus bisher gethan, ein Zeichen vom Himmel forderten, was Jesus ihnen versagte. Die größeren Werke sind die Zueignung des Heiles, der Vergebung der Sünden und damit der Kraft und Stärke von oben und für oben, die wir bedürfen, oder die Mittheilung des Geistes an die, die das Wort hören und begehren zu glauben. Denn

die Menschen sollen durch Menschen glauben lernen, Gnade empfangen; die Versicherung erhalten von der Vergebung ihrer Sünden, sie sollen durch Menschen Vergebung empfangen, die im Himmel gilt. Wer den Geist des Glaubens empfängt oder durch den Geist glauben lernt an seine Erlösung, der hat hienieden das Größte empfangen, das es geben kann, und er hat es durch Menschen empfangen, sei es daß Pauli Wort ihm gesagt hat: auch du bist teuer erkauft, oder daß Luther ihm wiederholt hat, was der Klosterbruder ihm gesagt hatte, es heiße: ich glaube eine Vergebung der Sünden, oder daß ein lebender Bruder ihm gesagt hat: dir sind deine Sünden vergeben; fürchte dich nicht, glaube nur! Solche Gnade, solche Mitteilung des Heiles und damit der Kräfte der zukünftigen Welt hat niemand empfangen, solange Jesus sein Werk nicht vollendet hatte.

Das Werk Jesu oder sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung und Himmelfahrt.

Auch die Wunder bewirkten nicht, daß Jesus an ihnen erkannt worden wäre als der Messias, den Gott gesendet, als der Sohn Gottes. Mochten Einzelne, wie von den zehn Aussätzigen der Eine, umkehren und Gott die Ehre geben, der Gesamteindruck und der Erfolg war doch überall nur ein vorübergehender, ein vorübergehendes Staunen über den mächtigen Mann, eine vorübergehende Ergriffenheit von den großen Thaten Gottes, die durch ihn geschahen, genau wie bei den Tausenden, die sich zu ihm drängten, das Wort Gottes zu hören, und dann wieder fortgingen. Entweder vergaßen sie das Wort vom Reich, ihren größten Hoffnungen und ihrem größten Gut, oder sie nahmen es mit Freuden auf bis zur Zeit der Anfechtung, wo sie abfielen, oder sie wollten beides, Himmelreich und Erdenreich, ewiges und zeitliches Gut, Sorge um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und Sorge um das Irdische miteinander verbinden, und das Wort erstickte in ihnen. Jesus hatte sich genötigt gesehen, gleichnißweise vom Himmelreich und seiner Gestalt in dieser Welt und Zeit zu reden, denn die Gestalt, die es von wegen des Unglaubens Israels annehmen mußte und annahm, wurde selbst von den Jüngern nur schwer begriffen, konnte aber vom Unglauben gar nicht begriffen werden. Die Opposition gegen Jesus wurde immer größer, so groß, daß auch

der Glaube der Jünger dadurch gefährdet erscheinen konnte. Als darum die Zeit gekommen war, wo nun alles sich entscheiden sollte, und Jesus sein Angesicht stärkte, um zum letzten Male aus Galiläa durch Samaria nach Jerusalem zu reisen, fragte er in der Nähe der Stadt Cäsarea Philippi seine Jünger: „wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?“ Daß man ihn nicht anerkannte als den Messias, den Sohn Gottes, daß man ihm das Prädikat, Sohn Gottes zu sein, versage, daß wußte ja Jesus. Dies wissend stellte er die Frage, bei der es nun natürlich gleichgiltig ist, ob er sagte, „was ich sei,“ oder, „was des Menschen Sohn sei.“ Die Jünger sollten sich klar werden über das, was das Volk von dem sagt und denkt, den sie doch für mehr erkennen und anerkennen müssen, und es soll klar werden, ob sie Mut und Glauben und Festigkeit genug haben, um bei dem zu bleiben, was sie selbst erkannt haben. Keiner, sagen die Jünger, keiner erkennt und bekennt den Messias, den Sohn Gottes. Großes sei Jesus, größer als alle Männer, die jemals Gott in Israel erweckt habe, einer der alten Propheten, ein nach langen, langen Jahren nicht aus dem Grabe — das konnte ja Niemand mehr — sondern aus dem Totenreiche Wiedergekehrter, ein revenant, darum könne er auch solche Zeichen thun. Da fragt Jesus: und ihr, wer sagt denn ihr, daß ich sei? Es fragt sich, ob die Jünger angesichts dieser halben Anerkennung und doch völligen Ablehnung bleiben bei dem, was sie erkannt haben. Sie sind ja Kinder ihres Volkes, — werden sie es ertragen, sich in Widerspruch zu wissen mit all ihren Brüdern? Da antwortet Petrus für sie alle: Du bist Christus, der Messias, des lebendigen Gottes Sohn! Du der Menschensohn, der nichts weiter sein soll als jeder andre, ein Mensch von Menschen geboren, gegen dessen Messianität jeder opponiert. Du bist dennoch der Messias, du bist wirklich der Sohn Gottes, — und was das heißt und in sich schließt, daß der Messias der Sohn Gottes ist, das ist nur aus der Wirklichkeit selbst zu erkennen und zu sagen.

Damit hat Petrus gegenüber der Ablehnung des ganzen Volkes sein und seiner Mitjünger Bekenntnis ausgesprochen. Jesus erwidert, daß diese Erkenntnis und dies Bekenntnis der Felsengrund sei, auf den er seine Gemeinde erbauen wolle. Er will das Volk Gottes um sich sammeln, das Volk der Zukunft, nicht mehr den ganzen Samen Abrahams nach dem Fleisch, der hat ja versagt, sondern das Volk, das seinen Namen bekennt und ihn als den Messias festhält gegenüber der ganzen Welt. Mit diesem Bekenntnis zu dem, der der Grundstein ist, sind Petrus und seine Mitjünger Genossen dieses Grundes, der den ganzen Bau der Gemeinde Gottes tragen wird, der Grund des Tempels Gottes, den auch die Pforten des Totenreiches, welches alles verschlingt und festhält, nicht übermögen sollen. Aber damit es zu dieser Gemeinde komme, wird und muß noch etwas Besonderes geschehen. Und nun beginnt Jesus, seinen Jüngern klar, deutlich, unmißverständlich zu sagen, was bevorsteht. Der Messias muß sterben, Gottes Sohn muß in den Tod! „Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und über drei Tage auferstehen.“ Er ist der Messias und er bleibt der Messias; des Menschen Sohn ist der Sohn Gottes, daran ändert nichts und Niemand etwas; es kommt zu einer messianischen Gemeinde, zu dem, was Israel sein sollte und nicht ist; er wird sie bauen und schützen auch gegen das Reich der Toten, in das sonst alles versinkt, und wird so bewähren, daß er wirklich der Messias ist. Aber — sein Weg geht in den Tod hinein und durch den Tod hindurch. So und nur so ist er der Messias.

Das konnten die Jünger nicht fassen, und Petrus fing an ihm zu wehren. Jesus aber war es so ernst mit seinem Wort und mit seinem Willen, seinem Berufe treu zu sein, empfand so tief die Notwendigkeit, um jeden Preis, ja um den Preis des Lebens der Messias zu sein, daß er ihn wie den satanischen Verführer selbst von sich wies und sprach: „gehe hinter mich,

Satan! denn du meinst nicht, was Gottes ist, sondern was der Menschen ist.“ Unwiderwärtlich, unausbleiblich ist es, daß der Weg des von Gott erkorenen, gesandten und der Welt gegebenen Retters, des ewigen Königs seines Reiches, durch den Tod hindurch muß, als wäre er nicht König. Nicht als wäre er nicht mehr König — denn Niemand hat ihn ja anerkannt, — sondern als wäre er nicht König! Es muß dahin kommen, daß es aussieht, als wäre er von Gott verworfen, als hätte Gott die Hand von ihm abgezogen. Aber er wird sein Leben wieder empfangen, er wird auferstehen, er ist doch der Messias, — er ist so erst recht der Messias. Daß er stirbt, das gehört gerade zu seinem Beruf.

Was Jesus bisher seinen Jüngern und öffentlich nur wie im Bilde angedeutet hatte, das spricht er von jetzt an wiederholt und offen aus. Von Anfang an hat er mit der Notwendigkeit seines Todes gerechnet, und ist nie genötigt gewesen, die Illusionen eines sieghaften, das Volk rasch gewinnenden Messias zu irgend einer Zeit mit dem Bilde eines sterbenden Messias zu vertauschen, dem er dann nur die Messiaszüge rettete durch die Verweisung auf die Auferstehung. Es giebt keinen sicherern Weg zum Tode, als den, ein Helfer, ein Retter der Sünder sein zu sollen und zu wollen, ein Retter in Gottes Namen und nach Gottes Willen. Jesus sieht dem Volksurteil, das seine Jünger ihm berichtet, auf den Grund. Er weiß, was dieser allgemeine und noch heute nicht geschwundene Mangel an Verständnis für seinen Beruf bedeutet. Was die Volksstimme ihm versagt, läßt ihm der Vater zu teil werden, der ihn verklärt, sich zu ihm bekennt und zu den Jüngern, die dabei waren auf dem Berge der Verklärung, spricht: „dies ist mein erkorener Sohn, den sollt ihr hören,“ und verbürgt so ihm und den Jüngern, daß es bei dieser Erklärung verbleibt. Aber auch dabei verbleibt es: er muß in den Tod. Jesus spricht zum andern Mal zu seinen Jüngern: „des Menschen Sohn wird viel leiden und verachtet

werden, wie geschrieben steht.“ Er verweist sie auf die Schrift und auf das Schicksal aller Knechte Gottes, auf Johannes den Täufer, den zweiten Elias, an dem die Menschen doch gethan, was sie wollten. Daraus ergebe sich, was seiner warte. „Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn töten, und wenn er getötet ist, wird er am dritten Tage auferstehen.“ Nochmals also: er ist der Messias und bleibt der Messias, aber er muß in den Tod hinab, unwidersprechlich, und erst dann wird er's beweisen können, daß er nicht der Messias war, sondern ist.

Die Jünger verstanden nicht, was er meinte. Sie hörten die Worte, sie verstanden, was er sagte, aber sie begriffen es nicht. Redet er bildlich? was meint er, wenn er von Sterben und Auferstehen redet? Sie fürchteten sich, ihn zu fragen. Daß er buchstäblich meint, er könne, was er sagte, hielten sie für völlig ausgeschlossen. Er wiederholte die Leidensverkündigung zum dritten Male und redete ausführlicher: „siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode und überantworten den Heiden, die werden ihn verspotten und geißeln und verspeien und töten, und am dritten Tage wird er auferstehen.“ Man bedenke, was das sagen will, die Hohenpriester und Schriftgelehrten, die Spitzen, nein die Autoritäten, die Führer des Volkes Gottes werden ihn verdammen und die Heiden werden durch sie in den Stand gesetzt, ihren Mutwillen an ihm zu treiben und ihn zu töten, — und erst so und so wirklich ist er der Messias und wird wiederkommen und es beweisen! Konnte das ein Israelit glauben, und wenn der Unglaube noch so groß war, sollte er so groß werden können? Nein! Die Antwort war die Bitte der Söhne Zebedäi durch ihre Mutter Salome, daß er ihnen geben möchte zu sitzen zu seiner Rechten und Linken in seiner Herrlichkeit. Die Jünger, die ungehalten sind über diese Bitte des Jakobus und Johannes

des späteren ersten und des letzten Märtyrers, über die Bitte des Jüngers, der an Jesu Brust lag, und über den Vorzug, den sie begehrten, verweist Jesus darauf, daß er, des Menschen Sohn, der Messias, den Niemand anerkennen will, nicht gekommen sei, Dienst und Ehre zu suchen, sondern — zu dienen und sein Leben zu geben zum Lösegeld für viele. Auch das verstanden sie nicht. Wie sollte das geschehen können?

Jesus aber geht klar und bewußt den Todesweg. Er zieht ein in Jerusalem genau der Weissagung des Sacharjah und Jesajah gemäß. Niemand ahnt dies, Niemand versteht ihn. Sie verstehen nur, daß er sehr ernst mit dem Volke redet, aber daß er damit und mit der That am Grabe des Lazarus den Entschluß der Führer zur Reise bringt, ihn zu töten, das verstehen sie nicht. Als anläßlich der Auferweckung des Lazarus alles Volk zu ihm hinausläuft, da fragt das Synedrium nicht mehr, was daran sei. Da hat es auf den Antrag des Kaiphas vielmehr den Beschluß gefaßt, ihn zu töten, denn — so begründete Kaiphas seinen Antrag — „es ist uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe.“ So zwingt Gott den Hohenpriester, wider Willen zu thun, was seines Amtes ist, und dem Willen Gottes Ausdruck zu geben, wo er nur seines Herzens Haß zu Worte kommen läßt.

Jesus feiert mit seinen Jüngern, die noch nichts verstanden haben, das Passahmahl, das Erlösungsmahl des Alten Bundes zum Gedächtnis der geschehenen Erlösung aus Ägypten und der dadurch verbürgten und seitdem ersehnten größeren Erlösung durch den Messias. „Mich hat herzlich verlangt, dies Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide,“ spricht Jesus. Es ist das letzte Passahmahl des Alten Bundes. Nun kann es nichts mehr verbürgen, hat auch nichts mehr zu weissagen, denn die Erlösung selbst wird nun vollbracht. Jesus stiftet seinen Jüngern ein Erlösungsmahl, das Abendmahl, mit Brot und Wein, das Abendmahl, wie wir es nennen, und spricht: „das ist mein Leib,

mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Ob sie's verstanden haben? Gewiß nicht! Sie ahnen, daß etwas bevorsteht, die Erfüllung all ihrer Hoffnungen, aber sie denken sich ganz anders, als es geschieht. Deshalb beginnen sie auch gleich wieder zu streiten, wer von ihnen der größte sei im Reiche Gottes. Und das fast in demselben Augenblick, in welchem Jesus ihnen eben gesagt hat: einer unter euch wird mich verraten! und sie haben erschrocken gefragt: Herr, bin ich's? bin ich's? Jesus weist sie zurecht, bestätigt ihre Hoffnung auf das Reich Gottes und spricht zu Petrus das ernste Wort: „Simon, Simon, siehe der Satan hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen, ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre!“ Aber weder er noch die übrigen Jünger hören darauf. Jesus verkündet ihnen: in dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir und den Glauben aufgeben, — keiner glaubt es. Er sagt zu Petrus: „ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Petrus erwidert: „ich bin bereit, ins Gefängnis mit dir und in den Tod zu gehen,“ — denn er denkt nicht daran, daß Jesus gefangen und zum Tode geführt werden könne, und ist darum, nur darum bereit, der ganzen Welt, die unmöglich siegen kann, Trost zu bieten.

Aber Jesu Geschick beginnt sich zu erfüllen. Er geht mit seinen Jüngern in den Garten Gethsemaneh, in den er auch sonst pflegte zu gehen und zu beten. Betend will er sich rüsten auf das, was er deutlich vor sich sieht. Drei Jünger, Petrus und Jakobus und Johannes, die ihm die Nächsten waren, nimmt er mit sich, daß sie mit ihm wachen, mit ihm beten sollen. Noch ahnen sie nichts. Aber was kommen soll, das ist zu schwer zu tragen; daß das eigne Volk, das Volk der Verheißung, ihn, den Verheißenen, den erstgeborenen Bruder töten soll, wer kann es fassen? Die Sünde soll Israel zu all seinen Sünden und zu seinem Unglauben hinzu noch auf sich laden müssen? Muß das Sündenmaß so voll werden, daß gar nichts mehr übrig ist, als

zu tragen und den Kelch zu trinken, den die Menschen ihm reichen? Hat der Vater unabänderlich beschlossen, daß er ihn trinken soll? Kann er nicht diese Ausgeburt der Sünde verhindern? Jesus ist bereit, sich des Vaters Willen rückhaltlos zu fügen, aber muß es geschehen, daß die Brüder ihn, den Bruder, zum Tode bringen? Gibt es keinen andern Weg der Rettung? Gott hat ja über alles Macht, — kann er nicht verhindern, daß Jesus dies leiden und sterben muß? Ja, er hat die Macht, er kann es hindern, aber nur durch Gericht! Dann muß jeder Mund verstummen, der sich wider Jesus aufthut, jede Hand verdorren, die sich wider ihn ausstreckt, aber — wo bleibt dann die Vergebung, die Gnade? Dann ist das Ende Israels, das Ende der Welt, der große Gerichtstag Gottes gekommen. Nein, nur das kann Gnade sein, nur das Vergebung, nur das Rettung, daß Jesus leidet. Er muß leiden, er muß durch diese Tiefe hindurch, damit mit dieser Sünde dann auch alle andre Sünde dem Volke nicht zugerechnet werde. Er muß diesen Kampf allein durchkämpfen, denn auch seine vertrautesten Jünger sind nicht imstande, den Seelenkampf Jesu auch nur anzusehen, geschweige denn, daß sie vermögen sollten, auch nur eine Stunde mit ihm zu wachen. Jesus bleibt seinem Berufe, der Retter zu sein, der sein Volk rettet aus allen seinen Sünden, treu bis zuletzt. Er sagt nicht: Vater, es ist zu schwer! ich kann nicht mehr! Er empfing die Stärkung, die er bedurfte, um willenlos und doch mit Willen, dem Willen des Vaters gehorsam sterben zu können, stand auf vom Gebete, sprach zu seinen Jüngern: „siehe, die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird; stehet auf, laffet uns gehen, siehe, er ist da, der mich verrät,“ und ging so dem Tode, dem Tode am Kreuze entgegen, das Todesstrafe, Schandpfahl und Marterwerkzeug zugleich war.

Der Verräter kam und mit ihm eine ganze Schar von Häschern und von Hohenpriestern und Ältesten Israels. Er thut,

als wär er Jesu treuester Freund, grüßt und küßt ihn. Jesus aber kann nicht getäuscht werden. Er, dessen Beruf es mit sich brachte, daß er Niemanden zu fragen brauchte, sondern wußte, was im Menschen war, er hatte ja schon längst, ja schon von Anfang an, den Judas durchschaut, aber ihn getragen, um ihm alle Liebe, die größte Liebe zu erweisen, die einem Menschen widerfahren kann. Noch beim letzten Mahl sagte Jesus ihm: was du thun willst, thu es bald, — ihm so ein Zeichen gebend, daß er ihn kenne, damit er jetzt noch, in der letzten Stunde, wenn er wolle, umkehren könne. Aber Judas war nicht umgekehrt, sondern hinausgegangen, Nacht um ihn und Nacht in ihm. Mit Schmerzen hatte Jesus seiner, des verlorenen Kindes gedacht in seinem hohenpriesterlichen Gebet, mit Schmerzen von ihm, dem verlorenen Kinde, geredet zu den übrigen Jüngern, und gesagt: es wäre demselbigen Menschen besser, daß er nie geboren wäre. Wie er jetzt kommt als Führer einer bewaffneten Schar, muß Judas hören, daß er Jesum nicht täuschen kann. Jahrelang hatte Judas das Wort von dem einen Jünger, der ein Teufel sei, nicht auf sich bezogen. Jetzt soll er wissen, daß und weshalb Jesus ihn so lange vergebens getragen hat. „Judas, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ Die Häfcher treten auf Jesus zu, um ihn gefangen zu nehmen. Wen suchet ihr? fragt Jesus sie, und als sie sagen: Jesum, den Nazarener, da spricht er: „ich bins“ und dieses Wortes Gewalt beweist ihnen seine, des Nazareners Gewalt, der als Nazarener ja nicht der Messias sein soll. Es wirft sie zu Boden, zum Zeichen, daß, wenn er nicht will, die ganze Welt nichts wider ihn vermögen würde. Wie diese Schar, so würden alle Heere, die wider ihn, den Einen, ausgesandt würden, am Boden liegen. Aber was würde dann werden? Nein, „dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis“ sagt Jesus, und giebt sich freiwillig in die Hände seiner Feinde. Denn er will lieber sterben, als auch nur einen von ihnen verderben. Dem Petrus, der das Schwert

gezogen hatte — vielleicht um sein Wort einzulösen —, hatte er es schon vorher verwiesen, die von ihm geschlagene Wunde geheilt und gesagt: „meinst du, daß ich nicht meinen Vater bitten könnte, daß er mir zuschicke mehr denn zwölf Legionen Engel? Aber wie würde dann die Schrift erfüllet,“ die von der Erlösung geweissagt hat und deren Wort maßgebend ist auch für des Messias Geschick. In ihr heißt es ja nicht bloß: „mir hast du Mühe gemacht mit deinen Sünden und Arbeit mit deinen Missethaten,“ sondern sie weiß auch von dem Leiden aller Knechte Gottes zu reden, und darum auch von dem Leiden des Knechtes Gottes, dessen Beruf es ist, zu leiden und zu sterben, damit die Welt nicht verderbe, wie geschrieben steht: „fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unsrer Missethat willen verwundet, und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.“

Der Weg geht nun zum Synedrium, dem höchsten Gerichtshof der Juden, der zu dieser Zeit wesentlich nur noch in religiösen Angelegenheiten und Fragen Recht zu sprechen hatte. Jesus verteidigt sich nicht, denn jede Verteidigung wäre Opposition gegen das ihm drohende Geschick gewesen und hätte deshalb zum Gericht über sein Volk und damit auch über die Welt geführt. Deshalb antwortet er weder dem gewesenen Hohenpriester Hannas, der überhaupt kein Recht hatte, ihn zu fragen, noch wehrt er sich gegen die falschen Zeugen, die man gedungen hat, wider ihn auszusagen, und die es trotzdem nicht zu einem einstimmigen Zeugnis wider ihn bringen konnten. Erst als der amtierende Hohenpriester Kaiphas ihn von Amtswegen mit der Schwurformel befragt, so daß alles, Bejahung, Verneinung, Schweigen, ein Schwur ist, und die Frage, die seinen Tod herbeizuführen bestimmt ist, so formuliert wird: bist du der Messias, der Sohn des Hochgelobten, der Sohn Jahvehs? da darf Jesus nicht mehr

schweigen. Nun giebt er die Antwort, für die er zu sterben bereit ist, und die sein Tod nach der Meinung seiner Richter sühnen, nach seinem Sinn und des Vaters Rathschluß aber bestätigen soll, die Antwort, durch welche er also mit einem Eide vor dem Angesichte des richtenden Gottes und im Blick auf die Ewigkeit es bestätigt, daß er der Messias sei, und daß sie alle, seine Richter und alle, die ihn jetzt verwerfen, ihn sehen sollen zur Rechten der Kraft Gottes und kommen in den Wolken des Himmels. Aus keinem andern Grunde also würde er sterben müssen — das stellt die Antwort Jesu fest — als weil er der Messias sein wolle und sei. Das beschwört er, dafür empfängt er sein Urtheil. Noch ist es Zeit für seine Richter, einzusehen, was für ein Unrecht sie zu thun im Begriff sind. Aber Hohepriester und Älteste, berufen, darüber zu wachen, daß das Volk seiner Zukunft nicht verlustig gehe und das Heil Gottes erleben möge, setzen sich in den denkbar größten Gegensatz gegen ihren Beruf und sprechen dem das Leben ab, der nicht bloß, wenn es nach göttlichem Rechte ging, allein des Lebens wert war in dem ganzen dem Tode verfallenen Volke, sondern der allein auch imstande war, das Leben der Sünder zu retten. Der irdische Hohepriester verurtheilt den ewigen Hohenpriester, das ist das Resultat der Geschichte des Volkes, welches doch nur für diesen ewigen Hohenpriester, für den von Gott erkorenen Messias da war. Die Geschichte der Menschen, in welcher angeblich stets und schließlich die Vernunft siegen soll, bringt es nie zur Wahrheit und zum Heil, nur zum Gegenteil. Vernunft ist nur auf Seiten Gottes und Jesu, — die Welt hat ihr Urtheil gefällt. Ob sie es nicht heute noch thut?

Schmach und Hohn folgen dem Todesurtheil, und die erbarmungslose Brutalität der Richter und Bestialität der Gerichtsdieners, der Haß, gesteigert durch das Bewußtsein der schweren Verschuldung, vergreift sich an dem Heiligen Gottes. Höhnend fordern sie Jesum auf, sich als Prophet zu erweisen und die

Namen seiner Peiniger zu nennen. Jesus aber nannte keine Namen, damit Niemand jemals denken solle, er könne nicht vergeben und vergessen, damit jeder, der einst daran gedenken werde, sich sagen dürfe: er hat mich zwar gekannt, aber meinen Namen nicht genannt, nicht nennen wollen aus lauter Gnaden! Ihm, Jesu, liegt ein andrer schwer auf dem Herzen. Petri Fall ist inzwischen eingetreten, wie es Jesus vorausgesagt hat. Was er noch vermag, das thut er, um ihn auch jetzt noch von dem ewigen Verderben zu retten. Es ist freilich nur ein Blick des Schmerzes, des Ernstes und der Liebe, den er auf ihn richtet. Aber der genügt auch, um Petrus in die tiefste Traurigkeit zu versetzen.

Das Urteil ist gefällt: „er ist des Todes schuldig.“ Aber während man sonst, wie sich später bei der Steinigung des Stephanus zeigt, durchaus nicht zurückschreckt vor einem tumultuarischen Verfahren, ist es hier der kalte Haß, der eben wegen seiner Tiefe die Besonnenheit nicht verliert. Alles muß geschehen, um zu zeigen, wie vollkommen überlegt und überzeugt von Pflicht und Recht man Jesum verurteilt und zum Tode geführt hat. Das Urteil vollziehen oder die Vollziehung anordnen kann nur der Vertreter Roms, nur so wird jeder Schein von Überstürzung, Haß und Eifer vermieden. Pilatus braucht nun aber das Urteil nicht zu bestätigen, ja er darf es nicht, er muß die Ausführung, die Vollstreckung verbieten, denn er weiß was Recht ist und ist des Rechtes Hüter im unterworfenen Lande. Er durchschaut die Mächenschaften, die zum Tode geführt haben, mag das Urteil nicht bestätigen, — freilich aber auch nicht die Vollziehung verbieten, denn er fürchtet sich, er, der römische Richter, der nichts und Niemanden fürchten sollte, als das Unrecht. Aber er fürchtet sich und sucht die Entscheidung von sich abzuwälzen und dem Herodes zu überlassen. Indes Herodes findet keine Schuld an Jesus und will weder in das Recht des römischen Richters eingreifen, noch ihm seine Pflicht abnehmen. Eine Unterredung mit Jesus macht dem Pilatus so viel klar, daß kein Recht und Gesetz

ihn auch nur berechtigt, geschweige denn nötigt, Jesum dem Tode zu übergeben. Auch der Vorwand, daß Jesus sich habe zum Könige machen wollen, verfehlt seines Eindrucks auf den Mann der souveränen Macht und Energie, der jeden solchen Versuch skrupellos niederschlagen würde, bei Jesu aber nichts entdecken kann, was solche Beschuldigung bewahrheiten könnte. Im Gegenteil, das Königreich, als dessen König sich Jesus vor ihm bekennt, ist ebenso ungefährlich, wie das fruchtlose Suchen nach Wahrheit, das der gebildete Römer längst aufgegeben hat. Auf der andern Seite muß ihm diese Beschuldigung Jesu vielmehr dazu dienen, hart und höhrend den Verklägern einen Strich umzuwerfen. Er zwingt sie, sich rückhaltlos zum römischen Kaiser zu bekennen und auf ihre Messias Hoffnung zu verzichten. „Wir haben keinen König, denn den Kaiser,“ lautet ihr Entscheid.

Pilatus muß bestätigen, daß er auch nicht die geringste Schuld an Jesus findet und daß nichts wider ihn vorliegt, als das eine, daß er der Messias, der Welt Heiland, der Zöllner und Sünder Freund und Retter sein will, der nichts weniger vor hat, als den Umsturz aller Verhältnisse. Die Juden sagen: „wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben.“ Danach fragt Pilatus nichts. Aber den weder Gottes Wort und Gesetz noch die jahrhundertlang über Israel waltende Gnade nicht geschützt haben, den schützt nun auch die Unabhängigkeit des römischen Richters, des eigentlichen Gewalthabers im jüdischen Lande nicht. Nicht ein Rechtsirrtum, sondern Menschenfurcht und Buhlen um Menschengunst bewirken den größten Rechtsbruch, der jemals geschehen, durch den göttliches und menschliches Recht mit Füßen getreten wird. Durch einen Traum läßt Gott den Pilatus warnen, — das hilft dem Manne nicht, der sonst vielleicht auf dergleichen Dinge um so mehr gab, als er auf die Wahrheit nichts gab. Nur die irdischen Realitäten imponieren diesem Realisten. Nachdem er — vermeintlich klug — schon so weit nachgegeben, daß er für die observanzmäßige Freilassung eines

Gefangenen zur Osterzeit dem Volke die Wahl ließ zwischen Jesu, den man, wie er sagte, für den Messias hielt — ein Zeichen, wie niedrig er die Messias Hoffnung einschätzte — und einem im Aufruhr gefangenen Mörder, da hatte er sich gebunden. Israel blieb bei seinem Haß. Die Priester gingen umher und schürten das Volk, daß es rufen sollte: hinweg mit diesem und gib uns Barrabbam los! Kreuzige, kreuzige Jesum! Sein Blut komme über uns und unsre Kinder! Pilatus fehlte der Mut zurückzutreten, obwohl ihm die Macht dazu ausreichend zu Gebote stand. „Läßest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht,“ das Wort schlug durch. Jesus stand vor ihm als ein von allen Seiten aufgebener Mann, als ein Rebbe, und angesichts des wiederholten Rufes, der die Kreuzigung verlangte, kostete es ihm nun keine sonderliche Überwindung, kein Opfer mehr, das Todesurteil auch seinerseits zu sprechen und seine Vollziehung anzuordnen. Er, außer Jesus der einzige noch übrige Vertreter des Rechtes, mußte nun die zur Wahrung des Rechtes dienende feierliche Form des Richterspruchs schänden, seine Hände, wie er sagen mußte, in Unschuld waschen, und damit die Lüge vollmachen.

Juden und Heiden gelangen an ein Ziel. Jene wollen die Wahrheit nicht, diese mögen sie nicht, die Wahrheit, die wider uns alle zeugt und doch allein uns retten kann. Wenn jemals klar und unzweifelhaft ein Unrecht geschehen war, das zum Himmel schrie, so war es hier. War je ein Urteil Lüge, so war es dies. Jesus aber läßt es schweigend über sich ergehen. Er schweigt, Gott selbst schweigt; nichts und Niemand spricht für den, wider den sich alles verschworen, den Gott und Welt verlassen und aufgegeben haben. „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, aber der Herr ließ unser aller Sünde auf ihn treffen. Er ist wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht aufthut.“ Oder sollte jetzt das einzige eintreten, worauf

man noch rechnen konnte, das Gericht? Denn „Gott spricht nicht, aber er richtet“ sagt unser Volk. Aber Gottes Hand reichte sich nicht aus den Wolken. Es war Gottes Rathschluß, daß Jesus den Kelch der Ungerechtigkeit und des Todes ganz leeren sollte, damit das Gericht nicht eintrete.

Rasch muß das Todesurteil vollzogen werden, so fordert es die Religion, die freilich jetzt völlig herabgesunken ist zum blassen „Schein eines gottseligen Wesens“. Es ist ja Passahzeit, man möchte nicht unrein werden und möchte Passah feiern im Gedächtnis der geschehenen und der verheißenen Erlösung. Das für rechtlose Sklaven, Straßenraub, Fälschung, Aufruhr und Hochverrat bestimmte servile, supremum, crudelissimum teterrimumque supplicium, das grausamste und schmachvollste Todesurteil des Kreuzes war für ihn gefordert und ihm zuerkannt. Zum Zeichen, daß er für nichts besseres gehalten wurde, als für einen gemeinen Verbrecher, für den kein Raum mehr sein durfte auf Erden, wurde er, wie es die Weissagung vorausgesagt hatte, unter die Übelthäter gerechnet und mit zwei Straßenräubern zur Richtstätte geführt, gezwungen selbst sein Kreuz zu tragen, wie er es seinen Jüngern und denen, die es werden sollten, einst angedeutet hatte. Nur als er der Last erlag, wurde ein anderer, der gerade des Weges kam, ein freier Israelit, gezwungen, das Kreuz ihm nachzutragen, — ein Zeichen, wessen das erwählte Volk Gottes sich von der Weltmacht zu versehen habe, in deren Hände es sich mit der Verwerfung des Messias unwiderruflich gegeben.

Hat der Haß gegen die Wahrheit und die Wandelbarkeit der Menge, die für alles ein Herz hat, nur nicht für die Güte und den Ernst Gottes, das Todesurteil zuwege gebracht, so tritt nun in den weinenden Frauen, die am Wege stehen und ihn beklagen, die Sentimentalität dem Herrn entgegen, die entschlußlos und gefühlvoll, unbußfertig und doch voll Thränen sich am Schrecklichen weidet. Sie war für Jesus ein Anlaß, Jerusalem die Zukunft zu enthüllen, nicht sowohl mit dem unaufhaltsam

hereinbrechenden Gerichte zu drohen, als seinem Schmerz über dies Gericht Ausdruck zu geben. Denn nicht an sich, nur an sein Volk und seines Volkes Schuld und Elend denkt Jesus auch noch auf dem Wege zum Tode.

Das rohe Mitleid der Henkersknechte bot ihm auf der Richtstätte betäubenden Trank, den Jesus aber verschmähte, denn die Bewußtlosigkeit der Betäubung war nicht die Willenlosigkeit der Liebe, in der er leiden sollte nach des Vaters Willen, und war nicht der Gehorsam, den er leisten sollte und wollte. Er wäre ja auch jetzt noch, ja auch da noch, als er schon am Kreuze hing, imstande gewesen, sich selbst zu helfen, wenn er nur wollte, und hätte so triumphieren können über die, die ihn, den Gekreuzigten, verhöhnten, den ohnmächtigen, von Gott verlassenen Mann, der der Messias hatte sein wollen. Aber nein, nicht sich hinweg betäuben über seine Pein und seine Schmerzen, und über den Hohn, der ihm in die Seele schnitt, sondern mit vollem, klarem Bewußtsein leiden und tragen, das war sein Weg. Niemand aber verstand das Geheimnis seiner Ohnmacht.

In voller Empfindung des Unrechts, das ihm angethan wird, und in dem frischen Schmerze seiner Wunden giebt er gleich bei Beginn des Kreuzesleidens demjenigen einen Ausdruck, was seine Seele begehrt für die Welt, die ihm solches angethan. Oder sollen wir mit Bernhard Weiß die sieben Worte für eine immerhin tief und wahr empfundene Dichtung der Evangelisten halten, denen aber keine Worte Jesu entsprochen hätten? Aber die Gründe, die er dafür anführt, sind so wenig stichhaltig und so „vernünftig“, daß nur die um Gründe verlegene Kritik, sonst aber Niemand sie anerkennen kann. Denn woher weiß B. Weiß, daß wie in unsrer Zeit so auch damals „der Platz von der Exekutionsmannschaft abgesperrt worden sei“ und daß „keinesfalls irgend einer seiner Anhänger unter der Menge, der jeder Zutritt verwehrt werden mußte, ein Ohrenzeuge der Gebetsseufzer gewesen sei, die sich seinen Lippen entzogen?“ Was soll es heißen, daß

das, „was unter diesen Martern in Jesu Seele vorging, sich überhaupt schwerlich in Worte fassen ließ“ und daß es „sicher nicht die Weise Jesu war, der den Seinen das Gebet im Kämmerlein befohlen hatte, seinen Heftern zu zeigen, daß er auch jetzt im Gebete zu seinem Vater das Schwerste überwand, und daß nicht das eigene Geschick seine Seele erfüllte, sondern die erbarmende Liebe, die das Verlorne sucht und rettet“? Eine Kritik, die mit solchen Gründen operiert und aus dem eigenen Bewußtsein konstruiert, was in Jesu Seele vorgegangen, um die Thatfache der Worte Jesu für ungeschichtlich zu erklären und zugleich dem Empfindungsleben der glaubenden Gemeinde eine gewisse Genugthuung zu geben, richtet sich selbst. Lassen wir sie deshalb.

Er gedenkt der Welt, die ihn ans Kreuz gebracht und derer, die ihn jetzt gekreuzigt haben, aber nicht im Zorn, auch nicht in ohnmächtigem, gefühlvollem Mitleid, sondern in Liebe, in einer Liebe ohne gleichen, in Gnade, die um Gnade eintritt für die, die sie nicht verdienen. Er bittet für sie mit einem Wort, welches Schuld und Entschuldigung zusammenfaßt, um ihre Entschuldigung, Vergebung für ihre Sünden zu erbitten. Denn er will lieber leiden, alles leiden, als daß der Welt diese Sünde und damit dann auch alle Sünde zugerechnet werde. So tief hat er die Macht durchschaut, mit der die Sünde die Menschen fesselt, daß er trotz des tiefsten Ernstes und der Rücksichtslosigkeit seines Wahrheitszeugnisses doch noch Entschuldigung für sie hat — er für sie, sie aber keine Entschuldigung für sich selbst, denn gerade ihre Unwissenheit ist Sünde, die Sünde des Volkes, die Sünde seiner Obersten — sie alle waren Verräter und Mörder des Heiligen und Gerechten — die Sünde der Kriegsknechte, deren Handlung auch nur ein Ausfluß ihres Heidentums und damit ihrer Sünde war, obgleich sie sie nicht kannten. „Ich weiß, liebe Brüder, spricht nachher Petrus zu seinem Volk, daß ihr es aus Unwissenheit gethan habt“, und Paulus schreibt von

den Obersten, daß sie die heimliche verborgene Weisheit Gottes nicht erkannt hätten, denn wo sie die erkannt hätten, hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Aber Sünde war es, schwere Sünde, und lud ihnen eine Schuld auf, die sie nicht tragen konnten, ganz wie nachher Saulus seine Verfolgung der Gemeinde. Er konnte sagen, daß er es aus Unwissenheit gethan habe, aber trotzdem nennt er sich im selben Zusammenhange einen Ersten unter den Sündern. Mit seinem Wort: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun“ tritt der Gekreuzigte, sobald er gekreuzigt ist, dafür ein, daß diese größte aller Blutschulden an der Welt nicht heimgesucht werde und das Gericht, das nun nach göttlichem Recht und sittlicher Notwendigkeit über die Welt hätte ergehen müssen, nicht ergehe. Denn so rein war nun der Gegensatz herausgestellt. Auf der einen Seite und nur auf ihr, bei Jesus, war lauter Recht, und zwar nicht Recht, wie es auch der Sünder hat, wenn er Unrecht leidet, sondern nur Recht, lauter Recht, das einzige, höchste und ewige Recht. Auf der andern Seite aber, bei dem Volke, und sagen wir es nur: in der ganzen Welt von damals und von heute nichts als Unrecht, denn Jesu gegenüber haben wir alle nur Unrecht, und es nützt nichts, um der angeblichen Wissenschaftlichkeit und sogenannten Objektivität der Untersuchung willen von solchem Bekenntnis abzusehen. Die Untersuchung kann nur geführt, die wirkliche Bedeutung Christi nur erkannt und anerkannt werden, wenn wir unsere Beteiligung mit in die Wagschale werfen. So groß und schrecklich aber war und ist dies Unrecht, daß nur noch ein Schritt in die graufige, grundlose Tiefe ewiger Sünde und ewigen Verderbens übrig bleibt, die Sünde der Verwerfung auch dieser Liebe, mit der der Gekreuzigte uns nicht bloß Frist, sondern Gnade erbeten und bewirkt hat. Jene Sünde aber, vor der die Welt zu bewahren Jesu Begehren zugleich war, konnte und kann erst begangen werden, nachdem das Geheimnis seines Leidens offenbar geworden ist.

Niemand bekennt sich zu Jesu, der sich mit diesem Gebete ganz zu uns bekennt und sich ganz auf unsere Seite stellt. Nur einer findet den Mut dazu und wird durch sein Elend dazu getrieben. Dieser Eine aber ist ein Auswurf unseres Geschlechtes, der eine der mit ihm gekreuzigten Straßenräuber. Die Vertreter der Gottseligkeit, der Autorität und des Gesetzes und daneben der andere Schächer, der das Gesetz mit Füßen getreten, sie vereinigen sich, den gekreuzigten Jesus zu verhöhnern, dessen Ohnmacht sie für endlich entlarvt halten und nicht fragen, was sie bedeute. Jesus hätte sich auch jetzt noch helfen können, aber — um den Preis einer verlorenen Welt. Das ahnt niemand. Da legt der eine der Schächer ein Zeugnis für ihn ab, ein Zeugnis seiner Unschuld und eine Anerkennung seiner Messianität. Woher weiß er beides? Er kennt die Welt, er weiß, mit wie kaltem Blute sie Unrecht thun kann und tausendmal thut; niemand weiß das besser, als einer, den sie mit Recht richtet. Er kennt die Menschen und glaubt und traut keinem mehr, und stellt sie alle innerlich sich selbst gleich, wenn auch die Thaten noch einen Unterschied machen. Aber Jesus, der so eben nicht der Welt und seinen Mördern geflücht, sondern für sie gebetet hat, Jesus ist nicht, wie sie alle. In solcher Not, wie die, darin der Schächer ist, der empfängt, was seine Thaten wert sind, kann nur er noch helfen, er ist der Messias; er, der Schächer ist überzeugt, daß Jesus noch einst in Herrlichkeit offenbar werde. An ihn allein glaubt er; er wagt die Bitte um ein barmherziges Gedenken an dem Tage der Zukunft, wo er in und mit seinem Reiche kommen werde, und ist vollständig unbekümmert darum, ob ihm jemand von den Schriftgelehrten daraus einen Vorwurf machen werde. Mitleid hatte ja doch niemand mit ihm und er begehrte es nicht. Jesus aber übt auch an ihm seine Heillandsliebe über Bitten und Verstehen, vergiebt ihm alle Sünden und alle Schuld, be-

gnadigt ihn, indem er ihm noch für den Tag, an dem sie jetzt beide leiden, die Seligkeit und Herrlichkeit der wieder hergestellten Unschuld im Paradiese Gottes verheißt. Er ist der Heiland, der Verlorenen und Verkommenen Retter und Erbarmender und will es auch noch sterbend, ja gerade sterbend sein und bleiben. Oder soll dies Wort des sterbenden Jesus erdichtet sein, eine „sinnige, tief empfundene“ Dichtung, Dichtung und doch Wahrheit? Wer hätte sie sich auszudenken gewagt?

Während Jesus sein unzerstörbares Herrenrecht in grundlosem Erbarmen ausübt, ist von den Kriegsknechten über das einzige, was er auf dieser Welt besaß, über seine Kleider verfügt und über seinen Rock das Los geworfen worden. Obgleich er noch lebt, behandeln sie ihn als einen Toten. Er war ja auch unwiderbringlich verloren, und so erfüllen sie, ohne eine Ahnung zu haben von dem, was sie thun, in schrecklicher Bösartigkeit, was die Schrift vom Leiden eines wie Jesus verfolgten und geschlagenen Knechtes Gottes sagt. Dieselbe hat ein solches Leiden eines Knechtes Gottes, der noch lebend als ein Toter behandelt wird und es hilflos ansehen muß, was man mit dem Seinen thut, für wert geachtet, daß es aufgezeichnet werde. Die Gemeinde soll sich dessen erinnern, wenn sie betet, und so sich des Geschehens der Knechte Gottes und ihres eigenen Geschehens erinnern, damit sie fromm bleibe, und nun — ist sie selbst es, die im Grunde dieses Geschehens dem einen bereitet hat, der ihre Sache bei Gott vertrat. — Das Gebetswort stellt sich heraus als eine Weissagung von dem, den jedermann verachtet und verwirft, weil er der ist, den Gott erkoren hat.

Allerdings ist es auch mit dem Leben, wie er es bisher gelebt hat, vorüber. Das bezeugt er selbst, indem er seiner Mutter einen anderen, Johannes zum Sohne giebt und damit sie dem Johannes zur Mutter, an der er Sohnespflicht und Sohnesliebe üben soll. Denn sein Kreuz begründet eine neue Gemeinschaft, die weit hinausreicht über die Bande des Blutes,

die sonst die Menschen zusammenhalten, und es ist ja auch bis heute in der That so, daß die, die unter dem Kreuze ihres Herrn und Heilandes sich zusammenfinden als die durch ihn und nur durch ihn leben, auch ihrem Gefühl nach auf ewig zusammengehören, wie Brüder und Schwestern gar nicht zusammen gehören können.

Die Welt hat ihn ausgestoßen, der Vater hat sein Angesicht vor ihm verborgen und ihn den Händen seiner Feinde überlassen. Er erfährt, was das heißt, einer Welt angehören, vor der und deren Sünde der Vater sein Angesicht verbergen muß. Das ist das Leiden seiner Seele, das er tragen muß um der Welt willen, die er lieb hat und retten will vor dem Zorngericht Gottes. Die Welt hat nichts als Haß für ihn übrig und thut an ihm, was sie will. Die Jünger haben ihn verzweifelt aufgegeben und sind irre an ihm geworden, das ist ihre Sünde und sein größter Schmerz. Gott aber verbirgt sein Angesicht vor all dieser Sünde und vor der Welt, die sie begeht, denn seine Augen sind so rein, daß sie Böses nicht sehen mögen. Er verbirgt damit zugleich sein Angesicht vor Jesus, der zu dieser Welt gehört und gehören will, sich nicht von ihr lösen, noch lösen lassen will und darum mit ihr tragen muß, was sie verdient. Er erfährt, was das heißt, wenn die Sünde ihren Höhepunkt erreicht hat und Gott nun die Hand abzieht. Das vor der Sünde der Welt sich verbergende Angesicht Gottes hat sich darum auch verborgen vor Jesus. Jesus ist von Gott verlassen. Ist das Wahrheit? Kann man das sagen? Ja, denn Jesus selbst bezeugt es. Es ist Wahrheit und Wirklichkeit. Er ist von Gott verlassen, aber er verläßt Gott nicht, darum ist sein Schmerz so groß. Er, der die Welt nicht aufgeben kann, er kann auch den Vater nicht aufgeben, und so kostet und leert Jesus hier den ganzen Kelch des Leidens bis auf die Gese, wie nie ein Mensch ihn so getrunken hat. Was sonst das Elend der Verlorenen ist, von ihnen mit innerster

Empörung ertragen, er trägt es und bleibt doch der Welt und dem Vater treu. Das drängt ihm das Wort des 22. Psalms auf die Lippen, der so recht ein Psalm seines Leidens geworden ist: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Nicht als wenn er irre geworden wäre an Gott und Gottes Regiment und Walten, und nicht als wenn er nicht mehr zu tragen vermöchte, was er zu tragen hat. Er trägt es ja. Er weiß, daß Gottes Regiment und Walten es ist, das ihm dies Leiden auferlegt hat. Er weiß, daß sein Gebet in Gethsemane vom Vater gehört ist, ob er ihn gleich nicht erhören konnte. Nun betet er als einer, den auch dies Leiden seiner tief geängsteten Seele, auch diese vollendete Gottesferne nicht dazu bringt, seinerseits Gott den Abschied zu geben, wie einst das Weib Hiobs ihrem Mann riet: segne Gott und stirb! Er hält fest: du bist dennoch mein Gott! Er kennt ja auch die Antwort auf solche Klage, und die Zuversicht, mit der der Sänger des 22. Psalms schließt, ist auch seine Zuversicht, und er wird mit ihr sterben. Zuvor aber muß er sich durchringen, um die Zuversicht seines Glaubens festzuhalten. Die Gottverlassenheit ist Thatsache, die Frage Jesu sucht die Antwort und ist das Gebet dessen, der niemanden hat, als eben diesen Vater, dem er sich und seine Sache befehlen muß und dann warten, bis er redet oder handelt.

Sonst schweigt die Roheit sogar, wenn ein mit dem Rainszeichen Gezeichneter ihr begegnet. Hier beim Anblick des gekreuzigten Jesus schweigt sie nicht. Sie verhöhnt den Klagennden, von dessen Seelenleiden sie keine Ahnung hat, und redet, als wenn Jesus sich von Gott abgewendet, sich und sein Messiasbewußtsein aufgegeben und nur soweit noch festgehalten hätte, daß er den Propheten Elias als seinen Nothelfer herbeigerufen hätte. Ja sie verhöhnen ihren eigenen Messiasglauben, nach welchem Elias vor dem Messias kommen sollte, alle Prozesse zu beendigen und Frieden herzustellen in Israel. Jesus aber

ist durch das Leiden des Kreuzes nicht irre geworden an sich und seinem Vater, er weiß vielmehr, daß nun die Schrift erfüllt und der Heilsrathschluß Gottes zu seinem Ziel gekommen ist. Unverzweifelt erniedrigt er sich noch bis dahin, daß er diese Menschen, die sein Kreuz bewachen und hetzlos, wie sie wahrscheinlich so oft schon gethan, seinem Leiden zusehen, um einen Labetrunk bittet, läßt es aber dahingestellt, ob sie auf seinen Ruf „mich dürstet“ achten. Er empfängt die Labe, aber nicht aus Mitleid, sondern aus Hohn, — nun aber bezeugt er mit lauter Stimme, wonach seine Seele sich gesehnt und wofür er sein ganzes Leben gelebt hat. Der Rathschluß Gottes, das Wort der Schrift, das Werk Gottes, das Erlösungswerk, es ist vollbracht! Seine Aufgabe ist gelöst, denn indem er stirbt, ist das Gericht abgewendet von seinem Volk und von der Welt. Nun befiehlt er sich dem Vater, dem Gott, der die Erlösung beschlossen und verheißen und den Erlöser gesendet hat. Er giebt seine Seele hin, um viele dadurch zu befreien vom Gericht und Verderben. Sein Blut, das Blut des Sohnes Gottes ist vergossen für viele, für alle, denn daß er starb, das war für sie die Versöhnung, die Vergebung. „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“

Finsternis deckte schon seit Stunden, obwohl es noch lichter Tag war und Sonne und Mond am Himmel standen, das ganze Land, wie es nach der Weissagung Joels noch einmal geschehen wird, wenn Gott sich aufmacht, Gericht zu halten. Jesus verschied. Die Erde aber erbehte, die Felsen zerrissen, die Gräber thaten sich auf, als wäre der jüngste Tag, der Tag der Auferstehung aller Toten gekommen. Aber es war nur der jüngste oder letzte Tag des Alten Bundes. Statt die Welt zu richten und zu vernichten, wie sie es verdient, ließ Gott Jesum, seinen Sohn sterben, und rechnete der Welt ihre Sünde nicht zu.

So vollbrachte Jesus sein Werk. Leiden war von Anfang an sein Leben, sein Weg durch diese der Sünde und dem Tode verfallene Welt gewesen. Sein Handeln war die Verkündigung des Wortes gewesen, welches nur von wenigen an- und aufgenommen und von denselben wenigen in der Stunde der Entscheidung wieder preisgegeben wurde. Freundlich hatte er mit dem Mörder ein Wort zu reden gewußt zur rechten Zeit, die Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen, um sie zu erquicken, und hatte überall und immer wieder bewiesen, daß er gekommen sei, zu suchen und zu retten, was verloren war. Wunder hatte er gethan, unverkennbare Zeichen, daß er könne, was er solle, in Gottes Kraft, wenn erst die Zeit gekommen sei, die ganze Welt wandeln und umschaffen zu einer neuen Welt. Aber alles war vergebens gewesen. Als erst Israels Obrigkeit anfang, Ernst zu machen wider ihn, that sich kein Mund mehr auf, ihm zu bezeugen, daß noch nie ein Mensch geredet habe wie dieser Mensch und daß er der Messias sei, — ein Zeugnis, das er von den Dämonen und ihrer Furcht und Angst nicht annehmen wollte, denn ein Zeugnis dankbaren und seligen Glaubens begehrte er, wie das der Samariterin eins gewesen war. Sein Tag war zu Ende, die Nacht war angebrochen. Nur noch leiden konnte Jesus, nichts als leiden bis in den Tod. Das war die tiefste Tiefe seiner Selbsterniedrigung, mit der sein Dasein in der Welt begonnen hat. Das hatte es zu bedeuten, daß er, der ewige Gott, sich gebunden hatte an die Menschen in Raum und Zeit, um sie mit hinüber zu nehmen in eine selige Ewigkeit: er mußte von ihnen und für sie den Tod leiden, und was für einen Tod! Er war imstande, mit einem Wort, nein, nicht einmal mit einem Wort, sondern ohne Wort nur mit einem Blick seiner Augen, mit einer Regung seines Willens all seine Feinde, die ganze Macht Israels und Roms, der großen, ja der größten Weltmacht von sich abzuschütteln in den Staub und über alle zu triumphieren, die

sich an ihm, einerlei ob mit Werken odeqr mit Worten oer mit bloßen Gedanken, vergriffen hatten. Aber er that es nicht. Sein Weg war ein gerader Weg. Er ging von Verzicht zu Verzicht, er litt und starb, — uns zu gut.

Das ist die Bedeutung dieses großen, ja größten weltgeschichtlichen Augenblicks, der dort im Winkel, in Judäa sich begab. Noch nie und noch nirgend, solange die Welt stand, und abgesehen von einem kurzen Augenblick am Ende der Tage nie wieder, solange die Welt steht, waren die Gegensätze so klar, so völlig auseinandergestoßen und einander gegenübergetreten, wie jetzt. Auf der einen Seite ein Mann, der ganz und gar nur für den Zweck der großen Liebe Gottes lebte und nichts wollte, als die Menschen von dem zu erretten, was die Besten und die Schlechtesten, die besten Werke ihrer Kunst und die rohesten Denkmale ihrer Lust zu Grunde richtet, aus Sünde und Tod. Dieser Eine war Jesus und dieser Eine ist Jesus, der ewige Heiland noch heute für uns. Nicht sein eignes heiliges Leben, nicht die vollendete Verwirklichung des sittlichen Ideals, nicht die unbeschreibliche und unergründliche Treue und Demut seines Glaubens oder die Zuversicht seines Gottvertrauens, sondern seine rettende Liebe ist es, in der er uns gegenübersteht und sich uns darbietet. Gott bietet selbst in diesem sterbenden Jesus uns die rettende Hand.

Ihm gegenüber stehn die Menschen, das Volk Gottes, Israel ebenso wie die Heidenwelt, alle einig darin: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Die Jünger, die einst geglaubt haben, werden eingeschüchtert und verzagen. Jesus konnte helfen und konnte es doch nicht, Sünde und Schuld waren zu groß; wir sind nun verloren! Das war ihr Gedanke. Jesus ist der Heiland nicht, und Gott kann sich nicht erbarmen! Hat es jemals in der Geschichte einen kritischen Punkt gegeben, so war es jetzt. Kann Gott helfen oder kann er nichts mehr, als nur noch richten und strafen? Warum hat er das Sterben Jesu zugelassen? warum hat er nicht eingegriffen? Es war ja doch ganz anders

als sonst. Viel, unendlich viel Blut ist ungerecht vergossen worden von dem Blute Abels an, und die Märtyrer vor und nach Jesus haben geduldig gelitten, aber es war alles noch anders als hier bei Jesus. Hier war, wie wir uns sagten, lauter Recht und nur Recht auf Seiten Jesu, das Recht, welches sein Beruf ihm gab, zu lieben, zu leiden und zu retten, und dazu die Macht, es anders haben zu können; ohne daß irgend jemanden ein Unrecht geschehen wäre. Jesus konnte sich helfen und die Welt richten, that es aber nicht. Jene die Märtyrer hätten sich auch helfen können, aber nur durch Sünde, nur durch Verleugnung der Wahrheit. Wenn sie nicht verleugneten, sondern geduldig litten und starben, nicht mit einem Fluch und einer Verwünschung ihrer Feinde, sondern mit einer Fürbitte für sie auf den Lippen und im Herzen, so kam das den Feinden zu gut, aber doch nur so weit, daß Gottes Geduld das Gericht über sie noch verzog bis zum letzten Tage. Wirklich eintreten, selber leiden, damit nur die anderen nicht gerichtet würden, das konnten sie nicht und kann niemand von all denen, die doch schließlich als Erben der Sünder auch um eigener Sünde willen sterben müssen. Sie alle konnten für sich und für ihre Feinde doch nur warten, ob ein Erlöser käme, und auf den hoffen. Aber Jesus, — warum mußte er sterben? warum ließ Gott den sterben, zu dem er sich doch bekannt hatte bei seiner Taufe und nachher noch wenige Tage vor seinem Leiden bei seiner Verklärung? War nun alles aus, jede Hoffnung der Menschen auf einen Retter und Erlöser abgeschnitten oder nicht? Oder bedurfte es vielleicht nur der Erinnerung an seine Worte von dem Reiche und der Liebe Gottes des Vaters, von dem unendlichen Werte einer Menschenseele und von der Übung der Liebe, um nicht zu verzweifeln, sondern um sich aufzurichten an dem Mute Jesu und seinem Geschick, das ihn in ein höheres, besseres, wenn auch für uns unsaßbares Dasein geführt hat? Ich fürchte, niemand würde den Mut haben können, das für sich zu glauben, was er für

Jesus glauben muß! „Wo soll ich fliehen hin, weil ich beschweret bin mit viel und großen Sünden“, wer so beten muß, dem helfen diese Reflexionen nicht. Und weiter: wozu war dann sein Sterben notwendig gewesen? War das „muß“ in den Worten Jesu nur menschliche Beschränktheit oder Erkenntnis göttlicher Notwendigkeit? Und wenn das letztere der Fall war, welches war diese Notwendigkeit? Sollte es nicht doch so sein, wie wir uns gesagt haben; entweder sein Tod, sein Sterben, oder unser Gericht, unser Verderben?

Es ist unmöglich, sich der Gnade Gottes wirklich zu getrösten lediglich im Gedanken an Jesu seligen Glauben und vollendetes Leben. Wir sind verloren, wenn Jesu Sterben nur bedeutet den Sieg des Bösen und den noch größeren Sieg des einzig Guten, der sich nicht abwendig machen läßt von seinem Gott, dem er dient, von dem Frieden Gottes, der ihm ein Gegengewicht ist gegen das Leid der Welt, und von dem Bestreben, Gott bei den Menschen die Wege zu bahnen, das ihm nicht gelingt. Jesu Sterben muß etwas anderes bedeuten, muß das bedeuten, was wir uns schon gesagt. Aber woran war das zu erkennen?

Wenn jemals das entscheidende Gottesgericht über die Ungerechtigkeit der Welt und alles ungerecht in ihr vergossene Blut erwartet werden mußte, dann war es jetzt. Der einzige, von dem man nach allem, was man sah und hörte, was er that und redete, Hilfe für eine Welt erwarten konnte, die der Sünde und dem Tode verfallen war, war nicht einem Rechtsirrtum oder einem Mißverständnis oder einer feis begreiflichen feis unbegreiflichen Übereilung zum Opfer gefallen, sondern der bewußten Opposition gegen das göttliche Urtheil, das er verkündigte, gegen die göttliche Liebe, die er verkündigte und übte, und gegen die göttliche Forderung, die er erhob. Er konnte und wollte nicht ein Messias sein nach des Volkes Willen und noch weniger von

Volkes Gnaden, sondern nach Gottes Willen und von Gottes Gnaden. Er nahm nicht Recht und Ehre aus den Händen der Menschen, sondern lebte im eignen Rechte und in des Vaters Recht. War nun Israel dasjenige Volk, welches nicht bloß Gottes Willen kannte, sondern in welchem auch dieser Wille Gesetz geworden war, war seine ganze Geschichte dadurch gestaltet, daß dieses Gesetz in ihr regierte, Segen über das Volk brachte, wenn es gehorchte, Fluch, wenn es abfiel, dann mußte jetzt ein ganz andres Gericht angehen, als jemals. Das hatte ja Jesus auch oft genug in Aussicht gestellt, und mit ihrem geschlagenen Gewissen erwarteten die Jünger auch jetzt nichts anderes. Sie dachten an das letzte Gericht. Was Jesus ihnen gesagt, daß es mit seinem Tode nicht aus sei, daß er vielmehr wieder aufstehen und zu ihnen zurückkehren werde, das hatten sie damals nicht verstanden und dachten jetzt um so weniger daran, als die Thatsache seines Todes und des Triumphs der Feinde auf sie drückte. Jesus hatte in ihnen die heißesten und größten, freudigsten Hoffnungen erweckt, — jetzt waren sie alle erstorben.

Was die Jünger nicht behalten hatten, hatten aber die Gegner nicht vergessen. Aus Furcht vor dem doch sonst so bedeutungslosen Häuflein seiner Anhänger bestellten sie Hüter für das Grab und versiegelten den Stein, um einer Beiseiteschaffung des Leichnams und der möglichen Sage vorzubeugen, Jesus sei aufstanden. Allein vergeblich. Die Gerechtigkeit Gottes säumte nicht. Aber sie wurde ganz wunderbar offenbar. Was zu aller Zeit die in schwerem inneren Ringen nicht fahren gelassene Hoffnung der Unterdrückten gewesen war, wovon die Psalmen Zeugnis geben und was die Propheten als den endlichen Triumph der Sache Gottes und der Knechte Gottes verkündigt hatten, das mußte nun geschehen, wenn Jesus der Messias Gottes war. Eine göttliche Entscheidung war unausbleiblich. Der Tod Jesu ohne weitere Folgen als seine Versetzung in eine obere, bessere, friedvolle Welt jenseits des Grabes war eine Preisgebung der Welt

an ihre Sünde und an den Tod. Denn daß Jesus, der ohne Sünde war, in einer höheren, besseren Welt fortleben mußte, war unzweifelhaft, nicht aber, daß diese Welt nun auch denen offen stehe, die doch nie sein würden, wie Jesus war. Es spricht für die große geschichtliche Treue unsrer Berichte, daß nach ihnen keiner der Jünger nach dem Tode Jesu auf den Gedanken seines und ihres seligen Fortlebens nach dem Tode gekommen ist. Sie warteten auf eine göttliche Entscheidung, — nein, sie warteten nicht; sie wußten ja, daß alles verloren sei, sie mit. Sie warteten nur auf das Verlorengehen. Daß dies die Entscheidung sein würde, war ihnen unzweifelhaft. Was Jesus von dem Tage seiner Parusie, seiner Wiederkunft vom Himmel her gesagt hatte, — das einzige vielleicht, was wenigstens teilweise noch in ihrem Gedächtnis haftete, — das gab ihnen ja um so weniger Trost, als sie ihrerseits ihm die Treue nicht gehalten hatten.

Da geschah, was kein Auge gesehen hat und doch unumstößlich wahr ist: Jesus wurde auferweckt von den Toten und stand auf durch die Herrlichkeit des Vaters, durch die Fülle der Macht und Liebe Gottes, in welcher er alles, was er ist, für uns, uns zu Liebe, uns zu gut sein will. Jesus kehrte zurück in das Leben, nicht um später nochmals und dann für immer zu sterben, sondern er kehrte zurück als der, der er immer gewesen war, der Messias, der jetzt auch über den Tod triumphiert hatte und also von demselben nicht mehr angetastet werden konnte. Nun gab es keine Schranke mehr für ihn, nachdem er auch den Tod überwunden hatte, nun konnte er sein ewiges göttliches Wesen als unser Bruder thätig für uns geltend machen, denn er gehörte und gehört ja uns und kehrte zurück, um auf ewig uns zu gehören, um nun alles mit uns, mit denen zu teilen, deren Not und Elend und Gericht er auf sich genommen und überwunden hatte. Die Auferstehung war seine Rechtfertigung. Gott bezeugte es ihm und den Seinen und bezeugt es allen, die es erleben, daß der lebendige Jesus mit ihnen handelt und selbst

seine Sache im Heiligen Geiste bei uns vertritt, daß Jesus wirklich und für ewig der Messias, der König, der Retter und Helfer sei.

Den Frauen und den Jüngern, die zum Grabe kamen, wurde die Thatsache durch Gottes Boten, durch Engel kund, deren Erscheinung sie legitimierte als Boten Gottes aus der oberen Welt und deren Worte als Worte der Wahrheit erkannt werden mußten durch ihre Übereinstimmung mit dem, was Jesus gesagt, und durch ihre Wirkung, in der sich wieder Gericht und Gnade zur überweltlichen, gottgewirkten Einheit zusammenschlossen. Dennoch war die Erstwirkung nur Furcht und Entsetzen, sowohl bei denen, die die Botschaft zuerst erlebten, wie bei denen, denen sie sie mitteilten. Denn daß die Stunde der Entscheidung über die Welt gekommen sei, verstand sich nun von selbst, und daß sie nicht das Verderben bringen sollte und brachte, war ihnen unfassbar. Das war so menschlich und doch nicht richtig, daß auch durch diesen Bericht die Treue der Berichterstattung beglaubigt wird. Erst die Erscheinung Jesu selbst löste den Bann, der auf ihnen lag, und bestätigte ihnen sein altes, oft und immer wiederholtes Wort, nun nur so wunderbar und herrlich, wie sie sich nie gedacht hatten, daß er nicht gekommen sei, die Welt zu richten, sondern zu retten. Es blieb in der Welt noch alles, wie es war; Sünde und Tod regierten, und doch war es anders. Sie, die Jünger, alle die, die der Auferstehung Jesu inne geworden waren, waren erlöst; sie freuten sich der Erlösung, der Begnadigung, die ihnen zu teil geworden war, und konnten nun warten. Sie warteten aber von da ab in Gottes Frieden und im Ernst auf ihres Leibes Erlösung, auf die ihnen bevorstehende herrliche Freiheit der Kinder Gottes.

Nun war ihnen klar, daß Jesus ja nicht hatte zu sterben brauchen, wenn der Tod ihm nichts anhaben konnte, daß er also nur durch vorbedachten Rat und Willen Gottes konnte dem Tode überlassen sein, und daß deshalb, wie jetzt sein Leben, so

auch nach diesem vorbedachten Rat und Willen sein Sterben uns zu gute kommen solle. Mit seinem Leben hatten die Jünger ihr eigenes Leben als ein vom Verderben errettetes wieder. Mit seinem Sterben war das Gericht über sie, über die Welt, über uns zu Ende gekommen. Er war gestorben, damit wir nicht sterben und verderben sollten. Das war die wunderbare Gottesgnade, die der ganzen Welt nun gilt. Der Tod und was darauf folgt, war Gottes Gericht und lastete als Gottes Zorn, der das Heil versagt, auf der ganzen Welt, nicht als eine nach Gottes Weisheit abgemessene, der Sünde gleichwertige Strafe, sondern als die selbstverständliche Konsequenz für den Menschen, der sein von Gott ihm verliehenes Leben nicht nach Gottes Willen und in Gottes Willen führen wollte. Gottes Zorn ist aber der Wille, der das Heil versagt. Dieser Zorn lastet auf uns. „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.“ Und doch lastete er noch nicht endgiltig auf uns und unserm Geschlecht, denn es jammerte Gott, daß wir sollten so verloren sein. Darum sandte er seinen Sohn, damit er uns gehören und wir in ihm Gott und alles, was Gottes ist, haben sollten. Darum mußte der Sohn Gottes, der König seines Reiches sterben und doch der unsere bleiben, wie sich zeigte in seiner Auferstehung. Da vollzog sich definitiv der ganze Gnadenwille Gottes. Christi Tod war das Opfer gewesen, das Jesus brachte, oder das Lösegeld, das er für unsre Freiheit gezahlt; der Vater hatte um unsern Willen des Sohnes nicht verschont; er hatte ihn für uns zur Sünde gemacht, war mit ihm umgegangen, als hätte er nicht seinen Sohn, sondern nichts als Sünde vor sich, damit wir in ihm lauter Gerechtigkeit würden, die vor ihm gilt, die Gott hergestellt hat durch diese Vertauschung. Christi Blut, das Blut des Sohnes Gottes macht uns wirklich rein von aller Sünde. In ihm haben wir wirklich die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden; er ist das Opfer des unschuldigen und

unbefleckten Lammes, das uns frei gemacht und zu seinem Eigentum erkaufte hat; er ist das Sühnopfer, das Gott uns vorgestellt hat und darbietet durch den Glauben in seinem Blute. Die Apostel werden nicht müde, in immer neuen Wendungen die große Thatsache auszusagen, um die sich hier handelt und auf der von Anfang und in Ewigkeit der Gnadenbund Gottes für uns ruht und die deshalb auch dem ganzen alttestamentlichen Gottesdienst trotz der Analogie mit allem sonstigen Gottesdienst seinen ganz besonderen Charakter gab und seine besondere Bedeutung auftrug. Was die Jünger jetzt erkannten, da sie den Gefreuzigten wiederhatten, das war die große Bedeutung seines Kreuzes, daß daran alles hing für sie, daß darin sich alles vollendete, was Christus für uns war, oder daß das das eigentliche Ziel war, um dessentwillen er unser geworden war: „er ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöht.“ Darum heißt es von dem Gefreuzigten, der auferstanden ist: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Christi, des Gefreuzigten, der auferstanden ist, Leiden und Sterben hat uns die Vergebung der Sünden, die Gnade Gottes, die Gemeinschaft mit Gott erworben. Die Geduld und Gnade Gottes, durch die seit Adams Fall die Menschen das Leben haben und durch die immer wieder die Gläubigen des Alten Bundes Vergebung empfangen haben, sie sind von Anfang an an diesen Christus gebunden, der gelitten hat, gestorben und auferstanden ist. Alles ist geschehen um der Vergebung der Sünden willen. Christus, der lebendige Christus, der zu uns und deshalb uns gehört, der gestorben, von der Welt, von uns gekreuzigt ist, er ist die Versöhnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unsere, sondern für der ganzen Welt Sünde, und darinnen steht die Liebe, nicht daß wir Gott geliebt haben, sondern daß er uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn

zur Versöhnung für unsere Sünden. Wer darum der Welt Sünde und der Welt Leid überwinden will, der kann nur überwinden durch des Lammes Blut.

So lösten sich den Jüngern die Rätsel oder das Rätsel der Geschichte Jesu, der rätselvollsten Geschichte, die sich jemals begeben, an der bis heute kein Geschichtsforscher vorüber gehen kann, es sei denn, daß für ihn alle Rätsel aufgehen in der Herrschaft der Vernunft über die Natur und daß er sie gelöst sieht durch die „Vernunft in der Geschichte“, aber auf Gott in der Geschichte verzichtet. Die bis dahin unerfüllt gebliebenen Erwartungen und Hoffnungen — das wußten sie — würden nun in Erfüllung gehen, nachdem er auf dem Wege der Leiden der Herrlichkeit teilhaftig geworden war, in der er von jetzt ab an der Welt und für sie handeln werde. Nun begann eine neue Wartezeit, aber anders als vordem. Nicht in der früheren Weise verkehrte Jesus mit den Seinen, obwohl er mit ihnen aß und trank. Aber er bedurfte dessen nicht. Als einer, der den Tod hinter sich hatte, der ihn überwunden hatte, hatte er jetzt seine Leiblichkeit zur vollen ungehemmten und ungehinderten Bethätigung seiner Messianität. Er nahm nicht seine frühere Thätigkeit wieder auf, zog nicht mehr mit den Jüngern umher, um sich Israel darzubieten, sondern beschränkte zuvörderst seinen Kreis auf die, die an ihn glaubten, um diese auszurüsten, daß sie ihrerseits die Verkündigung des Evangeliums von ihm oder von der in ihnen erfüllten Verheißung in die Hand nehmen lernten. Sie sollten in der ganzen Welt dafür eintreten, daß in ihm, in dem getreuzigten und auferstandenen Jesus alle Gottesverheißungen, wie Paulus sagt, Ja und Amen seien, oder daß, wie Petrus sagt, alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden haben sollten, oder daß er der messianische König, der Friedebringer seines Volkes sei. Denn von Mensch zu Mensch bis an die Enden der Erde sollte sich die Kunde von dem Sieger über den Tod, dem Fürsten des Lebens, der die Schlüssel der Hölle und des Todes

hat, ausbreiten, von Mensch zu Mensch sollte sich der Besitz der Gnade und unsrer Erlösung im Glauben an ihn fortpflanzen. Das aber war möglich und dafür konnten die Jünger, die er erwählt hatte, eintreten, denn wo der Name Jesus genannt wird, da geschieht nun nicht mehr die Erinnerung an einen Gestorbenen, einen gewesenen Mann, da ist Jesus selbst zugegen und bezeugt sich in der Kraft des Heiligen Geistes allen, die sein Zeugnis vernehmen. Sie werden des Auferstandenen inne, der nur darauf wartet, daß dem letzten Volk das Evangelium gebracht, daß im Zusammenhänge unsrer Geschichte auch er sich hat dem letzten Volk bezeugen können, um dann wiederzukehren und die Welt zu verwandeln. Darum fehlt denen, die an ihn glauben, nichts im Vergleich mit denen, die ihn mit leiblichen Augen gesehen haben.

Vierzig Tage währte der Umgang Jesu mit den Jüngern, in denen er mit ihnen redete vom Reiche Gottes, das nun in der Welt war, obwohl die Welt noch nicht Reich Gottes war und sich sträubte, es zu werden. Ob es genau vierzig Tage waren, oder ob dies der runde Ausdruck für sechs Wochen ist, ist vollständig unerheblich. Entsprechend der Dauer andrer Zeiten in der Geschichte des Volkes Gottes, der vierzig Tage, die Moses auf dem Sinai, der vierzig Tage, die Elias brauchte, um bis an den Berg Gottes Horeb zu gehen, verbrachte Jesus diese Zeit seines Verkehrs mit den Jüngern. Er steht ja nicht mehr bloß in Verhältnis zu ihnen, sondern er ist erwiesen als der Retter der Welt. Darum ist er auch nicht mehr heimisch auf Erden, sondern erscheint von Zeit zu Zeit, nur freilich immer nur noch den Seinen, die seinen Namen hinaustragen sollen in die Welt. Dann aber kommt der Tag, da er von ihnen scheidet, um von da ab bei seinem Worte zu sein, wo sie es verkündigen, als Gott und Herr vom Himmel und als Retter und Heiland sich kund zu geben. Er scheidet von ihnen mit dem Auftrage, aller Kreatur in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden zu verkündigen und die Vergebung den Menschen zuzueignen durch

die Taufe, die nun nicht mehr wie bei Johannes verbürgendes Symbol, sondern Symbol und Wirklichkeit zugleich ist, Abwaschung der Sündenschuld. Was sie beginnen, setzt, wie wir an der Aussonderung des Barnabas und Paulus sehen, die Gemeinde fort und soll es fortsetzen bis zu Ende, und was die Gemeinde und in ihrem Auftrage die Zeugen und Diener des Evangeliums denen sagen und thun, die sich ebenso wie sie der Erlösung erfreuen sollen, dazu bekennt sich Christus durch seine Gegenwart. Am Erntefeste Israels, dem Pfingstfeste, sendet er seinen Geist auf all seine Jünger, deren hundertundzwanzig beisammen waren in Jerusalem. Damit begann die Gnadengegenwart Gottes auf Erden; der Geist ist die Erstlingsgabe der Erlösung und verbürgt die Zukunft. In Kraft dieses Geistes der Gnaden- oder Heilsgegenwart Gottes auf Erden wird von da ab das Evangelium von Christo verkündigt in der ganzen Welt und in der Kraft dieser Heilsgegenwart wartet die Gemeinde der Erlösten auf die Wiederkunft dessen, der sich ihr bezeugt, und bekennt mit Freuden: Jesus Christus, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe!

Das Wesen des Christentums.

Nun verstehen wir, was es bedeutet, wenn wir uns zu Anfang der Vorlesungen sagten, nicht als Subjekt, sondern als Objekt der Religion, unsrer Religion, erscheine Christus im Neuen Testament. Christentum ist nicht die Religion, die Jesus selbst gelehrt, geglaubt, geübt hat, sondern ist die Religion, welche Selbstbeziehung des Glaubenden zu Jesus, Gemeinschaft mit Jesus und wie mit ihm so auch Gemeinschaft mit dem Vater ist. Nicht ein Christentum Christi, sondern nur das Christustum Christi verkündet uns das Neue Testament. Christus wird der Welt dargeboten in der apostolischen Verkündigung, Christus bietet sich selbst dar in seiner Verkündigung. An Christus sollen wir glauben und zwar an ihn als den gekreuzigten und auferstandenen Messias, und in der Glaubensverbindung mit ihm, nicht indem wir uns seine Gedanken, seine Erkenntnis, seinen Glauben aneignen, sondern indem wir an ihn glauben, sollen wir Frieden mit Gott, Vergebung der Sünden, Kraft zum gottseligen Leben und Wandel, ewiges Leben haben. Christus wird verkündigt und in seiner Person der, der statt die Welt zu richten, lieber selbst litt und starb und so für die Welt litt und starb, damit sie verschont werde von Gottes Gericht. Christus wird verkündigt, den Gott vom Tode erweckt und so gerechtfertigt hat, Christus, der durch Gottes Gnade gegen uns wiedergekehrt ist aus dem Tode, den die Menschen ihm angethan und damit ihre Sünde, ihr ganzes un- und widergöttliches Wesen bethätigt haben.

Christus ist nicht wiedergekehrt, um zu richten und zu strafen, sondern um zu vergeben. Der ganzen Welt sind alle ihre Sünden vergeben und sollen vergeben sein und bleiben, denn alle Sünden der Welt hängen unter sich zusammen und bringen eine die andere hervor und gehen schließlich zusammen in die eine große Sünde des Widerstrebens gegen den Christus Gottes. Christus der gekreuzigte und auferstandene sendet in göttlicher Macht seine Boten hinaus in alle Welt, zu verkündigen Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern. Christus der gekreuzigte und auferstandene, der gestorben und wieder lebendig geworden ist, denselben Tod gestorben, den wir sterben, aus diesem Tode wieder auferweckt, wie wir auferweckt werden, nun aber offenbar geworden als der Heiland, der Gott war und ist und doch Mensch, ganz Mensch, ganz unser Bruder geworden ist und bleibt und der seine Gottheit nur als unser Bruder haben und brauchen will, der ist der Inhalt des Evangeliums. Das ist Evangelium, erfüllte Verheißung, Erfüllung, die doch die Verheißung weit überstrahlt, wie auch die Weissagung von seinem Leiden weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibt, gemäß der Eigentümlichkeit aller Weissagungen im Verhältnis zu ihrer Erfüllung.

Es ist gut, daß Harnack von seinem d. i. Harnacks Evangelium sagt, Christus gehöre nicht hinein — ein Satz so klar, so bestimmt, so einfach, daß daran nicht zu drehen und zu deuten ist. Dadurch unterscheidet sich das Evangelium Harnacks oder das von ihm rekonstruierte Evangelium Jesu aufs deutlichste und aufs vollständigste vom Evangelium des Neuen Testaments. Das Neue Testament kennt kein anderes Evangelium, als dessen Inhalt Christus ist, einerlei, ob es Christus verkündigt oder die Apostel. Zu diesem entweder oder haben wir Stellung zu nehmen. Die Stellung des ganzen Neuen Testaments ist einfach: Jesus Christus, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe! Christus nicht ein gewesener Mann, sondern der wieder lebendig geworden, der nun ewig lebt, nicht wie wir fortleben nach dem Tode und wie

die Seligen, die Geister der vollendeten Gerechten leben, sondern der jetzt lebt, wie wir einst leben werden, nur daß er als unser Bruder der Erstling, als Heiland Gott und Herr über alles ist. Er lebt und wird leben, regiert und wird regieren als der König der Könige und Herr aller Herren.

Mit diesem nun wieder lebendig gewordenen Jesus ist eine höhere, überweltliche Kraft in den Zusammenhang der Geschichte eingetreten und hat begonnen einzugreifen und die Geschichte mitzugestalten, die jetzt nicht mehr bloß Geschichte dessen ist, was die Menschen mit- und widereinander thun und wirken, erreichen und nicht erreichen. Dies ist auch noch Inhalt der Geschichte, und je klarer und deutlicher die Geschichtsforschung dies heraus und ans Licht zu stellen weiß und die Entwicklung von Anfang an schildert, desto mehr erfüllt sie nach dieser Seite hin ihren Zweck und dient selbst dieser Entwicklung. Aber wir dürfen und wollen uns nicht verbergen, daß alle Entwicklung ihrem Ziele und ihrem Ende zustrebt. Was Ziel der Entwicklung ist, wer kann es sagen so, wie es in den Herzen und Häuptern der Menschen, der Denker und Weisen, der Dichter und Künstler, der Techniker und der Bauern lebt! Aber was das Ende ist, das weiß — der Christ! Das Ende von allem ist Staub! Aber in dieser Entwicklung, von ihr umschlossen und bekämpft und sie bekämpfend, ist, seitdem das Evangelium gepredigt wird, eine neue Macht eingetreten, das Evangelium oder Christus. Christus und die Welt, das ist seitdem das Thema aller wirklichen Geschichte und sollte das Thema aller wirklichen Geschichtsschreibung sein. Indes es ist dies nicht, denn nun hat eben der Kampf begonnen, die Geschichte zu gestalten, in der die Zeiten der Ruhe, die immer wieder eintreten, immer zugleich Zeiten der Sammlung neuer Kräfte sind, um den Kampf gegen den Christus Gottes mit neuer Energie weiter zu führen, sei es in der Form der Freundschaft mit dem Evangelium, sei es als Feind mit offenem Bistier. Christus bezeugt sich überall, wird aber nur erkannt und bekannt

von denen, die da glauben und seinen Namen bekennen. In und mit ihm lebt und wirkt und wirbt dann der, dessen Thron der Thron Gottes ist, der zur Rechten des Vaters sitzt, der wie der Heilige in Israel „in der Höhe und im Heiligtum wohnt und bei denen, die zerfahrenen und demütigen Geistes sind, auf daß er erquickte den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerfahrenen.“

Oder kann er das nicht? Aber was ist und was will und soll jenes Erschrecken, das uns überfällt, alte Erinnerungen werden wach, — „was sucht ihr mich heim, ihr Bilder, die längst ich vergessen geglaubt?“ — die Zukunft steht vor uns, dunkel und grauig, wir haben nicht Auge noch Ohr mehr für anderes, wir thun nur noch mechanisch unsere Arbeit, aber immer wieder, immer wieder tönts uns in die Ohren: du bist verloren, du bist verloren! Ist Krankheit? ist Einbildung? oder ist Wirklichkeit? Wir wissen: das Verlorensein ist Wirklichkeit, schreckliche Wirklichkeit. Wir leiden unter dem Vorgefühl des ewigen Gerichts und dürfen doch unser ganz verstörtes inneres Empfinden, unser Erschrockensein Niemandem zeigen. Was ist das? Es ist noch nicht Erfahrung von Christus. Es ist Erfahrung von dem lebendigen Gott, Erfahrung seines furchtbaren Ernstes; wir wissen, daß es einen lebendigen Gott giebt, wir fühlen ihn, es ist Wahrheit.

Aber wo diese Erfahrung eintritt — sie tritt nicht bei jedem ein — da ist sie nur eine Vorstufe der Erfahrung von Christus. Diese selbst ist anders. Wir hören von ihm, wir vernehmen sein Wort, wir kennen seine Thaten, sein Geschick, — wir hören ihn! Er steht uns lebendig vor Augen, nicht als Erinnerung aus der Kinderzeit, sondern als ein Mann, mit dem wir und der mit uns zu thun hat, Mann gegen Mann. Er war nicht, er ist einer, der uns angeht, näher als Vater und Mutter und Bruder und Freund. Seit er auferstanden ist, lebt er vor uns, für uns, mit uns, sobald das Wort von ihm an uns ergeht und unsere Zustimmung, unsere Anerkennung seiner Wahrheit, unsere Beugung,

unsren Glauben fordert. Jede Verkündigung seines Wortes oder des Wortes Gottes ist zugleich eine Selbstbezeugung seiner Person. Er redet nicht bloß ewig gültige Worte von Gott, vom Vater, vom Reiche Gottes, vom unendlichen Werte unsrer Seele, vom Lieben und Dienen, seine Worte haben vielmehr eine ganz eigentümliche Kraft und eine sonderliche Bedeutung, indem sie Worte eines Lebendigen sind, der mit uns redet. Ja er redet von Gott, aber er bindet die Erkenntnis Gottes an die Erkenntnis seiner Person; er redet vom Vater, aber der ist sein Vater, Christus sein Sohn, und wir können nur dadurch Gottes Kinder werden, daß wir an den Sohn glauben. Er redet vom Reiche Gottes, aber in ihm ist es da, und nur in ihm haben wir des Reiches Güter, Gerechtigkeit, Friede und Freude im Heiligen Geist. Er redet vom Lieben und Dienen, aber nur durch den Glauben an ihn, der für uns, die Feinde gestorben ist, lernen wir lieben und können wir lieben und dienen. Alles, was er sagt, ist an ihn selbst gebunden. Er ladet uns nicht ein, uns in die Erinnerung an ihn zu versenken, und so in der Erinnerung, in lebendiger Vergegenwärtigung seiner Person und des Ortes und der Zeit es nachzuerleben, wie das war, als er sagte: „kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken,“ oder, „wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen,“ oder „ich bin das Licht der Welt, das Brot des Lebens, der rechte Hirte, der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich; wer mich siehet, der siehet den Vater.“ Er lebt und sein Wort, das er einstmals geredet, sagt er heute noch zu uns. Darum, nur darum gilt's heute noch, darum müssen wir uns für oder wider ihn entscheiden, müssen und sollen wir nicht bloß ihm glauben, sondern an ihn glauben. Er, er ist unser Richter, und wiederum Er, er selbst unser Erlöser. Nichts beugt uns so tief darnieder und nichts richtet uns wieder so auf und giebt uns Frieden, als er, nicht durch Worte bloß, sondern indem er sich selbst uns giebt. Haben wir ihn, so haben wir in

ihm, wie Paulus sagt, die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Haben wir ihn nicht, so haben wir die Vergebung nicht.

Er ist eben nicht, wie einer der Großen unseres Geschlechtes, auch nicht der Größte unter den Großen, — er ist etwas anderes. Seit er gekommen ist, entscheidet sich an ihm eines jeden Geschick und wird sich an ihm zuletzt der ganzen Welt Geschick entscheiden. Er erregt all unsre Abneigung, all unsren Unwillen, und er stillt all unser Elend und alle Angst und Unruhe unsres bösen Gewissens, das uns mit vollem Recht verklagt. Er aber reinigt unser Gewissen. So wie er gelebt und von den Menschen gelitten hat, so lebt und leidet er von uns. Unfre Sünde, die Sünde der Welt, die ein großes Ganzes bildet, hat er getragen, unfre Sünde hat er vergeben und vergiebt sie. Er hat uns mit Gott versöhnt und die Vergebung Gottes verschafft und ruft sie uns ins Herz hinein, daß wir sie in eben solcher Wirklichkeit haben wie unfre Sünde und Schuld, so daß wir sagen können, das ist — nicht das war — meine Sünde, meine Schuld, aber sie ist vergeben!

Das ist, was Paulus nennt: Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi, nicht die Gnade, die er verkündet, sondern die Gnade, die er übt. In dieser Gnade haben wir zugleich den Vater, der uns um Christi willen zu seinen Kindern angenommen hat. Er ist uns mit dem Vater gegenwärtig in seinem Geiste, dem Heiligen Geist, durch den er uns bezeugt, daß wir Gottes Kinder sind, der in uns den Glauben wirkt, und der uns im Glauben beten lehrt, so daß wir nie zu verzagen brauchen, sondern selbst in der Verfolgung in Gottes Frieden bleiben sollen. Er erhält uns im Glauben, er hilft uns, daß wir immer wieder unfre Freude an ihm haben und so unfre sündige Lust überwinden können. Wir können den Lauf vollenden, den guten Kampf auskämpfen und Glauben halten und Liebe üben und festhalten an der Hoffnung bis ans Ende, — alles, weil und wenn wir

Christum haben und halten. Wenn wir ihn haben, den die grundlose Barmherzigkeit Gottes für uns in den Tod gegeben, und für uns wieder auferweckt hat von den Toten, so sind wir durch eben diese Barmherzigkeit Gottes, die ihn uns wiedergegeben hat, wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Ohne ihn hoffnungslos, — das war unser Leben! All unser Denken und Reden und Wissen vom Leben nach dem Tode oder auch von dem, was mehr, ja etwas ganz andres als dies ist, vom ewigen Leben und von der Herrlichkeit der neuen Welt half uns ebenso wenig, wie die Gedanken, die wir uns machten vom seligen Leben im raum- und zeitlosen Dasein, welches wir schon jetzt sollten haben können und in welches wir definitiv übergehen sollten, wenn unser leibliches Leben erst dem Tode verfallen wäre. Alle Hoffnung auf endliche ewige Erlösung, auf Beweissung der Macht und Liebe Gottes, die allem Übel ein Ende bereiten sollte, alle Hoffnungen waren dahin und wurden mit Jesu ins Grab gesenkt, in das man seinen Leichnam brachte. Nun aber sind alle Hoffnungen mit ihm wieder lebendig geworden, lebendige, ewig lebendige Hoffnungen; es giebt für uns, wirklich für uns ein ewiges, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe, das uns dort aufbehalten wird, wohin er gegangen ist. Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit, Vergangenheit und Zukunft liegen ganz anders als bisher vor unsren Augen, denn wir sind versöhnt durch ihn; unsre Schuld ist vergeben, und wir sind Gottes begnadigte Kinder. Er, ja er ist unser Friede!

Nicht was er gelehrt hat, ist die Hauptsache, nicht die Worte von dem unendlichen Werte einer Menschenseele, von der unerläßlichen Notwendigkeit, den Willen des Vaters im Himmel zu thun und in der Liebe zu wandeln, die alles hofft, alles glaubt, alles duldet, nicht die Worte von dem Reiche Gottes und der dafür erfordernten Gerechtigkeit, die viel besser und viel schwerer ist, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer. Das alles ist nicht die Hauptsache. Wäre es die Hauptsache, wir

wären übler daran als die Juden, als Israel mit seinem „statutarischen“ Gesetz, wie man es mit Vorliebe nennt, ohne den Sinn des Begriffes Gesetz richtig erfasst zu haben. War dies „statutarische“ Gesetz schon schwer zu erfüllen, wieviel schwerer ist es, die Gebote des Herrn in der Bergpredigt zu halten und so die bessere Gerechtigkeit zu erwerben! Oder sollte die sogenannte Vertiefung des Gesetzes seine Erfüllung erleichtern? Der Herr meint es anders. Und erst das Vertrauen auf Gottes Vorsehung: „sehet die Vögel unter dem Himmel an, die Lilien auf dem Felde,“ ja „fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht mögen töten,“ — wer kann das? Man hat so lange Paul Gerhards Lieder: „Befiehl du deine Wege“ und „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ gerühmt, daß man auch billig den Zusammenhang zwischen ihnen und seinen Passionsliedern kennen sollte: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld,“ den „sieben Liedern an die Gliedmaßen des Herrn Jesu“ aus dem Lateinischen des heiligen Bernhard, dem Liede „O Welt, sieh, hier dein Leben.“ Oder besteht dieser Zusammenhang nur in der Anschauung Paul Gerhards? Auf Gott vertrauen, seiner Vorsehung und seiner Führung und seiner Fürsorge auch auf den schwersten Wegen und in den dunkelsten Stunden gewiß sein, das kann doch nur der, der mit Gott versöhnt, bei Gott in Gnaden ist, der Vergebung der Sünden hat. Wer hat Vergebung? Vergebung ist eine That Gottes. Wo, wann ist diese That Gottes geschehen? Nur in Christi Tod und Auferstehen? Aber das sei zu dramatisch, sagt man; das Verhältnis Gottes zur Welt beuge sich nicht in einem Drama und sei kein Drama. Warum nicht? Ist doch das Verhältnis der Welt zu Gott ein Drama mit tödlichem Ausgange, warum nicht das Verhältnis Gottes zur Welt ein Drama mit dem Ausgange der Auferstehung Jesu Christi und des ewigen Lebens? Sollte Gott, der zeit- und raumlose, nur nach ewigem, ewig von ihm gesetzten Gesetze die Welt regieren und nach diesem Gesetze dafür ein für allemal zeitlos

forgen und also ewig gesorgt haben, daß uns nicht die Brutalität des Natur- und Geschichtszusammenhanges zermalme? Oder kann Gott nicht handeln? Und ist das nicht die Größe seiner Offenbarung, seiner Selbstbethätigung zu unsren, der Sünder Gunsten, daß er nach seinem ewigen Rat in der Zeit auf uns, die nicht als Sünder geschaffen sind, sondern in der Zeit Sünder geworden sind, eingeht und für uns handelt und uns erlöst? Verlieren wir doch nicht die Thatsache der durch Christus zu stande gebrachten oder vollbrachten Versöhnung und Erlösung durch die blasse Furcht vor dem in der Zeit zu stande gekommenen, aber auf die Ewigkeit angelegten Drama zu Gunsten einer zeitlosen, ewigen, ewig sich selbst gleichen, ewig transscendenten „Liebe“! Oder sollte Christus dazu gekommen sein, die Welt zu überzeugen oder der Welt zu offenbaren, daß der Gott, den sie in allen Religionen suche und nicht finde, der Gott sei, der ewig sich mit lauter verzeihender Nachsicht, Freundlichkeit, Geduld und Liebe gegen sie beweise und dessen Liebe sie bis dahin nicht erkannt habe, nun aber als die Lösung des Rätsels, des Problems ihres Daseins erkennen müsse? Dann wäre das Zeugnis unsres Gewissens, unser Schuldbewußtsein um Gottes Gericht ein falsches Zeugnis, und der Mann hätte Unrecht gehabt, der im Neuen Testament noch seine Leser ermahnt: „auch unser Gott ist ein verzehrendes Feuer.“

Nein, es giebt nichts Wunderbareres, nichts weniger Selbstverständliches, nichts Paradoxeres, nichts, was so sehr das Gegenteil ist zu allem, was logisch und sittlich folgerichtig ist, als die Versöhnung, die Erlösung, die Vergebung all unsrer Sünden, die thatsächliche göttliche Vergebung, Anrechnung der Sünden und doch Vergebung! Es sind ganz verschiedene, einander entgegengesetzte und ausschließende Religionen, die eine, welche wie Christus selbst die Vergebung an seinen Tod und seine Auferstehung bindet, die andere, in welcher man sich selbst die Sünde vergiebt. Es sind einander ausschließende Reli-

gionen, deren eine wirklich Religion ist, die andere sich nur so nennt, deren eine das allerdringendste und bleibende Interesse an der Person und dem Werke Christi nennt, an den sie glaubt und zu dem sie betet, die andere schlankweg mit Harnack erklärt, daß Jesus nicht in das Evangelium gehöre.

Aber wie ist das möglich, daß von einer That, von einem Ereignis, einem Geschehnis der Vergangenheit, an dem wir, wie man sagt, selbst nicht beteiligt waren, unsre Vergnadigung, die Vergebung unsrer Sünden abhängt? Nun, daß sie davon abhängt, das ist jedem klar, der um des Leidens und Sterbens Christi willen Vergebung gesucht und gefunden hat, jedem, der um seiner Sünden, um ihrer Vergebung willen an Jesus glaubt, den seine Sünden getrieben haben zu Jesu Füßen. Man versteht es nicht, aber man hat es; man würde alles verlieren, wenn es nicht wahr wäre, ja man würde erst recht alles verlieren, wenn wir nicht nötig hätten, um unsrer Sünden willen bei dem Gekreuzigten die Vergebung zu suchen. Denn je leichter die Vergebung, je weniger schwer unsre Sünde und Schuld, desto geringer ist auch unser Interesse an Christus, unser Interesse an Gott. Es ist noch ein Interesse der Polemik gegen das Christentum, durch welches wir Vergebung bei Jesus suchen und finden, aber auch dieses Interesse, das letzte, wird schwinden.

Dagegen wenn wir erst Vergebung in Christi Blut und damit in Christus den Heiland gefunden haben, so stellt sich doch die obige Frage wieder ein und verlangt Antwort, ohne freilich die Thatsache von der Notwendigkeit oder unbedingten Richtigkeit oder von der Vollständigkeit der Antwort abhängig zu machen. Denn überall ist es so, daß zuerst die Thatsachen anerkannt werden müssen, ehe man sie versteht und zu begründen und zu verknüpfen weiß, und daß man die Thatsachen nicht erst dann gelten lassen will, wenn sie verstanden sind. Das Verständnis aber der Thatsache, mit der wir es hier zu thun haben, nämlich wie unsre Ewigkeit abhängig sein kann von einer Thatsache der

Vergangenheit, ist nicht zu schwer. Absichtlich ist die Frage so ausgedrückt, und nicht wie Lessing sie formuliert hat, wie unsre Ewigkeit abhängig sein könne von der Anerkennung einer zufälligen Geschichtsthatfache. Jene Frage ist umfassender, ernster, und doch leichter zu beantworten, als diese, welche eigentlich gar nicht zu beantworten ist, indem niemand derartiges behauptet. Daß weit hinter uns liegende Thatfachen der Vergangenheit unser ewiges Geschick beeinflussen können, ist dem klar, dem die Sünde nicht Ergebnis des Aufwachsens der Menschheit aus dem dunklen Naturgrunde unbewußten Daseins, sondern Ergebnis des Falles ist, und der seine Sünde, seine Fleischesart mit Paulus beklagt und weiß, daß er um seiner Sünde willen Sünde thut und ein Kind des Verderbens ist. Indes diese Verurteilung auf die für das ganze Geschlecht verhängnisvoll gewordene Sünde und Schuld des Erstgeschaffenen würde Harnack und viele mit ihm nicht gelten lassen, denn sie kennen als Geschichte nur die aufsteigende Kultur des Menschengeschlechts. Überdies ist auch mit dieser Verweisung immer noch nicht die Frage beantwortet, wie mit dem, was Christo geschehen ist, meine oder unsre ewige Begnadigung zusammenhängt? Denn wenngleich sich Sünde forterbt, so daß nur Fleisch vom Fleisch geboren wird, wie kommen wir dazu, an der Gnade teil zu haben, die an diesem einen offenbar wird? Und wenn es auch dem ganzen damaligen Geschlecht gegolten hätte, daß Christus gestorben ist, wie kommt es, daß es auch uns und jedem Menschen gilt, der in die Welt kommt?

Gott war es, der in Christo die Welt mit sich versöhnte. Gott, nicht der Gedanke an Gott, sondern Gott selbst trat in Christo in den Zusammenhang der Geschichte ein, nachdem er bis dahin die Welt jahrhunderte und jahrtausende lang ihre eigenen Wege hat gehen lassen und sie nur getragen hatte, damit sie nicht zu Grunde ginge vor der Zeit. Gott war es, der in vergebender Gnade sich zur Welt niederließ, der in seinem

ewigen Sohne der Welt gegenwärtig wurde und seitdem gegenwärtig geblieben ist. Gott in Christo hat es ertragen, daß die Welt ihn verwarf, und hat es ertragen, um zu vergeben, und hat so bewiesen, daß seine Liebe auch der Sünden Menge zudeckt. Was Gott aber gethan, indem er in seinem Sohne sich mit uns verband, das hat er gethan, damit es ewig bei dieser Verbindung und Gemeinschaft bleibe. Das ist die eine Seite. Die andere aber ist die, daß die Menschheit mit all ihrem sündigen Wesen nichts andres erstrebte, als wider Gott und ohne Gott zu sein, ihr eigener Gott und Herr. Das alles spitzte sich zu in der Verwerfung Christi, und so hat Christus die Sünden der Welt, die bis dahin gewesen war und lebte, auf sich genommen. Aber indem er nun lebt und sich fort und fort bezeugt und bethätigt als unser Versöhner und Erlöser, hat er es fort und fort mit derselben sündigen Welt zu thun, deren Sünden er erduldet und getragen hat. Unfre Sünde ist nicht bloß gleiche Sünde, sondern Fortsetzung derselben Sünde. Ob wir bewußt oder unbewußt uns derselben schuldig machen, wir können nicht los und kommen nicht los von der in der Sünde liegenden Zusammengehörigkeit, so daß Christus auch unfre Sünde und unfre Schuld, der ganzen Menschheit Sünde und Schuld getragen hat. Darum tritt er, der Lebendige, der durch unfre Sünde Gestorbene und durch und für die Vergebungsgnade Auferweckte uns entgegen und bezeugt uns, daß unfre, meine Sünde ihn in den Tod gebracht hat und von ihm getragen ist und daß er unsrer, meiner Sünden Vergebung bringt, daß er unfre Versöhnung ist und spricht zu uns: ihr seid — nicht ihr werdet — erlöst, ihr seid teuer erlauft!

Er hat so unfre Sünden von heute vergeben, da er den Vater bat für die Sünden seiner Mörder: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Wie unfre Sünde von heute mit der Sünde von damals und der Sünde der ganzen vergangenen Welt auf ihm lastete, so fließt vom Kreuze aus der Strom der Vergebung durch die Welt, und ein Bruder darf es

dem andern sagen und bezeugen, so daß ers glauben kann, wenn er nur will, daß wir in Christo die Erlösung haben durch sein Blut, die Vergebung der Sünden. Gott hat damals unsre Sünden vergeben, da Christus litt und starb und auferstand, und vergiebt sie darum heute jedem, der an den Gekreuzigten und Auferstandenen glaubt, ihn als den Messias Gottes und darum unsren Erlöser anerkennt, davon zehrt und lebt und spricht: nun, was du Herr erduldest, ist alles meine Last! Du nimmst auf deinen Rücken die Lasten, die mich drücken, du trägest meine Schuld; du wirst ein Fluch, dagegen schenkst du mir deinen Segen, setzt mich in Gottes Vaterhuld!

Bis heute hat noch niemand und am wenigsten D. Harnack das Wesen des Christentums klarer ausgesprochen, als es in den Gebeten und Liedern der Kirche und zwar speciell in den Passionsliedern geschehen. Das Christentum, welches Gott der Welt darbiehen läßt, ist die Vergebung der Sünden im Blute Christi, die Rechtfertigung des Sünders in Kraft des Todes und der Auferstehung Christi, die Erlösung der Welt durch Christi Tod und Auferstehen, die ewige Gnade Gottes in der Hingabe seines Sohnes, von der Jesus sagt: also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Davon sagt Johannes: „daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung für unsere Sünden,“ und Paulus: „Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren,“ und Petrus: „wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erlöst seid von eurem eitlen Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes, der zwar zuvor ersehen ist, ehe der Welt Grund gelegt war, nun aber geoffenbaret am Ende der Zeiten.“ Dieses einstimmige Zeugnis Jesu und seiner Apostel kann zwar der Historiker und Dogma-

tiker inhaltlich verwerfen, daß es aber das Zeugnis Jesu und seiner Jünger ist, kann er nicht bestreiten, und noch weniger, daß es heute noch wirkt, was es gewirkt hat, da es anfang verkündigt zu werden.

Darum kann das Christentum, welches wir haben und üben sollen, nur bestehen in der dankbaren Hinnahme der Versöhnung, der Vergebung unsrer Sünden in dem Blute Christi und in dem Leben, Kämpfen und Wirken, dem Lieben, Dienen und Leiden, dem Hoffen und Warten in Kraft dieser Gnade. Das und nichts andres kann und soll zu allen Zeiten das Christentum sein. Ob wir es haben und üben, ob wir es rein bewahren, ja ob wir auch nur die Kunde von ihm rein bewahren, das ist eine andere Frage. Nach dem, was das Christentum war, als es der Welt verkündigt wurde, und was es ist und bleiben wird bis ans Ende der Tage, ob die Menschen es annehmen oder nicht, muß sich das Urtheil über das richten, was die Menschen daraus gemacht haben, sowohl die Völker, wie die Theologen. Da aber Harnacks Unterbau, die Beantwortung der Frage, was das Christentum im Sinne Christi und seiner Jünger ist, so dürftig ist, mußte sein Verständnis dessen, was die Kirche daraus gemacht hat, um so dürftiger werden, und der ganze Weg, als Historiker aus der geschichtlichen Erscheinung der Kirche das Wesen des Christentums erheben zu können, muß als verkehrt bezeichnet werden. Er ist um so verkehrter, als so wenig wie beim Christen sein Christenstand und die Bethätigung seines Lebens sich decken, so auch in der Kirche Wesen und Erscheinung derselben und darum auch Wesen und Erscheinung des Christentums sich nie decken. Vielleicht nur zweimal decken sie sich, am Anfange und am Ende der Geschichte. Wie bald aber der Kampf mit der Sünde und darum der Sünde gegen das Christentum eintrat und welche Intensität derselbe noch annehmen wird, das zeigen uns die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe. Darum müssen wir uns klar und immer klarer gegenwärtig halten, was das Wesen des Christen-

tums ist, müssen deshalb historisch und dogmatisch, wenn wir es einmal so nennen wollen, auf den Anfang zurückgehen, nicht aber die Geschichte zur Richterin über Vergängliches und Bleibendes in ihm machen, wie es seiner Zeit Strauß versuchte und Harnack in seiner Weise nun auch versucht hat.

Es würde sich lohnen, darauf einzugehen und das Harnack'sche Geschichtsbild zu beurteilen und zu korrigieren. Wir müssen es aber für jetzt auf ein anderes Mal verschieben und wollen uns nur ein zwiefaches gegenwärtig halten. Das eine ist, daß die Erkenntnis des Christentums oder das Verständnis des Evangeliums als der Darbietung der wirklichen, gegenwärtigen, vorhandenen Gnade Gottes im Zusammenhange mit der Missionsaufgabe der Kirche und der Erziehung der Völker verloren ging, obwohl das Verlangen darnach hin und her lebendig blieb und der Glaube, wenn auch unklar, hier und da sich eine Stätte suchte und fand, bis daß Gott in der höchsten Not seinen Knecht Luther erweckte, der uns das von ihm erlebte Evangelium von der gegenwärtigen Gnade, von dem für uns gestorbenen und auferstandenen Sohne Gottes wieder verkündigte. Das andere ist das von Harnack selbst stammende Wort: „wie oft ist in der Geschichte die Theologie nur das Mittel, die Religion zu beseitigen!“ Von Jesu aber gilt, daß er allein und er wirklich uns die Religion ermöglicht hat, denn in ihm haben wir einen freien, offenen Zugang zum Vater durch sein Blut, durch die Vergebung der Sünden!

Prof. D. Hermann Gremer-Greifswald:

Die paulinische Rechtfertigungslehre im Zusammenhange ihrer geschichtlichen Voraussetzungen. 2. Aufl. 6,75 M., geb. 7,50 M., mit Bibelstellen und Sachregister geb. 8 M. Das Bibelstellen- und Sachregister kostet apart 50 Pf.

Nach kurzer Zeit ist eine zweite Auflage dieses Buches nötig geworden. Es sei erneut hingewiesen auf die Bedeutung dieses Werkes in einer Zeit, wo man das unzerstörbare Gebäude unseres Glaubens niederreißen will oder aber wie in der modernen Heiligungsbewegung den Sündenbegriff verflacht und der Selbstgerechtigkeit Thor und Thür öffnet. Es ist das Verdienst des Verfassers, klar und wissenschaftlich nachgewiesen zu haben, worauf es allein ankommt, nämlich, daß es für den bußfertigen Sünder eine Rechtfertigung vor Gott, eine Losprechung und Gerechterklärung von unumstößlicher gerichtlicher Gültigkeit giebt. Möge Gottes Segen auch weiter auf dem Buche ruhen, das den überzeugenden Nachweis dafür bringt, daß die Lehre von der Rechtfertigung der Mittelpunkt der ganzen heiligen Schrift wie der Grund der Wiedergeburt jedes einzelnen ist.

Ev. Kirchenztg.

Glaube, Schrift u. heil. Geschichte. 3 Vorträge. 1,50; geb. 2 M.

Inhalt: 1. Die Autorität der heiligen Schrift. — 2. Das Evangelium Jesu u. das Evangelium von Jesu. — 3. Der Glaube und die Heilsthatsachen.

Es ist selbstverständlich, daß wir in diesen drei Vorträgen Prof. Gremer's eine gebiegene Arbeit haben, ein Werk, das auf positivem Grunde erwachsen, echt wissenschaftlich ist; denn die wahre Wissenschaft ist ja keine Feindin des Glaubens. Die Arbeiten Gremer's legen davon ein laut redendes Zeugnis ab, daß auch heute noch jemand ein wissenschaftlicher Theologe und zugleich ein gläubiger Christ sein kann. Es sind wichtige, grundlegende Fragen, welche Gremer in seiner bekannten feinen, geistvollen Weise entwickelt. Wer sich über die grundlegenden Fragen nach der Autorität der heiligen Schrift, nach dem Zusammenhange des Evangeliums Jesu und des Evangeliums von Jesus, sowie nach der Bedeutung der Heilsthatsachen für den Glauben recht informieren will, der greife zu dieser Schrift Gremer's.

Kreuzztg.

Wesen und Wirkung der Taufgnade. 30 Pf.

Mit Ernst und Entschiedenheit tritt der Verfasser für das Recht und die Vollständigkeit der Kindertaufe ein. So wird auch die Geistesmitteilung und die Wiedergeburt aufs engste mit ihr verknüpft. Es ist außerordentlich wohlthuend für alle, welche in die neuerdings beliebte Geringschätzung der Kindertaufe in christlichen Kreisen nicht einstimmen können, von einem so hervorragenden Theologen solche kraftvolle Verteidigung der altkirchlichen Position zu lesen. Nicht unsere Belehrung, so nötig sie ist, macht uns erst zu Christen und Kindern Gottes, sondern Gottes freie Gnade hat uns dazu gemacht, längst ehe wir selbst dazu Stellung genommen — das ist der Grundgedanke der kleinen Schrift.

Theol. Litt.-Vericht.

Prof. D. Hermann Gremer-Greifswald:

Taufe, Wiedergeburt und Kindertaufe in Kraft des heiligen Geistes. 2. verb. u. verm. Aufl. 1,80 M., geb. 2,40 M.

Inhalt: 1. Die Fragestellung. 2. Das Bad der Wiedergeburt. 3. Die Wirksamkeit des heiligen Geistes. 4. Die Notwendigkeit des Glaubens. 5. Unsere Taufe und die Taufe unserer Kinder. 6. Folgerungen.

Aus Anlaß der Angriffe von Pastor Dr. Lepsius u. a. hat D. Gremer, ohne seine Auffassung zu ändern, einzelne Abschnitte neu bearbeitet. Er tritt mit Entschiedenheit die biblische und lutherische Lehre von der Taufe. Möge gegenüber den gerade über die Lehre von der Taufe herrschenden Unklarheiten sein klares, echt evangelisches Zeugnis Suchenden die rechte Gewißheit geben.

Evang. Kirchenzeitung.

Die vorzügliche, tief angelegte und fein durchgeführte Schrift tritt mit überzeugender Kraft und Klarheit für das gute Recht unserer Kindertaufe ein. Vorzüglich ist insbesondere, was hier über das Wesen der Wiedergeburt und über die dadurch gesetzte persönliche, nicht natürliche Beziehung zu Gott gesagt wird.

Hannov. Sonntagsblatt.

Die Fortdauer der Geistesgaben in der Kirche. Vortrag. 40 Pf.

Eine klare, fesselnde, die Gewissen erfassende Schrift, welche zeigt, daß man um das Fehlen der alten Geistesgaben in unsern Tagen nicht klagen dürfe, sondern auf die Geistesgaben achten müsse, deren die Kirche heute bedarf und deshalb heute haben kann.

Braunschweig. Volksblatt.

Schön, klar, biblisch, nüchtern und die Gewissen erfassend. Sehr zu empfehlen.

Ev. Kirchenbote für die Pfalz.

Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes. (Beiträge zur Förderung christl. Theol. I, 4.) 1,60 M.

Es ist ein geistvolles und hochbedeutames Werk, welches uns in der an Umfang nicht großen Arbeit des Verfassers über die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes vorliegt. Es ist mit Freuden zu begrüßen, daß der Verfasser hier die Resultate langjährigen Studiums veröffentlicht und zusammengefaßt und dadurch das, was er schon in seinem großen Wörterbuch dargestellt hat, weiteren Kreisen zugänglich gemacht hat. Nicht nur die spezifisch wissenschaftliche Theologie empfängt durch das vorliegende Buch reiche Förderung, auch die Predigt und die kirchliche Unterweisung wird ihr viele Anregungen entnehmen. Die Goldkörner reicher Schätze, welche die Schrift auch für diese bietet, liegen allerdings nicht auf der Oberfläche. Aber der, welcher in dem Buche mit Fleiß gräbt, wird sich für seine Mühe reichlich entschädigt sehen. Wir nehmen von der Schrift mit herzlichem Danke Abschied. In echt wissenschaftlicher Methode legt sie die evangelische Lehre von den göttlichen Eigenschaften dar. Und sie thut das nicht breit und weit-schweifig, sondern in knapper Form. Es ist ein nicht umfang-, aber inhalt-reiches Buch.

Kreuzzeitung.

Prof. D. Hermann Gremer-Greifswald:

Das Wort vom Kreuze. Ein Jahrgang Predigten. 3. Auflage. 6 M., geb. 7 M.

Meisterwerke christlicher, nüchterner Bereitschaft voller Geistesiefe, Glaubensüberzeugung und Herzensfrische. Wer Gremer auch nur, wie der Schreiber dieser Zeilen, einmal von seiner Kanzel in Greifswald aus das Wort vom Kreuz hat verkünden hören, der wird mit offenem Herzen diese schöne Sammlung in die Hand nehmen und mit noch wärmerem Dank, tief erbaut, es aus der Hand legen. Aber oft und mit erneutem Dank greift man wieder auf diese Predigten zurück, immer mit neuem, wachsendem Verständnis durch ihre feine Auslegungskunst, die doch so ungetrübt ist, gefördert im Glauben an den, der am Kreuz für uns gestorben ist. Nimm und lies. **Kreuzzeitung.**

Unterweisung im Christentum nach der Ordnung des kleinen Katechismus. 2. Aufl. 2 M., geb. 2,80 M.

In dem vorliegenden Buche zeigt sich, welcher hohe Vorteil darin besteht, daß Professoren der Theologie zugleich Pfarrgeistliche sind. Dank dieser Verbindung beider Ämter ist es dem Verfasser möglich geworden, neben seinem neutestamentlichen Fache bahnbrechend zu werden nicht allein auf dem systematischen Gebiete, sondern auch als Praktiker. Seine Predigten sind äußerst anregend und belehrend: glücklich aber können sich diejenigen schätzen, welche von ihm nach der veröffentlichten Anweisung Konfirmandenunterricht empfangen haben. Sie zeichnet sich aus durch Knappheit, Überzeugungskraft und gewinnende Liebe und empfiehlt sich allen Geistlichen, auch den Lehrern der Oberklassen zum Gebrauch bei ihrem Unterrichte, übrigens auch geförderten Christen zu eignem Studium.

Litter.-Bericht für Theol.

Wozu verpflichten uns die Gebetsverheißungen des Herrn? Vortrag. 2. Aufl. 40 Pf.

Es sind goldene Worte, welche der Verfasser in seinem Vortrage über Recht und Pflicht des Gebetes für sich selbst, für das Reich Gottes, für die Brüder, auch die verlorenen, geredet hat. Mögen sie, erneut ausgehend, neuen Segen bringen!

Litter.-Bericht für Theol.

Greifswalder Studien. Theologische Abhandlungen Herm. Gremer zum 25jähr. Professorenjubiläum dargebracht. 6 M., geb. 7 M.

Inhalt: Oettli, Der Kultus bei Amos und Hosea. 60 Pf.
Giesebrecht, Grundlinien f. die Berufsbegabung der ältest. Propheten. 90 Pf.
Schlatter, Zur Auslegung von Matth. 7, 21–23. 50 Pf.
Zöckler, Die Apostelgeschichte als Gegenstand höherer u. niederer Kritik. 70 Pf.
Schulze, Rolle und Codex. 30 Pf.
Hauckleiter, Was versteht Paulus unter christlichem Glauben? 50 Pf.
Dalmer, Zur paulinischen Erwählungslehre. 50 Pf.
Lütgeri, Der Mensch aus dem Himmel. 50 Pf.
Schäfer, Der Gedankeninhalt von Phil. 2, 12. 13. 60 Pf.
Gremer, C., Der Glaube und die Thatfachen. 50 Pf.
Reizus, Gleichheit und Ungleichheit. 80 Pf.
Rathusius, Zur Geschichte des Toleranzbegriffes. 60 Pf.

Prof. D. Hermann Gremer-Greifswald:

- Weissagung und Wunder im Zusammenhange der Heilsgeschichte.
1,20 M. (Beiträge IV, 3.)
- Über den Zustand nach dem Tode. Nebst einigen Andeutungen
über das Kindersterben und über den Spiritismus. 6. verb. Aufl.
1 M., geb. 1,50 M.
- Duell und Ehre. 2. Aufl. 30 Pf.
-

Prof. Ernst Gremer-Marburg:

- Die stellvertretende Bedeutung der Person Jesu Christi.
2., neubearb. Auflage. 2,40 M., geb. 3 M.
- Über die Entstehung der christlichen Gewissheit. Zur Aus-
einandersetzung mit Frank und Herrmann. 60 Pf.
- Die Vergebung der Sünden durch Jesus. Biblisch-theologische
Untersuchung zur Veröhnungslehre. 80 Pf.
- Über die christliche Vollkommenheit. 1,80 M. (Beiträge III, 2.)
-

Prof. W. Lütgert:

- Das Reich Gottes nach den synoptischen Evangelien. Eine Unter-
suchung zur neutestamentlichen Theologie. 2,40 M., geb. 3 M.
- Glaube und Heilsgeschichte. 50 Pf.
- Sündlosigkeit und Vollkommenheit. 60 Pf.
- Die Johanneische Christologie. (Beiträge III. 1.) 2 M.
- Geschichtlicher Sinn und Kirchlichkeit in ihrem Zusammenhang.
(Beiträge III, 4.) 2 M.
- Die Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von
Lissabon 1755. Ein Beitrag zur Kritik des Vorsehungsglaubens
der Aufklärung. (Beiträge V, 3.) 1,20 M.
-

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie.

Herausgegeben von

D. A. Schlatter, und **D. S. Gremer,**

Prof. in Tübingen.

Prof. in Greifswald.

In zwanglosen Heften.

Bis jetzt sind erschienen:

I. Jahrgang. 1897.

Preis 10 M.

1. Schlatter, Prof. D. A., Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik. 1,20 M.
2. Nathanius, Prof. D. M. von, Die christlich-socialen Ideen der Reformationszeit und ihre Herkunft. 2,40 M.
3. Schlatter, Prof. D. A., Die Tage Trajans und Hadrians. — Foh, Dr. A., Leben und Schriften Agobards, Erzbischofs von Lyon. 2 M.
4. Gremer, Prof. D. S., Die christliche Lehre von den Eigenschaften Gottes. 1,60 M.
- 5/6. Schlatter, Prof. D. A., Das neu gefundene hebräische Stück des Sirach. — Der Glossator des griechischen Sirach und seine Stellung in der Geschichte der jüdischen Theologie. 3,60 M.

II. Jahrgang 1898.

Preis 10 M.

1. Vanterburg, Lic. Pfr. M., Der Begriff des Charisma und seine Bedeutung für die praktische Theologie. 2,40 M.
2. Schmidt, Prof. D. W., Die Lehre des Apostels Paulus. 2 M.
3. Schlatter, Prof. D. A., Die Kirche Jerusalems vom Jahre 70—130. 1,60 M.
4. Haborn, Pfr. Lic. theol. W., Die Entstehung des Markusevangeliums auf Grund der synoptischen Vergleichung aufs neue untersucht. 2,80 M.
5. Schlatter, Prof. D. A., Die Parallelen in den Worten Jesu bei Johannes und Matthäus. 1 M.
6. Bowninkel, Dr. G., Die Grundgedanken des Jakobusbriefes verglichen mit den ersten Briefen des Petrus u. Johannes. — Dalmer, Prof. Lic. J. Zu 1. Petr. 1, 18. 19. 1,20 M.

III. Jahrgang 1899.

Preis 10 M.

1. Rütger, Prof. Lic. W., Die Johanneische Christologie. 2 M.
2. Gremer, Lic. th. Ernst, Prof. in Marburg, Ueber die christliche Vollkommenheit. — Bornhäuser, Lic. th. Karl, Das Recht des Bekenntnisses zur Auferstehung des Fleisches. 1,80 M.
3. Wurm, Stefan Paul, Religionsgeschichtliche Parallelen zum Alten Test. — Blas, Prof. Dr. F., Textkritische Bemerkungen zu Markus. 1,60 M.
4. Schlatter, Prof. D. A., Johanan Ben Zakkai, der Zeitgenosse der Apostel. — Rütger, Prof. Lic. th. W., Geschichtlicher Sinn und Christlichkeit in ihrem Zusammenhang. 2 M.
5. Steude, Lic. theol. G. Gustav, Der Beweis für die Wahrheit des Christentums. Ein Beitrag zur Apologetik. 2,40 M.
6. Bollert, Lic. theol. Wilhelm, Kaiser Julian's religiöse und philosophische Ueberzeugung. 1,40 M.

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie.

IV. Jahrgang 1900.

Preis 10 M.

1. Schlatter, Prof. D. A., Die Furcht vor dem Denken. Eine Zugabe zu Hilts „Glüd“, III. — Kropatschek, Lic. Dr. F., Occam und Luther. Bemerkungen zur Geschichte des Autoritätsprinzips. 1 M.
2. Salley, Lic. theol. Alfred, Die Buhlehre Luthers und ihre Darstellung in neuerer Zeit. 2,40 M.
3. Gremer, Prof. D. G., Weissagung und Wunder im Zusammenhange der Heilsgeschichte. 1,20 M.
4. Blah, D.Dr. F., Textkritische Bemerkungen zu Matthäus. — Schlatter, Prof. D. A., Verkanntes Griechisch. 1,60 M.
5. Dager, Lic. theol. Dr. Georg, Der Subjektivismus in Franks „System der christl. Gewissheit“. Beitrag zum Verständnis seiner Theologie. 2,20 M.
6. Bach, Lic. theol. Rudw., Der Glaube nach der Anschauung des Alten Testaments. Eine Untersuchung über die Bedeutung von יִשְׁמַח im alttestamentlichen Sprachgebrauch. — Sommer, Vikar Ehr., Die Ehe nach der Lehre des römischen Katholicismus dargestellt und beurteilt. 2,80 M.

V. Jahrgang 1901.

Preis 10 M.

- 1./2. Krenker, Johannes, Die Weisheit der Brahmanen und das Christentum. Darstellung und Kritik der Vedānta-Philosophie. IV, 180 S. 3 M.
3. Lügert, Prof. Lic. W., Die Erschütterung des Optimismus durch das Erdbeben von Lissabon 1755. Ein Beitrag zur Kritik des Vorhebungsglaubens der Aufklärung. — Schlatter, Prof. D. A., Was ist heute die religiöse Aufgabe der Universitäten? Rede am 27. Januar 1901 vor der Universität Tübingen gehalten. 1,20 M.
4. Dettli, Prof. D. S., Amos und Hosea. Zwei Zeugen gegen die Anwendung der Evolutionstheorie auf die Religion Israels. Drei theolog. Ferienkursvorträge mit einem textkritischen Anhang. — Niggendach, Prof. G., Versuch einer neuen Deutung des Namens Barlocha. 2,80 M.
5. Schlatter, Prof. D. A., Jesu Gottheit und das Kreuz. 1,20 M.
6. Haukeleiter, Prof. D.Dr., Probleme des Matthäusevangeliums. — Schlatter, Vfr. W., Glaube und Gehorsam. — Boehmer, Lic. Dr., Zwei wichtige Kapitel aus der biblischen Hermeneutik. 2 M.

Gesamt-Preis des Jahrgangs 10 M. Jedes Heft ist auch einzeln käuflich.

Handreichung zur Vertiefung christlicher Erkenntnis.

Herausgegeben von

Jul. Möller,

und

W. Böllner,

Pastor am Gymnasium zu Gütersloh.

Pastor u. Inspektor an der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth.

In zwanglosen Heften.

1. Heft: Das Leben des Aurelius Augustinus, Bischofs von Hippo. Von P. Jul. Möller. 60 Pf.
2. „ Amos und Hosea. Von P. W. Böllner. 1 M.
3. „ Der Pietismus und A. G. Franke. Von Sup. Fr. Palmié. 60 Pf.
4. „ St. Johannes der Apostel. Von P. G. Stofsch. 60 Pf.
5. „ Paulus, der Apostel Jesu Christi. Von Prof. D. Bödler. 1,40 M.
6. „ Einführung in die christliche Kirchengeschichte. Von Dr. E. Ziegeler Mit 70 Bildern. 1,50 M., geb. 2 M.



